



A. Stahl



Geschichtliches

über

die Askesis

der alten heidnischen und der alten jüdischen Welt

als Einleitung einer

Geschichte der Askesis des christlichen Mönchthums.

Vom

Baron von Eckstein.

Mit einem Vorworte

von

Joh. Jos. Ign. von Döllinger.

Freiburg im Breisgau.

Herder'sche Verlagshandlung.

1862.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Vorwort.

Diese Schrift ist das letzte Geisteserzeugniß des Barons Ferdinand von Eckstein, welcher während des Druckes zu Paris im 72. Jahre seines Lebens gestorben ist. Das Manuscript ist durch meine Hand gegangen. Der Verfasser, der seit vielen Jahren nicht mehr nach Deutschland gekommen war, hatte mich beauftragt, ihm einen deutschen Verleger zu verschaffen. So ist es billig, daß ich, des Verfassers Stelle vertretend, das Buch mit einigen Worten in den deutschen Leserkreis einführe.

Seit dem Jahre 1818 war Paris Ecksteins Wohnort geworden. Auf dänischem Boden geboren, auf deutschen Universitäten gebildet, schrieb er zwar größtentheils für französische Leser in französischer Sprache, blieb aber doch seiner ganzen Geistesrichtung nach deutsch, folgte beharrlich dem Gange der deutschen Literatur und Wissenschaft, mit bewunderungswürdiger Universalität und Elasticität des Geistes, und vereinigte in sich, wie wohl kein anderer unter den Zeitgenossen, die Blüthe deutscher und französischer Bil-

dung und Wissenschaft. Mit Görres, dem er an Phantasie-Reichthum nachstand, an kritisch-prüfendem und combinirendem Scharfsinn aber vorging, hatte er das gemein, daß auch er die Urgeschichte des menschlichen Geschlechtes, das Gebiet älterer asiatischer Cultur und Religion zum Hauptgegenstande seiner Forschung erwählt hatte, dabei aber, eben wie auch Görres, mit der lebhaftesten Theilnahme, der schärfsten Beobachtung dem Gange der gegenwärtigen Dinge, der Abwickelung des großen Weltdrama's seit 1815 folgte. Dabei besaß er den hohen Vortheil, daß er, in der Metropole des europäischen Continents lebend, und in stetem Verkehr mit den bedeutendsten Diplomaten, Staatsmännern und Gelehrten, seine Anschauungen und Urtheile häufig aus der besten und sichersten Quelle zu schöpfen vermochte.

Eckstein hat sein ganzes Leben hindurch den Stoff zu einem großen und umfassenden Werke von ethnologischem und religionsgeschichtlichem Inhalt gesammelt. In einem Briefe an einen Freund sagt er darüber: „Nun bin ich alt und von einer tiefen Begierde erfüllt, mich über den Menschen im umfassendsten Sinne historisch auszusprechen, so wie er mir durch seine bedeutendsten Durchgangsstufen erschienen ist. Darum senkte ich mich theilweise in sehr alte Sachen hinein; ich stand an der Schwelle der Vierziger, als mir diese Welt (des frühesten Alterthums) aufging. Mein Gemüth, darf ich sagen, ist rein; die unverzagte Liebe zur Wahrheit in mir groß, das Andere gehe mit Gott.“

Körperliche Gebrechlichkeit und endlich der Tod haben Eckstein nicht gestattet, mehr als ein verhältnißmäßig kleines Stück seines großen Planes auszuführen. Dieses Stück liegt hier vor. Es war zunächst Montalemberts Werk über das abendländische Möhchthum, welches ihn, wie er mir schrieb, „erwärmte" und antrieb, die vorchristliche Asketik nach ihren tieferen Beziehungen darzustellen, dabei aber sehr weit im Gebiete der alten Völkerkunde auszugreifen. Welche Forschungen ihn vorzugsweise beschäftigten, und aus welchem Zusammenhange von Studien und Ideen die vorliegende Schrift hervorgegangen ist, dieß zeigt ein Brief an mich aus Versailles vom 18. Juni 1861:

„Die Frage, welche aller Ethnologie zu Grunde liegt, nämlich die unabwendbare Frage über die Racen-Verschiedenheit unter den Menschen, sogenannter caucasischer, mongolischer, amerikanischer und negerhafter Geschlechter. Die Zeiten, Lagen, Verhältnisse, Umstände, unter denen sie sich allein haben bilden können, ohne zur Autochthonie einer gewissen philosophischen Schule Zuflucht zu nehmen, für welche Gott nichts anderes ist als eine gewissenlose Natur und die Kraft in dieser Natur.

„Darauf die Frage über den Unterschied der Sprachfamilien, ob bestimmte Typen, ob unter diesen Familien selber gewisse Uebergänge, abgesehen von aller Berührung; mythische Sprachen, parabolische Sprachen, dürftige Sprachen, die einer Hieroglyphik als Schrift bedürfen.

„Alsdann wer sind die erstgebildeten Völker der alten Welt, und welches war ihre Bildung? Die Familie der Cuschiten und der Aegypter, überhaupt die Chamiten. Ihre Technik und Industrie, ihre Agricultur, ihr Handel und ihr Wandel, ihre mathematischen Kenntnisse und ihre Astronomie, ihr Ureinfluß auf Bildung der Urfamilien der Indo-Europäer und auf Urfamilien der Semiten. Ich untersuche die Indo-Europäer in ihren ältesten Formationen, als Waldbewohner, dann als Hirten, als Ackerbauer, als Schifffahrer; endlich in Haus und Hof, in den Ursprüngen ihrer staatlichen Zustände u. s. w. Dieses Werk hat einen langen Athem. Es ist mir unmöglich, es in wenigen Bänden erscheinen zu lassen. Mein Wunsch ist aber, unter gesonderten Titeln, hie und da fragmentarisch, zum Oeftern in der Ausarbeitung eines Ganzen Hauptpartien davon erscheinen zu lassen.

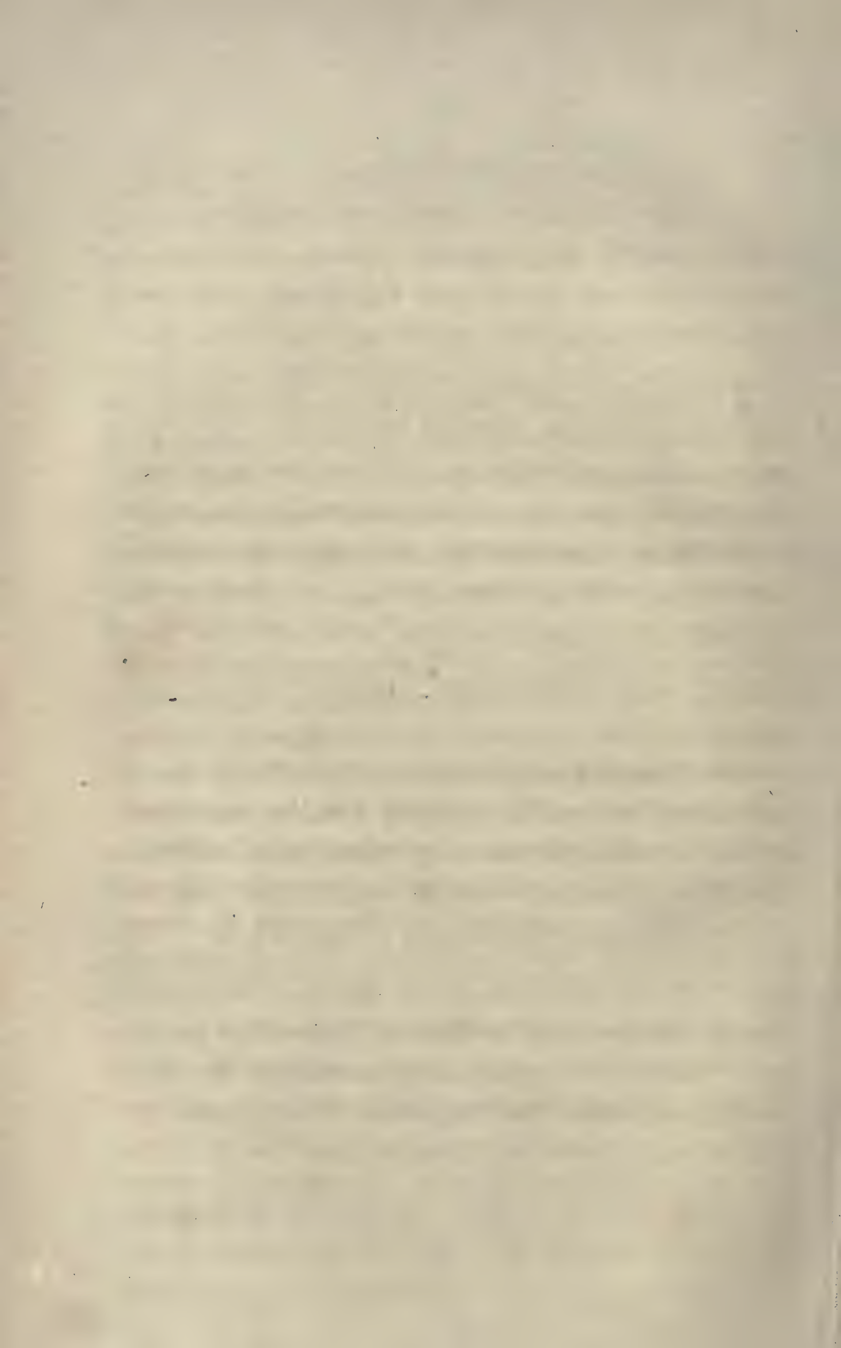
„Eine meiner Absichten bei diesem Werke ist, zu beweisen, daß man gar nicht den Text der heiligen Schrift als Ausgangspunkt dieser Studien nöthig habe zur Grundlage zu nehmen, um zur moralischen Ueberzeugung eines innersten Zusammenhanges der ganzen Menschheit unter sich und des göttlichen Ursprunges dieser Menschheit zu gelangen. Die christliche Lösung ist gewiß ein Wunder, aber Alles ist erstlich Wunder, das Begreiflichste ist in seinem Urzuge unbegreiflich. Dann auch sind alle unchristlichen Lösungen mit so tiefen innern Widersprüchen behaftet, und sind auch theilweise gezwungen, die Facten der Erfahrung arbiträr, ein-

seitig oder falsch aufzugreifen, daß wahrlich das tollste Wunder von allen Wundern das wäre, wenn sie möglich sein könnten. Daß sie den gesammten Menschen ganz falsch anschauen, das will ich eben aus der Erfahrung heraus zu zeigen mich bemühen. Wollte ich aber hiebei von einem rein christlichen Standpunkte ausgehen, das Ding a priori auffassen, ohne es a posteriori zu begründen, so gelangte ich nimmermehr bei einem solchen Verfahren zu irgend einem Triumphe über die Gegner des Christenthums. Also mitten in die älteste Heidenwelt stelle ich mich hinein und gehe ganz und gar nicht vom alten Testamente aus. Hier ist es aber, wo die semitische Auffassung sowie die heidnische zu einem und demselben Grundresultate hinausführen und hinausführen müssen."

Die vergleichende Religionsgeschichte ist ein Gebiet, auf welchem kritiklose Willkür, regellose Phantasie und unhistorische Combinationssucht viel Verwirrung gestiftet, viel Werthloses, jetzt schon Verschollenes geschaffen haben. Man wird dem Verfasser das Zeugniß nicht versagen dürfen, daß er diese Fehler nicht bloß an Andern erkannt und gerügt, sondern sie auch selber zu vermeiden verstanden habe.

München, den 26. März 1862.

J. v. Döllinger.



Ich habe das neueste Werk des Grafen Montalembert in den „Historisch-politischen Blättern" besprochen, ein Werk, welches sich besonders mit der Geschichte des Mönchthums im Occident beschäftigt, von dem nur erst zwei Theile erschienen sind, und das sich zum Vorwurf nimmt, die Geschichte der historischen Entwickelung desselben von den Zeiten des heiligen Benedictus an bis zu den Zeiten des heiligen Bernhard (des Abtes von Clairvaux) zu verfolgen. Im Verlaufe meiner Anzeige gerieth ich auf den Punkt der Untersuchung alles dessen, was dem Christenthume nicht nur unter Juden, sondern auch unter Heiden in asketischer Richtung vorangegangen war. Das Christenthum ist, seinem Typus und der Idee der Kirche nach, der durchaus gesäuberte und durch die Reinigung der durchaus geheiligte Mensch, einerseits der Erdbürger, andererseits der Candidat des Himmels. Es durchgeistet und reinigt von der Wurzel aus alle frühern Reinigungsversuche, hebt den Unterschied zwischen Juden und Heiden auf, und gebiert einen neuen Menschen; es bricht die Starrheit der Juden und es festigt die Zerflossenheit der Heiden; es entwickelt das im Judenthume unentwickelte Gottesverhältniß zur Menschheit durch den heiligen Geist; es merzt den zersetzenden Pantheismus aus dem Geiste heidnischer Völker aus. Es rectificirt den ganzen Menschen, Sprache und Denkweise, Gewissen, Seele, Herz, Verstand. Es ist pur unmöglich, vom Christenthum in's Heidenthum oder in's Judenthum zurückzufallen. Freilich kann der Mensch sich einbilden, Gott zu schaffen,

oder auch Gott abzuschaffen. Er versuche es aber einmal, nach diesem Begriffe Familien, Völker und Staaten zu gründen, und es wird sich zeigen, wie Ethos und Politik gleich zu Schanden gehen. Ohne Ethos und Politik gibt es aber keine Gesellschaft.

Meiner Meinung nach mußte, damit das Christenthum ganz erfaßt werde, auch der ganze alte Mensch, der Jude sowie der Heide erfaßt werden; jüdische und heidnische Katharsis und Askesis mußten zugleich in ihren Naturen wie in ihren Unzulänglichkeiten begriffen und verstanden werden. In dieser Absicht dachte ich die nachfolgende Abhandlung dem Aufsatze über das Montalembert'sche Buch hinzuzufügen. Aber sie fiel weitläufiger aus, als ich vermuthet hatte, und so erscheint sie hier unter besonderer Form. Was ich aber in derselben nur in der Kürze zusammenfasse, was ich als ein Resultat meiner Forschungen und der aus ihnen hervorgegangenen Erfahrungen hinstelle, ist nur ein Resumé. Eben deßhalb bin ich gesonnen, aber in französischer Sprache, und zwar in Frankreich, in Folge meines fast fünfzigjährigen Aufenthaltes in diesem Lande, ein größeres Werk erscheinen zu lassen, welches nicht zu concentriren und resumiren, sondern zu entwickeln und auszuführen bestimmt ist. Es wird deßhalb alle Belege und die Einzelheiten aller Citate in sich zu schließen haben.

Savoyen, im Augustmonat 1861.

v. Eckstein.

Einleitung.

1.

Diese Welt ist eine alte; diese Welt ist eine neue. Was ist alt? was ist neu? Was ist das Alte in dieser Welt? Was ist das Neue in dieser Welt? Doppelter Schleier, den ich versuchen will kurz zu lüften.

Alt ist das Ewige in dieser Welt, das Bewußtsein, das Gewissen. Der geschaffene Mensch, der in Gott webende Mensch, der von Gott gestürzte oder der mit Gott gebrochene Mensch; der Mensch, welcher Jahrtausende versucht hat, sich durch sich selbst, aber nicht ohne Gott, zu heben; der Mensch, dem diese Versuche mißlungen sind, auf der einen Weise in der heidnischen, auf der andern Weise in der jüdischen Welt; der Mensch, der sich nur allein in der christlichen Welt in Geist und Seele hat läutern, und nur allein als Christ hat die Sünde überwinden können.

Das ist der alte Mensch, der sich ewig verjüngende, aus dem Ewigen wiedergebärende Mensch; in Adam gewurzelt hat er sich in Christus entfaltet und geläutert.

Diesem Menschen ist eingeboren eine geistige Schöpfung durch die Sprache, eine ethische Schöpfung durch den Staat, eine begeisterte Schöpfung durch Kunst und Poesie, eine tief=

sinnige Schöpfung durch die Theologie, eine verständige Schöpfung durch die Philosophie. Ein anderer war er vor, ein anderer nach dem Christenthum. Aber alle genannten Schöpfungsgaben gingen aus seinem Genius hervor, alle waren ihm geistig ein- und angeboren.

Wenn dieses das Alte ist, wenn es der Mensch selber ist, was ist denn das Neue? und wodurch unterscheidet sich wirklich Neues von wirklich Altem?

Zuerst war alles Neue im Vergangenen, ist alles Neue im Gegenwärtigen etwas Relatives. Es ist nicht absolut wie der eigentliche Mensch, das ist wie der Mensch des Gewissens, der Mensch des Bewußtseins, wie (welcher er auch immer sei) der eigentliche, der wahre Mensch.

Stets neu ist die Erfahrung, wäre es auch die alte; stets neu ist besonders die Wissenschaft, denn sie ist für den Menschen grenzenlos, und das ist der Fortschritt. Dann ist der Fortschritt die stets sich fortentwickelnde Anwendung der Wissenschaft auf die ökonomisch-politische Entfaltung der Reiche gründenden Völker. Hier aber sind die Epochen zu unterscheiden, denn sie bilden tiefe Marken zwischen dem Neuen, was veraltet, und dem sich fortentwickelnden ächten Neuen.

Das ganze Alterthum, Judenthum und Heidenthum, hatte eine verwandte Grundanschauung vom Universum, und von einem Grundbezuge des Universums zu einem schaffenden, oder zu einem hervorrufenden Worte, von einem durch gewaltigen Lebensodem geschwängerten Worte. Für die Juden gingen dieses Wort und dieser geistige Lebensodem von dem schaffenden Gotte aus. Den Heiden, denen das Gottesbewußtsein nie gemangelt hat, bei denen es aber vielfach getrübt und gefälscht war, wurzelte es nicht, wie bei den Ju-

den, in der göttlichen Macht oder dem göttlichen Verstande (mit Ausnahme jener Philosophen, welche wie Plato dieses zu erringen strebten). Es wurzelte bei ihnen in irgend einer Art von geisterhaftem oder von dämonischem Zauber. Der Kosmos bildet sich zu einem Götterstaate aus, einem Staate, der mit der mythisch gebornen Sprache in Bezug stand, der ihr mehr oder weniger innigst verzweigt war. Es war ein Staat, den die Dämonen zu stürzen suchten, und auf welchen titanisch gesinnte Menschen in ihrer Hybris ureinst einzuwirken strebten, als sie das Götterreich zu erobern bemüht waren, als sie sich demselben substituiren wollten. Die Priesterschaften des alten Orients, die Zeit- und Raumeintheiler einer alten heidnischen Welt, rangen sich durch Mathematik und Astronomie von diesen Ansichten los, geriethen aber auf Abwege. Hier beginnt für die alte Welt die Neuerung. Diese Neuerung ergriff aber nie das mittlere noch das untere Volk. Sie griff einzig und allein über in die herrschende Klasse, die Höfe, die Reichen, sowie unter die mit und neben ihnen erscheinenden Philosophen, Poeten, Grammatiker, Rhetoren. Das geschah zuerst in den großen Reichen des Orients, dann aber in Griechenland seit den Sophisten und in Rom durch die griechische Bildung.

Mathematik und eine von ihr ausgehende, mit der Astrologie eng verbundene Astronomie, Chemie und eine von ihr unzertrennliche Alchemie, waren die Hebel des wissenschaftlichen Unglaubens im alten Orient. Sie sind es gleichfalls unter den wissenschaftlich gebildeten Arabern zur Zeit des Islam geworden. Mathematik liegt von Haus aus im Menschengeiste, wie Zahl und Maß, der Punkt und die Größe. Sie ist ebenfalls im Naturrhythmus des Sprachgeistes, im Maß und Verhältniß des Naturausdruckes, in Schritt und

Tact, einer Ordnung und Harmonie gehorchend, natürlich eingegeben. Sie hat außerdem ein Analogon in aller Ordnung, in aller Sitte, Regelung, Fügung. Daher auch die ältesten Chinesen in ihrer Staatenbildung sie ihrer Ethik zugesellen, sie ihrer Politik, ihrem Staatensysteme einverleiben. Also entspinnt sich ein Verhältniß zu ihrer Ansicht vom Universum, als einer Staatseinrichtung der Geisterwelt. Beide Ordnungen werden durch Harmonik oder Musik verknüpft.

Wiederum hat die Chemie eine uralte Wurzel, zwar nicht im Menschengeiste, aber in der allerältesten, noch ganz rohen Erfahrung der Naturphänomene. Besonders ist es der Gewitterhimmel, nebst der Erscheinung eines wahren Brauens, Siedens, Mischens, Entmischens, welches durch eine Art magischer Brauerei, Kocherei u. s. w. die Aufmerksamkeit auf sich zog. Ebenso sind es die Erscheinungen des Sumpfbodens, schilfiger Lachen, wo sich eine embryonische Thier- und Pflanzenwelt aus chemischem Processe zu erzeugen schien. Endlich ging die Chemie in ihren Grundzügen aus der Kräuterkunde und zauberhafter Kräuterkocherei pflanzensuchender priesterlicher Waldärzte oder ihrer Genossinnen hervor. Hier waren das Auge thätig und der Verstand. Letzterer roh und ungebildet freilich, aber doch im Dienste des schauenden und forschenden Auges, und zwar bei den wildesten Stämmen ebenso gut, als bei den zarter sich ausbildenden des anfänglichen Menschengeschlechtes.

Mathematik und Sternkunde einerseits, Chemie und Arzneikunde andererseits, das im Tact und im Rhythmus sinnlich-geistiger Gefühle, das durch das Auge im Bunde mit dem Hülfsbedürfniß Gegebene verzweigten sich durch alle Aeste der Idolatrie. Aber sie entzweigten sich, als die Wissenschaft sich von der Tradition zurückzog, als sie aus sich

allein eine Weltansicht, eine Welt- und Geisterherrschaft gebären wollte. So bei Mandarinen und Chaldäern, so in ägyptischen und phönikischen Priesterschulen, so endlich, aber nur durch Berührung mit chaldäischen, ägyptischen, phönikischen Priesterschulen, bei Magiern, Brahmanen und den kleinasiatischen Hellenen. Bei diesen aber, wie durch sie bei den spätern Römern, bildeten die Philosophenschulen jene abstract wissenschaftlichen Ansichten aus, die sich der reichen und gebildeten Welt der Staatsmänner einkeilten, die ein Gemeingut wurden der Welt der Vornehmen und Reichen.

Im Orient substituirte sich der Fatalismus dem alten Nationalglauben. Die Planeten ersetzten die Götterwelt. Der lebendige Gott, als Wort und Geist, wurde aus Raum und Zeit durch den puren Zeitengott und den Gott räumlicher Verhältnisse verdrängt. Das geschah besonders unter Mandarinen und Chaldäern, aber auch unter den spätern Magiern und Brahmanen. Diese banden das Völker- und Staatengeschick, das Geschick der Reiche an solchen planetarischen, von Haus aus fatalistischen Atheismus. Als Forscher der Zukunft und Ordner der Geschicke hielten sie sich persönlich frei von den Geschicken. Sie erhoben sich in vollkommenem wissenschaftlichem Atheismus über diese Ordnung, an welche sie aber die Fürsten und ihre polizeilichen und Staatenordnungen zu binden verstanden. Nichts von dem im Occident, wo die Philosophenschulen auf die Bildung der Staatsmänner ihren Einfluß übten, aber sie nicht beherrschten.

Neben dem Fatalismus staatsmännischer Priesterschulen entwickelte sich im Orient, und zwar in jenem Zweige der Priesterschulen, welcher der Chemie, der Alchemie und der Arzneikunde huldigte, der eigentliche wissenschaftliche Materialismus. Auch in ihm lag Mathematik, aber nur in der Idee,

nicht in ausgeführten, noch weniger in staatlich und politisch angewandten Raum- und Zeitverhältnissen. Mathematik war nämlich darin, in sofern alle Atomistik, die Lehre von unbeseelten Grundtheilchen, von Urstoffen, auf Mathematik beruht. Davon ging man aus, um Welt, Seele, Geist, um Götter- und Menschenwelt aus solchen Grundtheilchen zusammenzusetzen. Das Gröbere ward Masse, purer Stoff; das Feinere Sinn, Fermentation, Leben; das Feinste Geist und Seele, entweder menschlicher oder göttlicher, d. i. dämonischer Natur.

Wie man sieht, der wissenschaftliche Atheismus der Mathematiker, der wissenschaftliche Materialismus der Chemiker des Heidenthums hafteten noch an dem Aberglauben einer heidnischen Welt. Der eine glaubte an die Geschicke, der andere an die Dämonen; doch war darin keine Spur mehr von Opfer, Frömmigkeit, Religion.

Nicht auf die Staatsmänner und die Politik hat im Orient der wissenschaftliche Materialismus seinen Einfluß geübt, denn er ging aus von der Chemie, die mit Zeit- und Raumverhältnissen nichts zu thun hat, desto mehr aber mit der Lebensart der Menschen, mit der Technik und Industrie, mit Handel und Wandel einer alten Welt. Daher kommt es, daß sich pur materialistische Ansichten im alten Orient nur bei zwei Klassen von Menschen vorfinden. Bei einem reichen Handelsstande der indischen, chinesischen, persischen Kaufmannswelt, ganz besonders aber einer babylonischen, assyrischen, phönikischen und ägyptischen Kaufmannswelt. Dann aber, in der späteren Erscheinung, in der vornehmen und luxuriösen Welt der Hofleute. Was die Sophisten und Rhetoren bei den Griechen, was unter ihnen die Cyrenaiker und spätern Epikuräer waren, das waren im entarteten brahmanischen, dem ältesten Buddhismus schon gleichzeitigen

Indien, die sogen. Schönredner, die Tscharu-vacas, von denen uns durch Buddhisten und Brahmanen eine vielfache Kunde zugekommen ist. Verwandtes findet sich mannigfach im alten Orient.

Man muß den Ausgangspunkt dieses wissenschaftlichen Atheismus und dieses wissenschaftlichen Materialismus des späteren Heidenthums in's Auge fassen, um das uns Unbegreifliche verstehen zu lernen. Es hat sich nämlich daran eine Art astrologischer Religion schließen können, eine Art mathematischer Verehrung eines abstract gedachten, raumbewegenden Zeitengottes. Es war keine ächte Persönlichkeit, obwohl er sich an einen Kronos oder Saturnus, als an einen Alten der Tage anlehnte. So erschien er auch in späterer Entwicklung der Aeonen-Systeme. So ist es auch gleichfalls geschehen, daß eine mehr oder minder strenge Askesis, eine mehr oder minder strenge Katharsis sich dem wissenschaftlichen Materialismus der Schulen orientalischer Chemiker, Alchemisten und Aerzte hat einverleiben können. Im Buddhismus ist Beides zusammengeschmolzen. Es finden sich dort beisammen das wissenschaftlich-atheistische, das fatale Princip der Zeiten- und Raumverhältnisse, der Zeiten- und Raumrevolutionen im Bunde mit der Astrologie, gleichfalls das wissenschaftlich-materialistische Princip atomistischer Compositionen der Weltkörper, der Menschenseelen, der Geisterseelen, der Dämonenseelen u. s. w. In diesem Buddhismus ist das bewegende Weltprincip nichts anderes als der mechanische Stoß; der Ursprung dieses Stoßes ist in der Quetschung, einem Werke des blinden Aneinanderlaufens, des baaren Zufalls. An dieses knüpft sich nun eine milde Askesis und eine eigene Art Menschenliebe oder Charitas, ein allgemeiner Kosmopolitismus, über den ich mich hier nicht auszulassen habe.

Alles das finden wir nach griechischem Temperament beim Demokritos wieder. Es ist dieses ein Weltbürger, ein Gegner aller Nationalitäten, aller Staatsgeschäfte, ein Feind der Ehe, der Geschlechtsliebe, ein höchst milder Quietist, der Stifter einer quietistischen Sekte. Mathematiker, Chemiker und Arzt zugleich war er Atheist und Materialist, glaubte aber an Menschen-, Götter-, Dämonenseelen zusammengesetzter Composition. Wie diese Seelen, in Staub zerfahrend, sich nach dem Tode wieder neugestalten und componiren, erfahren wir weder durch ihn noch durch die Buddhisten. Er dachte sie sich vielmehr als Bilder und Phantasmata, als Eidola fortlebend in der Erinnerung ihrer Verehrer.

Männiglich weiß, wie die Epikuräer das vornehme und faule Lebensprincip sophistischer Lebemenschen, des Aristippos und seiner Hof- und Weltschule, mit der quietistischen Ansicht des Demokritos zu vermitteln gesucht haben, ihre Weisheit aus demokritischen und aristippeischen Lappen zusammenflickend. Während die Cyrenaiker dem vollkommensten Unglauben huldigen, weder an Götter noch Dämonen glauben, sind die Epikuräer rein ohne alle Religion, aber voller Aberglauben, nicht bloß bei den Hellenen, sondern auch bei den Römern.

Gelegentlich bemerke ich noch (der Schahistani belehrt uns dessen), daß die arabischen wissenschaftlichen Atheisten des Mittelalters sehr oft den Planetengöttern, einem abstracten Zeitengotte, sowie den Aeonensystemen huldigen, während die wissenschaftlichen Materialisten, Chemiker, Alchemisten, Aerzte unter ihnen aus dem Syrischen einen Theil der in Griechenland untergegangenen Werke des Demokritos sich angeeignet und in ihren Geist eingesogen haben.

Die Weisheit des Demokritos, in sofern sie in die Weis-

heit des Epikuros übergeflossen war, gestaltete sich auf neue Weise in Gassendis Schule auf eine Weise, in Locke's Schule auf die andere Weise. Gassendi nämlich wollte sie mit dem positiven Christenthume in unmögliche Harmonie bringen, Locke mit seinem rationalistischen Deismus oder Socinianismus, was ebenso wenig Stich hielt. Was erfolgte? Die wissenschaftlichen und rein atheistischen Mathematiker der französischen Academie der Wissenschaften des 18. Jahrhunderts und der Revolutionsepoche, die wissenschaftlichen und rein atheistischen Chemiker derselben Academie und derselben Epoche huldigten dem Demokritos, aber verwarfen seine Askesis und seinen Aberglauben. Sie adoptirten gleichfalls seine Seelen-Atomistik. Sie nahmen vom Epikuros das aristippäische Lebensprincip an und verwarfen seine übrige Unwissenschaftlichkeit. Wie steht es nun mit ihrer Weisheit?

2.

Wissenschaftliche Elemente befanden sich in der Mathematik wie in der Chemie der alten Welt. China und Chaldäa waren reich an astronomischen Beobachtungen. Auch die Astronomie der Aegypter, vielleicht von den Aegyptologen überschätzt, hat ihre wissenschaftliche Bedeutung. Den Brahmanen eignet ganz insbesondere das Studium der Algebra. Sicilianische und ägyptische Griechen haben Mechanik, Astronomie, Mathesis mit scharfem Geiste gefördert. Eigentlich geographische Werke gehören den viel gereisten Griechen allein. Alle übrigen Völker haben nur lokale Geographien oder Routiers der Heerstraßen und Karavanenzüge. So die Chinesen, die Perser, die Assyrer, vielleicht auch die Aegypter;

letztere eigentlich doch nur erst unter den Ptolemäern und seit den Römerzeiten; Julius Cäsar und Tacitus öffnen die Welt des Westens. Einen großartigen Welt- und National-geist zugleich beurkunden allein aber die Hebräer in den ersten Theilen der Genesis. Einen noch größeren Blick auf das Geschick der Völker und der Reiche, sowie die Verkündung einer Messias-Epoche offenbaren die Propheten. Herodot reiset mit Geschick, Umsicht und Verstand. Euhemeristen, wie Diodoros, compiliren und combiniren schlecht. Mit Aus-nahme des großen Cäsar und des einzigen Tacitus sind alle Römer dürr und mager. So stand es, in Bausch und Bogen sei es skizzirt, mit der Wissenschaft in der alten Welt.

Dieser Wissenschaft bemächtigten sich zwei neue Weltgeister. Im Occident war es das Christenthum, und hier nur einige der größten Kirchenväter, sowohl unter den Griechen als unter den Lateinern. Im Orient waren es die mohammedanischen Araber, welche hebräische Weltansichten, asiatische und helle-nische Systeme der Wissenschaft mit gleichem und gewisser-maßen mit gewaltsamem Ehrgeize an sich rissen. Gesunder Sinn eignete oft den Alten, Kritik ignorirten sie. Das Stu-dium ihrer heiligen Schriften, wie eines Religionscodex, führte gewiß die chaldäischen, phönikischen und ägyptischen Priester-schulen, wie der Codex ihrer heiligen und profanen Gesetz-gebungen, zu einer Art grammatischer und philologischer Exegese, aber ohne tiefere Kritik. Dasselbe wissen wir von Mandarinen und Brahmanen, denn wir besitzen ihre Aus-legungen und ihre Commentare. Halb und halb wissen wir es auch von den Resten der Magierschulen. Dann wissen wir es von babylonischen, alexandrinischen, syrischen und end-lich von spanischen Rabbinerschulen. Ein eigentliches Be-streben aber, diese Exegese religiöser und juristischer Schriften

mit einer großen historischen Weltansicht zn vermitteln, findet sich nur im Keime bei den Juden. Sie findet sich auch in zweifach gestalteter Entfaltung, bei den Kirchenvätern, bei arabischen Theologen und Juristen. Diese allein haben einen Welthintergrund. Das Christenthum will nämlich die Welt durch den heiligen Geist und das göttliche Wort, der Islam will sie sich im Vertilgungs= oder im Bekehrungskriege unterwerfen. Diese Tendenzen sind gewaltig; nur fehlt, wie sich von selber versteht, die ächte historische Kritik. Es mangelten nämlich fast alle Vorkenntnisse zu einer solchen puren Erfahrungskunde.

Das scholastische Zeitalter hat gewaltige Größen der Denkkraft aufzuweisen, sowie der Mystik, der Poesie, der Kunst. Der hl. Bernhard, der hl. Thomas von Aquino, Dante Alighieri, Erwin von Steinbach, Giotto, welche Namen! Aber nur ein einziger in den Bedürfnissen der classischen und orientalischen Philologie, in den Bedürfnissen der Chemie und der Physik vorfühlender Kopf, der gewaltige Roger Bacon findet sich in den großen Jahrhunderten des Mittelalters. Die Araber besitzen keinen ihm verwandten Geist. Er steht allein und nur heute erst können wir zu seiner historischen Schätzung gelangen.

Es ist ganz und durchaus nicht das wiederbelebte Studium der Griechen und Römer im 15. Jahrhundert, der hebräischen Sprache, der Talmudisten und Kabbalisten um dieselbe Epoche, welche die eigentliche Neuzeit begründen. Das bricht nur die hohlgewordene Scholastik, das erstarrte Gewebe von Wortwesen ohne innern Gehalt. Das war viel, das war aber nichts wahrhaft Neues. Nein, die Neuzeit geht nur hervor aus der Revolution in der Astronomie durch Kopernikus und durch Kepler, aus der Revolution in der

Physik durch Galilei. Das Stammeln einer Chemie, welche sich in den Windeln der Alchemie befangen findet, ist ihr Wiegengeschrei. Zugleich ist es auch die Weltumseglung des Gama und des Columbus, ist es die Entdeckung neuer Völker, neuer Sprachen, welche die Menschenkunde erst entfalten. Es ist die große Einsicht der Jesuiten, welche die Errungenschaften der neuen Natur- und Menschenkunde sich anzueignen verstanden, als der Rest der gesammten katholischen und ganz besonders die geistliche protestantische Welt, sie als unbiblisch mit Füßen stieß.

Endlich kam es dahin, daß die neue Wissenschaft und die neue Völkerkunde allem positiven Christenthume den Rücken drehten. Zuerst versuchten sie den puren rationellen Deismus, unter Auspicien der Socinianer und des Locke. Sie klügelten sich einen abstracten Gott aus, einen aus der menschlichen Vernunft gemodelten ursächlichen Gott, das Fundament einer menschlichen Vernunftreligion. Sie ersannen eine aus dem Raisonnement hervorgegangene Verstandes-Ethik. Weiter ist es dazu gekommen, daß auch dieser Rationalismus als unwissenschaftlich zurückgewiesen wurde. Die Schule französischer Encyklopädisten und die aus ihr hervorgegangene Schule des Condorcet verkündeten den nackten Atheismus als allein wissenschaftlicher Natur. Cabanis war der Erste, welcher aus dem Meere des Nichtsseins alles geistigen Wesens und des puren Stoffseins der Natur an eine Lehre heidnischer Philosophie, der des pantheistischen Gottseins, einer aus Kräften und Energien bestehenden Natur anzuklopfen schien. Verschwunden ist heute schon wieder diese doppelte Adoption und Verstoßung des Deismus und des Rationalismus, zur Deutung eines Welt- und Menschenursprungs. Sie haben sich in rascher Folge widersprochen. Die dürrste und lebloseste

aller Philosophien, kaum durch die Wissenschaft gepflanzt, ward durch die Wissenschaft wie ein hypothetisches, wie ein unwissenschaftliches Unkraut wieder ausgereutet. Als Resultat ergab sich das **Caput mortuum** eines philosophisch seinwollenden Materialismus. Nun aber wollen die heutige Physik und die heutige Chemie nichts mehr davon wissen. Theologie, Philosophie, Hirngespinnste! rufen sie aus. Der philosophische Rationalismus ist ein Hirngespinnst; Locke und Condillac haben uns in Truggewebe verstrickt; ärger noch Kant und die Kantische Schule mit ihrem hypostasirten Gott des reinen Bewußtseins, der aus dem reinen Bewußtsein hervorgehenden Ethik und Politik. Auch aller philosophische Materialismus ist ein Unding. Die Weisheit des Demokritos, des Epikuros, die Weisheit französischer Ideologen, des Tracy ist ein Nichts. Von Seelenstäubchen, von componirten Seelen, von aus Eindrücken geformten Gedankenassociationen, die sich in den aus feinen Atomen zusammengebildeten Seelen erzeugen, wissen wir nichts. Weder Chemie noch Physik haben darüber die allergeringste Erfahrung. Worauf zielt denn nun deren Resultat?

Daß der Ideolog, der Materialist Cabanis wieder versucht hat, in den alten heidnischen Pantheismus einer schöpferischen Natur auszumünden, in den einer seelenlosen und geistlosen, weil der Seele und des Geistes baaren, doch unbegreiflich beseelten, aus Kraftsteigerungen bestehenden schöpferischen Natur, darauf habe ich schon hingewiesen. Was ist natürlicher? Der thätige, der selbstbewußte, der persönliche Gott, der denkende Geist, das lebendige Wort, der beseelende Hauch, der tiefe Lebensodem, die schöpferische Weisheit; der Mathematiker, der Baumeister u. s. w. werden ausgeschieden von Welt und Mensch. Wenn man diesen Gott systematisch

in's Nichtsein stürzt, welchen Anspruch kann ein abstractes Gedankenwesen, kann die Idee einer vernünftigen Ursache aller Dinge, die sich ohne Persönlichkeit, ohne Geist, Hauch, Wort, Willen dem Nexus der Dinge nicht entwinden kann; welchen Anspruch kann diese pure Schulproduction der puren Eigenliebe des menschlichen Verstandes, dieses reine Raisonnement, dieses abstracte Menschenproduct darauf machen, die Welt zu schaffen, den Menschen nach seinem Ebenbilde zu formen?

Und wiederum, wenn dieses Nichtwesen beseitigt ist, wie lange können die aller Erfahrung widersprechenden, diese überkünstlichen, unbegreiflichen, aller Spontaneität beraubten, alles Angeschauten, alles Empfundenen baaren Gebilde einer atomistisch gebildeten Seele sich halten; diese aus der Sinnenwelt sich passiv entspinnenden Gedanken-Associationen, die zum activen Denken, zu Sprachschöpfung, zu Selbstthätigkeit werden durch Gott weiß welch' ein Wunder? Entweder ist der Pantheismus hier die einzige Ressource, oder wenn der Pantheismus sich wie heute vollkommen den Hals bricht vor der Wissenschaft, vor der Erfahrung, was ist die Ressource?

Der Pantheismus schmeichelt außerordentlich der schöpferischen Einbildungskraft. Freilich ist er ohne Weltseele. Eine unpersönliche Seele ist ein Unding, und dem Universum fehlt das Bewußtsein, es ist keine Person. Doch betrachtet man etwas Seelisches als ihm ohne Seele substantiell Inwohnendes; damit begnügt sich die Phantasie. Freilich ist er ohne Welt-Logos, ohne Welt-Vernunft. Ein unpersönlicher Logos, eine unpersönliche Vernunft ist ein Unding, und dem Universum fehlen Gedankenthätigkeit und das denkende geistige und persönliche Wort. Doch betrachtet man etwas Intelligibles und daher

Intelligentes als dem Universum substantiell Inwohnendes, und damit begnügt sich auch die Phantasie. Es ist diese ganze Philosophie ein mehr oder weniger sublimes, aber stets romanhaftes Gedicht, ein mehr oder minder sublimes, aber stets erdichtetes Kunstwerk. Der Genius eines Schelling konnte es aus spielender Physik, der Genius eines Hegel aus spielender Geschichte, der eine begeistert und begeisternd, anscheinend schöpferisch, der andere logisch und stolz, anscheinend geschichtlich erneuern. Der eine konnte das Universum in Gott spinozistisch auflösen, Gott aus dem Universum spinozistisch gebären lassen, der andere die Menschheit in Gott idealistisch auflösend, Gott aus der Menschheit idealistisch gebären lassen. Die Physik hat den Firlefanz des Schelling, das pure Spielen mit Volta'schen Entdeckungen nachgewiesen. So hat die Geschichte die Täuschungskünste des Hegel, das pure Spielen mit geschichtlichen Perioden und Entwickelungen nachgewiesen. Zugleich hat die Chemie die ganze neo-scholastische, neo-fichtianische, neo-idealistische Weltconstruction, das dreiste Weltmachen, wie der kühne Hegel es aus seiner Logik herausformirt hat, als aller Natur platt widersprechend mit Recht ausgezischt.

Dahin sind wir nun gelangt. Auf dem eingebildeten Grabe des Christenthums sind nach und nach, und zwar in rascher Folge, durch physische und historische Wissenschaft, das ist durch Natur- und Menschenkunde zugleich geschlachtet worden: zuerst der Rationalismus, dann der Materialismus, endlich der Pantheismus.

Dahin sind also die beiden Ausgeburten des modernen Socinianismus, dahin die sich widersprechenden Systeme jener Rationalisten, welche, wie Locke und Condillac, die Einheit der Seele zwar anerkennen, aber ihr doch nur eine passive

Rolle gestatten, so daß sie in der Energie nur durch die Sinneneindrücke bestimmt wird, daß Sprache und Gedanken nur aus dem Sinnlichen hervorwachsen. Dahin sind auch jene Rationalisten, welche, wie Kant, eine active Rolle der Seele anerkennen, die Sinne ihr als Erkenntnißwerkzeuge einjochen, und einen Dualismus der denkenden, rein objectiven Seele und des fühlenden, persönlichen, rein subjectiven Bewußtseins annehmen, so daß die Seele Raum und Zeit begreifen, so daß das Gewissen Gott aus sich hypostatisch gebären kann. Beide Schulen des Rationalismus waren ohne den ächten Weltenschöpfer und den wahren Menschenvater, ohne ein Urverhältniß des Menschen zu Gott, ohne eine spätere Entzweiung von Mensch und Gott, ohne irgend einen anderen als den pur natürlichen Begriff der Sünde, das ist ohne ächte Erkenntniß sowohl der geistigen als der fleischlichen Natur der Sünde selbst.

Wo gibt es noch einen namhaften Mann historischer und physischer Wissenschaft, welcher heutzutage von Locke oder Condillac, von Kant oder seiner Schule ausginge? Wo einer, der mit Demokritos und Epikuros, mit Condorcet und Tracy sich abspeisen ließe? Wo einer, der noch ernsthaft am Idealismus des großen Fichte, am Kosmismus des reichen Schelling, an der Geschichtskittung des gewaltigen Hegel sein Gefallen fände? Wo?

Nothgezwungen besucht man andere Wege. Besehen wir uns diese Wege. Zuerst die von Physikern und Chemikern gebahnten, dann die durch Philologen geweckten und von den Historikern der Jetztzeit mehr oder weniger betretenen.

3.

Von den großen Mathematikern der Neuzeit, von d'Alembert und Lagrange, von den großen Astronomen der Neuzeit, von Laplace ist der wissenschaftliche Atheismus ausgegangen. Ihm hat ein anderer eminenter Mathematiker, Condorcet, das dem Demokritos abgehorchte System mathematischer sowohl als chemischer Atomistik, die atomistische Composition der menschlichen Seele und rein sinnliche Entwickelung des menschlichen Verstandes zur Grundlage geben wollen. Tracy und Cabanis waren zugleich bemüht, alle psychischen Manifestationen des Bewußtseins und der Reflexion, sowie die gesammte Sprachbildung aus der Organisation des Herzens, des Gehirnes, des Blutumlaufes, des Nervensystemes nachzuweisen. Sie wollten aller Psychologie oder Seelenkunde die Physiologie oder die Kunde des menschlichen Organismus und der Leibesfunctionen zum Hebel geben. Das Ergebniß war ein welker, aller wirklichen Erkenntniß baarer Roman, in dem sich nicht nur die Widersprüche, sondern auch die baaren Unmöglichkeiten in's Unendliche häuften.

Die Anatomie des Menschenkörpers und die physiologische, sowie die mit ihr verzweigte psychologische Phänomenologie krankhafter Zustände, alles, was die ärztliche Wissenschaft einer scharf beobachtenden Neuzeit in sich trug, sollten dieser Philosophie zur Folie dienen. Da entwickelten sich die unerwarteten Folgen der Volta'schen Entdeckungen in der Physik. Es entstanden die Erfahrungen eines körperlichen sowie eines Weltmagnetismus; die Phänomene in den Untersuchungen der Wärme, des Lichtes und der Elektricität, lauter Dinge, welche die pantheistische Richtung, wie Schelling sie ausbildete, phantastisch zu benutzen sich bestrebte. Zugleich machte die durch Lavoisier gewissermaßen neu ge-

schaffene Chemie, im Bunde mit Physik und Mathematik, unerwartet riesenhafte Fortschritte; Schellings Genius war ebenfalls phantastisch über sie zu gebieten bestrebt. Endlich ging dieser Schelling'sche, dem Jordano Bruno, dem Paracelsus, dem Jacob Böhme, dem Scotus Erigena, sowie den Neuplatonikern abgehorchte Pantheismus im Rauch einer reichen Symbolik und allgewaltigen Imagination auf, ein prächtiges Feuerwerk, das Ganze ohne eine Spur in der Welt der Wissenschaften zu hinterlassen. Dabei konnte es nicht bleiben. Nothgezwungen mußte die Wissenschaft, mußten und müssen noch heutzutage eine Physik, welche den persönlichen Gott läugnet, eine Chemie, welche ihm widerstrebt, selber Hand an's Werk legen, aus sich selber die Entstehung des Weltensystemes und des Menschengeistes zu erklären versuchen. Alle Hülfsmittel des Rationalismus, des Materialismus, des Pantheismus sind dahin. Physiker und Chemiker der Jetztzeit wissen und verstehen dieses gut.

Man würde sich sehr irren, wenn man glauben wollte, daß die ächten Principien der Chemie nicht von Uranfang an im Walde und in der Waldzeit das sinnende Auge des natürlichen Betrachters auf sich gezogen hätten. Es wurde, wie ich schon angedeutet habe, der Ursprung der Dinge, in sofern er physisch ist, unter der Figur und dem Symbol eines zauberhaften Braukessels aufgefaßt. In der Wolke ging das Brauen vor sich; da mischten sich chaotisch und entmischten sich regelmäßig die Grundstoffe Himmels und der Erde, welche damals noch, lebendig als Säfte und Kräfte, ganz und durchaus nicht speculativ, abstract oder auch mathematisch als Elemente aufgefaßt wurden. Es war eine mythische Chemie, eine naive Chemie. Sie war bestimmt, die Ordnung der Welt aus Entmischung der ge-

mischten Stoffe zu erklären. Sie that es durch die Macht des geistigen Hauches, des lebendigen Wortes, das sich im Schooße der Wolke aus sich selber erzeugte, bildlich wie ein Embryo des Weltschöpfers im Welteneie. Nichts da von einem mechanischen Stoße, nichts da von einer tumultuarischen Bewegung, wie in den spätern Systemen wissenschaftlicher Atomistiker. Wie gesagt, die Atome waren als Säfte gefaßt, welche durch den belebenden Geist, gewissermaßen durch den im Braukessel waltenden Zauberkoch, zu kosmischen Kräften sich entfalteten. Von ihm geschwängert oder durchdrungen fügten sie sich einer von ihnen erregten, äußerlich plastisch sich gestaltenden Ordnung der Dinge. Und was im Schooße der Wolke geschah, um Himmel und Erde zu entmischen, zu sondern und zu constituiren, geschah durch den menschlichen Zauberkoch oder Zauberarzt im Walde, als er die ineinander chaotisch geworrenen Gifte und Heilmittel, Arzneien oder auch Nahrungsmittel zu entmischen sich bestrebte. Der Zweck war die Verjüngung eines herabgedrückten Menschenkörpers, oder die Erneuung einer herabgedrückten Menschenseele. Weßhalb? Die Antwort ergibt sich aus der zweiten Anschauung des heidnischen Glaubens. Diese ist die Anschauung eines durch die Sünde verdorbenen Kosmos, einer gestürzten Götterwelt, einer durch die Sünde verdorbenen Gesellschaft, einer gestürzten Menschenwelt. Woher das Factum dieser Art und Weise doppelter Betrachtung, geht uns hier nichts an. Ein unverkennbares chemisches Princip steckt aber in den Conceptionen einer gedoppelten Brauerei, welche zuletzt mit furchtbarem Aberglauben Alles umwuchert hat. In sie ist die Steinwelt so gut wie die Pflanzenwelt, in sie sind die Principien aller Nahrung und Verwandlung so gut wie die aller Massenbildungen hineingezogen worden.

Hier will ich nur auf einen höchst lebendigen Urinstinkt des menschlichen Geistes aufmerksam machen, den späteste Jahrtausende wieder auffaßten, aber mit andern Mitteln und durch ganz andere Erfahrungen gelenkt.

Die moderne Chemie, wie sie von Lavoisier datirt, reicht dunkel hinauf zu den Alchemisten des 16. und 17. Jahrhunderts, höher hinauf zu den Arabern, noch höher hinauf zu Aegyptern, Babyloniern, Indiern, Chinesen. Sie führt uns in die eigentlichen Arcana der Natur hinein, in Stoff- oder Weltenbildung. Zugleich offenbart sie uns einen stofflichen Zusammenhang des Organischen und des Unorganischen, die Rapporte unlebendiger und lebendiger Bestandtheile in belebten Wesen. Sie producirt Organisches, Harze, Oele, alle Arten fetter Stoffe, weiter geht sie nicht. Sie gebiert und erklärt keinen Organismus. Sie zeigt die groben Bestandtheile, aus denen das Stoffliche alles Organismus besteht; sie zeugt aber weder einen Pflanzenkeim, noch einen lebendigen Thier- oder Menschensamen. Sie entdeckt in allen Gährungen, in allen Fäulnissen eine von Leben wimmelnde mikroscopische Pflanzen- und Thierwelt. Das ist ihr aber nicht genug. Weil sie organische Bestandtheile hat produciren können, möchte sie auch Embryonen schaffen können; wenigstens möchte sie erklären, wie diese sich in und aus der Gährung, durch höhere Entladungen höchster physischer Kräfte, durch Einwirkung von Licht, Wärme, Elektricität entwickeln können. Es ist also ihr nicht genug, aus sich selber heraus die Massenwelt, die mechanische Welt, die Systeme aller Weltkörper zu entziffern. Sie möchte aus sich selber heraus eine lebendige Welt der niedrigsten wie der höchsten Organismen durch chemische Operationen gebären. Sie möchte endlich dahin gelangen, auch die Naturzeugung des denken-

den Wesens, des Sprache, Religion, Ethik und Politik zeugenden, des selbstbewußten Menschen auszubrüten. Das ist der Vorwurf, den sie sich gestellt hat, um zu einer neuen Art der Naturphilosophie zu gelangen, einer Art, die da einzig und allein auf wissenschaftlichen Grundlagen der Physik und Chemie auferbaut sein würde.

Ist die Chemie schöpferisch, und in wiefern ist sie schöpferisch? Das ist hier die ganze Frage.

Eine erste Antwort auf diese Frage scheint mir folgende zu sein. Freilich hat die Natur ihr Laboratorium. Hat aber dieses Laboratorium die geringste Analogie mit dem des Chemikers? Freilich besitzt sie cylinderartige Röhren und Gefäße, die feinsten, sowie die derbsten Werkzeuge; freilich eignen ihr geheime Herde und Kochungen aller Art. Sind es aber die Präparate des Chemikers, welche dieser der Natur gewissermaßen abgehorcht, gewissermaßen nachgebildet hätte, so daß er in seinem Laboratorium sich der Natur im Kleinen substituirte? Und dann bemerkt er auch Folgendes nicht. Gesetzt, es sei ein verwandtes Laboratorium, so bricht der Chemiker die Analogie dorten ab, wo er sie fortsetzen sollte, damit der Vergleich passe. Er ist der Handelnde im Laboratorium, und die Stoffe mischen und entmischen sich, bilden sich unter der Thätigkeit seiner Leitung. Wo ist aber der Chemiker im Laboratorium der Natur, wie er sich diese gerade einbildet? Was ihn zu Gott führen sollte, das führt ihn, ohne Consequenz, von Gott ab.

Wie der Chemiker, wie der ihm verwandte Physiker sich auch anstellen mögen, wie sie auch aus der mechanischen Weltordnung, vermittelst des Laboratoriums der Natur, ein massenhaftes Universum herauszubilden sich anmaßen mögen, sie kommen auf ein Undenkbares. Es ist dieses eine Ma=

thesis ohne einen Mathematicus, eine Naturmathesis, eine fatalistische Mathesis, d. i. eine gedankenlose Mathesis. Solches widerspricht der Idee aller Mathesis ganz und gar. Es bildet diese überall den Zusammenhang in den Mischungen und Entmischungen aller chemischen Grundstoffe, aller chemischen Atome. Ueberall ist da Proportion, Regel, Maß; überall Verhältniß von Gewicht im Einklang von Raum und Zeit. Ueberall waltet eine mathematische Construction, zugleich ein ideales und ein reales mathematisches Verhältniß. Diese Ordnung hätte zum Princip den Fatalismus? Sie besäße also die Natur der Blindheit selbst? Freilich kann ich nicht den göttlichen Geist in seiner Allmacht umfassen; im Lichte der Allmacht besehen bin ich die Unmacht selbst. Aber denken kann ich sie, in dem Gedanken kann ich sie verstehen. Wie sollte ich aber ein Dunkel begreifen können, welches die vollendete Geistlosigkeit wäre, und das vollendet Geistige doch absolut in sich enthalten müßte, damit ich zum Verständniß einer ihr natürlich inhärenten Mathesis gelangen könnte? Hier erscheint das vollkommen Gedankenlose. Was ist das?

Weiterhin erhebt sich die zweite Unbegreiflichkeit, das Wunder aller Wunder, welches man mir zumuthet. Zuerst war es die Steigerung des chemischen Processes, die höhere Entladung elektrisch-magnetischer Kräfte, welche die Massenbildungen durch fatalistische Mathesis erklären soll. Das vollkommen Unlebendige, die Weltkörper, die Massen, ausgestattet mit der allervollendetsten Mechanik, sollte sie ohne den vollendenden Mechanicus aufhellen, ohne den Weltbaumeister. Dann aber soll weiterhin das Lebendige aus dem Leblosen hervortreten, also gerade so wie das Mathematische, wie das Mechanische, wie alle mögliche Weisheit in Zahlen

und Proportionen aus dem Unmathematischen, aus dem Unmechanischen, aus dem Unweisen hervorgetreten waren. Ich sage mit Recht: Wunder über Wunder! Und das zwar durch jene Männer der Wissenschaft, welche das einzig wahre Wunder läugnen, den schöpferischen Gott. Sie läugnen ihn, weil er über die Natur erhaben ist, obwohl er in ihr waltet durch die Gesetze seiner Weisheit, durch die höhere und höchste Weltbewegung, durch das Resultat einer Mechanik, welche dem Willen oder dem Gedanken gehorcht, weil sie ein Werk war des Willens oder Gedankens.

Drei Wunder im Grund: 1) Weltmechanik und Weltbewegung, aus einer blinden, gedankenlosen, fatalistischen Mathesis hervorgegangen, also einer Mathesis, welche ihrer eigensten Natur, ihrer ganzen Idee widerspricht; 2) der Organismus lebendiger Keime der Pflanzenwelt, lebendiger Samen der Thierwelt, ein Werk der leblosen Weltkräfte, der leblosen Weltstoffe; 3) endlich, als Krone aller Unmöglichkeiten, die menschliche Seele (unsere Chemiker, unsere Physiker läugnen nicht mehr ihre Ganzheit, Einheit, Untheilbarkeit, bilden sie nicht mehr atomistisch zusammen); der menschliche Geist (unsere Chemiker, unsere Physiker lassen ihn nicht mehr aus puren Sinneneindrücken hervorgehen); die dem Menschen als Anschauung des Kosmos eingeborne, als Production der Weltanschauung aus ihm allmählich reifend hervorgegangene Sprache (unsere Chemiker, unsere Physiker setzen sie nicht mehr pur atomistisch, pur sensualistisch zusammen); das Gewissen, die ethische Person, das Selbstbewußtsein, das Ich (unsere Chemiker, unsere Physiker erkennen es als central in der Seele hausend, in der Seele und durch die Seele handelnd und leidend); diese Seele, dieser Geist, dieses Wort als Wissensursprung des Begriffe-

nen und Angeschauten, dieses Ich, dieses Bewußtsein, das Centrum menschlicher Einheit und Vollständigkeit, alles das durch Erfahrung bethätigt, bestätigt; alles das in seinem Genius, in seiner Spontaneität anerkannt; alles das, trotz dessen, ein allerletzter, ein allerhöchster, ein allervollkommenster physisch-chemischer Proceß! Vielleicht auch die gesammte Gedankenproduction, die gesammte Gefühlsproduction, eine stets fortwährende Entwickelung chemisch-elektrischer Batterien in der thätigen Hirnmasse; die Erfahrung in Welt und Mensch, in Natur und Staat, ein Magazin, in welchem die Jahrtausende lang sich fortzeugenden Entladungen solcher Batterien aufgespeichert würden! Wahrlich dazu gehört eine ganz andere Art von handfestem Glauben, als der ist, welchen in uns das Gewissen von der Urzeit an proclamirt, Tradition, Religion und Sitte von der Urzeit an entwickeln.

Mathematische Chemie, Hebel der Weltbildung; organische Chemie, Hebel der Physiologie; Anatomie und Physiologie, Hebel aller psychologischen Phänomene, das ist jener Proceß, das ist jene Progression der Wissenschaft, welche der Chemiker der Jetztzeit, welche der mit ihm geistesverwandte, der mit ihm engverbundene Physiker also durchzusetzen gedenken; das ist die Grundlage alles geschichtlichen Aufbaues der Menschheit vom Urbeginn der Familien, der Völker, der Staaten. Wie denkt aber darüber die historische Wissenschaft von der Menschheit in der Neuzeit selbst? Wir wollen sie in der Kürze darüber vernehmen.

4.

Eilen wir zum Fundament einer Welt- oder Menschengeschichte. Denken wir es uns in der Trennung von einer

positiv gegebenen, autochthonischen Localität und Nationalität, von einem heidnischen Adam, vom Adam eines heidnischen Paradieses, vom Adam einer heidnischen, durch menschliche Hybris, durch titanische Gottentthronung gestürzten Götter- und Menschenwelt. Es offenbart sich ein solches einzig und allein in den ersten Kapiteln der Genesis. Der Juden-Abraham ist kein Adam. Es findet sich hier eine Urwelt, eine noachische Welt und die Welt einer babylonischen Zerstreuung, welche dem nationalen Judenthume vorausgehen. Alle andern Culturvölker, alle andern mehr oder minder barbarischen, mehr oder minder wilden Völker heidnischer Urzeiten mischen alle diese Welten. Sie knüpfen sie an die Localität irgend einer gegebenen Nationalität durch die ihnen eignende Autochthonie. Sie haben nur Localsinn und Localverstand; sie haben keinen Weltsinn, keinen Weltverstand.

Weiterhin ist Jehovah ein positiver Nationalgott aller Juden; trotzdem ist er zugleich in den Augen aller Propheten der Gott aller Völker, aller Reiche, also ist er der allgemeine Welten-, der allgemeine Menschengott. Die Heiden sind Abtrünnige von diesem Gott, sie verkappen ihn unter ihren Engeln und Dämonen, unter ihren National- und Localgöttern. Das ist die jüdische Ansicht; ihr zufolge haust er stets noch in ihrem Gewissen, regt sich auch dunkel in ihrem Verstande. Darum sind die Heiden Schuldige vor dem Judengott, dem Welten- und Menschengott. Das schuldigste Volk ist aber das abtrünnige Israel. So verstehen die Propheten alle Weltgeschicke der Reiche und Nationen als wahre Weltgerichte. Sie erheben sich zur Idee eines nicht bloß jüdisch-nationalen, sondern auch eines allgemein menschlichen Messias, wie sehr auch die Juden dieses verkannt haben mögen. Von den ältesten Zeiten an, unter Wilden,

Barbaren, Culturvölkern, in Wald, Weide, Fluß, Festland, Oase, Insel, Meer, in Volk, in Stadt, in Reich haben alle Heiden ihre zahlreichen heidnischen Heilande, ihre Soteren, ihre Eleutheren, ihre Aerzte Leibes und der Seelen, ihre friedlichen und ihre kriegerischen Befreier gehabt. Alle sind auf geheimnißvolle Weise durch den Gott im Weiberleibe gezeugt; alle sind aus dem Dunkel geboren; alle sind Retter von Völkern und Reichen. Als solche sind sie Stifter neuer Dynastien. Persönlich sind alle dem Tode geweiht; als Opfer erliegen sie alle mehr oder minder; als Opfer werden sie vom Tode zum Leben geführt. So einverleiben sie sich auch den schon historischen Zeiten; man gedenke nur der Geschichte von Cyrus Jugend bei Herodot u. s. w., was ich hier weiter nicht zu verfolgen brauche.

Das Resultat ist immer, daß nicht die Heiden, daß nur die Juden die Anlage einer großartig historischen Anschauung in sich aufbauten, was Christen und Mohammedaner späterhin nach entgegengesetzten Richtungen hin ausgeführt haben.

Die gesammten heidnischen Traditionen einer ursprünglichen Menschheit haben immer folgenden Charakter. Ihr localer und nationaler Autochthon als anerkannter Sohn Himmels und der Erden, im Flußbett der Urwolke oder im Flußbett des Urbodens gezeugt, ist stets der Anfang des Menschengeschlechtes selber. Der reine Menschenstamm bleibt local und national in diesem oder jenem Lande und Volke. Mit verschiedenartigen Nymphen zeugt der Autochthon verschiedene in der Umgebung gestellte, durch allmähliche Wanderungen sich ausweitende Bastardsöhne. So entwickeln sich successiv neben dem Stammesverwandten auch dem Stamme fremde Tribus, Völker, Reiche. Wilde und Barbaren gehen entweder aus der Beiwohnung des autochthonischen Urmen-

schen mit den Nymphen des Dunkels und der Wildniß hervor, oder sind auch, als Halbmenschen, dämonische Zeugungen anderer Art. Implicite wird stets in allem diesem die ächte Einheit des Menschengeschlechtes selber anerkannt.

Wo finden wir nun die vollendete Negation aller Einheit des Menschengeschlechtes in der alten Welt? Zuerst bei jenen atheistischen Priesterschulen des Orients, welche, von Chemie und Naturkunde ausgehend, die Natur in den Deltas großer orientalischer Flußgebiete studirt hatten. Aehnliche Anschauungen, aber naiver Art, mögen älter sein. So die schilfgebornen Menschen der Niederungen der Sumpfgegenden der Oxusquellen, wo indische Traditionen ein Geschlecht der Nâdvaleyas stellen, d. i. sumpfentsprossener Menschen, von Sumpfpflanzen lebend, und von denen im Atharvaveda schon die Rede ist. Aber dieß ist mythisch, nicht wissenschaftlich. Dagegen wurden babylonische, ägyptische Priesterschulen, gewiß auch Mandarinenschulen, sowie brahmanische und magische Priesterschulen aufmerksam auf das unerhörte Leben aller großen Deltamündungen; so in denen des Jantsekiang und des Hoangho, so in denen des Indus, des Ganges, so in denen des Euphrat und Tigris, so in denen des Nils, so in phönikischen Binnenseen und Küstengebieten. Aus dieser mikroscopischen sowohl als riesenhaften Pflanzen- und Gezieferwelt, aus dieser Thier- und Unthierwelt schlossen sie zurück auf die sumpfige Entstehung alles Lebendigen, gleichfalls des Menschengeschlechtes. Dieses Thema wurde zum Lieblingssatze der Schule der Euhemeristen, nicht bloß zur Alexandriner- sondern auch zur spätern Römerzeit. Seit dem Christenthume und dem Islam ist es aber verschollen; doch hat die Neuzeit sich desselben wissenschaftlich bemächtigen wollen, sie hat es von Neuem, freilich auf ihre Weise,

ergriffen, d. i. ohne philosophische Systematik, aus reiner Naturkunde.

Die äußerste Ostwelt sowie die äußerste Nordwelt des asiatischen Continents: Sina, Serika, Sibirien waren dem classischen Alterthume fast unbekannte Gebiete; unbekannter waren ihm fast noch der Sudan, ganz und gar fremd war ihm nur das südliche Afrika. Schwarze, gelbe, negerartige, kalmückenartige Menschen waren ihm überall offenbar. Jedoch war es nur eine positiv charakterisierte materialistische Schule, welche eine pure Schlammgeburt verschiedener Menschenracen unter Einwirkung der zeugenden Sonnenkraft annahm. Die Eintheilung in gebildete Völker, in Barbaren, in Sklaven finden wir überall, aber nicht als verschiedene Menschenarten, nein, nur als Autochthonen, als Fremde, als Besiegte, und das hat nur einen socialen Grund.

Den Chinesen, den Assyrern und Chaldäern, den Pharaonen, den Medern und Persern, den Makedoniern und Römern wurden durch Eroberungen, den Banyanen, den Armeniern, den Syrern und Phönikern, den Hellenen wurden durch Handelsniederlassungen (durch förmliche Städtegründung nur den Phönikern und den Hellenen) ein höchst weitläufiger Theil der alten Welt bekannt. Kaufleute verschwiegen einen Theil ihrer Wege, des Monopoles halber, oder verdeckten auch diese Wege, hüllten sie ein in Fabeln; nicht zu bezweifeln sind ihre tief eindringenden Handelsverknüpfungen. Das Verdecken geschah seitens der Banyanen im nördlichen und nordwestlichen Asien, gleichwie an den Südküsten Afrikas bis gegen Sofala hin; es geschah seitens der Phönikier im Sudan, in Keltika bis gegen die Rheinmündungen und das baltische Meer hin; es geschah seitens der Hellenen gegen die Rhipäen und die Weichselmündungen

zu. An dem ist nicht zu zweifeln, nur bleiben die Schleier stumm.

Christliche Apostel zuerst, dann die Aufschließung der Lande des fernsten Keltika, des fernsten Germanien, der fernen Finnenwelt, endlich der Slavenwelt, das Erscheinen hunnischer und türkischer Völkerschaften, die Eroberungen der Araber, die Kreuzzüge, die Mongolenreiche und die christlichen Missionen in's Mongolenland, endlich das durch die Normannen von Island aus entdeckte Grönland, die canarischen Inseln und die Niederlassungen der Portugiesen an einigen westafrikanischen Küsten eroberten der Wissenschaft mehr und mehr Lichtgebiete über die Ausbreitung des Menschenstammes. Rabbiner und Kirchenväter, Araber und Scholastiker fanden in der Genesis einen Rahmen, um die allerverschiedenartigsten Völker, wie sie allmählich aus ihrer Dunkelheit auftauchten, wie sie in den Tag der Geschichte hineinstarrten, in diesen Rahmen der Noachiden einzuschachteln. Das war freilich ganz und gar ohne die ächte Erkenntniß der wahren Natur dieser großen monumentalen Tafel; es war ganz und gar ohne die linguistische Kenntniß der verschiedenen Völkerzungen. Leider war es oft, weniger bei den ältern Juden (zum Beispiel bei Josephus), weniger bei den ältern Kirchenvätern, ganz besonders aber bei den Scholastikern und den Arabern die Sache purer Erfindung. Die allerunsinnigsten Genealogien eingebildeter oder abstrahirter Persönlichkeiten wurden zur Stütze dieser Völkergliederungen rein ersonnen.

Es begreift sich, wie nach den Schifffahrten des Gama und des Columbus, nach den Missionen der Jesuiten, welche zuerst orientalische und sogar wilde Sprachen zu erforschen sich bemüht zeigten, alle diese Einbildungen des Mittelalters allmählich um ihren Credit kamen. Freilich gaben die Je-

suiten diesen Rahmen nicht auf, sowie sie ihn gerade auslegten, sie, so gut wie die Protestanten und das gesammte Zeitalter. Denn es fehlten alle Mittel der historischen Kritik, sowie alle ächte Erkenntniß der Sprachfamilien, die ein reines Product der allerletzten Neuzeit ist. Man begnügte sich aber nicht mehr mit den Apokryphen und Erdichtungen des Mittelalters; man gewahrte bald, daß die Erscheinungen des historischen Lebens so vieler zerstreuter Tribus des Universums, daß die Entdeckung Afrikas, Nordasiens, Ostasiens, Australiens, Amerikas u. s. w. sich nicht mit puren Formeln und Namenknüpfungen abfinden ließen; man sah ein, daß das Leben sich nicht mit puren Entitäten und inhaltslosen Classificationen abspeisen lasse, wie es eben einer launenvollen Schule beliebt.

Betreten wurden darauf die gräulichen Irrwege der Philologie des Locke und des Condillac, welche die Sprachphilosophie des Demokritos und Epikuros erneuten, welche die Sprache aus pur sinnlichen Eindrücken und mechanischer Reaction sinnlicher Dinge gebären lassen wollten; betreten wurden auch die scholastischen Einbildungen rationeller Sprachformen der Stoiker und der Nominalisten; ebenso die Wege sinnbildlicher Gestaltungen platonischer Ideenplastik, obwohl diese einen Gehalt hat; die logischen Kategorien und der Sprachschematismus des Aristoteles kamen ebenfalls zur Sprache. Das Alles wurde im 18. Jahrhundert mehr oder minder in Italien und Deutschland, in Frankreich und England geistreich durchsprochen. Die Entdeckung des großen Zusammenhanges einer arisch-europäischen Sprachfamilie war es zuerst, welche Licht in die zu erforschenden Ursprünge des linguistischen Sprachchaos brachte. Friedrich v. Schlegel hat davon das früheste Verdienst; in Bopp und Burnouf wurde die Erkenntniß ausgebildet, durch

Wilhelm v. Humboldt die ächte Sprachphilosophie in Anregung gebracht. Dann wurde der Zusammenhang der großen semitischen Sprachfamilie nach Vorangang von Sacy und Gesenius besonders durch Ewald zu Tage gefördert. Die Erkenntniß finnischer, türkischer, mongolischer, tungusischer Sprachfamilien ging mit raschen Schritten vor sich, ein Werk der Schmidt, Castren, Sjögren, Schefner und anderer Mitglieder der Academie von St. Petersburg. Alle ihre Aeste und Verzweigungen wurden durch ganz Nordasien aufgedeckt; eben dort entzündete sich sogar eine Flamme über der samojedischen Sprachfamilie. Wilhelm von Humboldt drang tief und kühn in den Zusammenhang der Malaienwelt ein; Steinthal setzte die Studien über die Classification der Sprache, welche besonders von Humboldt ausging, mit scharfem Geiste und eindringlicher Gründlichkeit fort. Die amerikanischen, die afrikanischen Sprachen, die chinesischen, japanischen, hinterindischen, tibetanischen Sprachen wurden von tüchtigen Forschern erfolgreich angegriffen. So beginnt sich allmählich eine Sprachwelt aufzubauen; hinter dieser Sprachwelt (der Familienwelt der Sprachen) erscheint aber alsobald das ganze Problem der Sprache selbst, der Sprache an sich, der Einheit ihres Ausganges, in sofern das Menschengeschlecht eine einzige Wiege hat, und nicht klimatisch aus verschiedenen Wiegen entsprungen ist.

Da formt sich denn unter ganz andern Bedingungen als die rein physischen der verschiedenen Menschenhäute u. s. w., von denen der Materialismus ausgegangen war, um den Urmenschen zu negiren, da thürmt sich denn von neuem diese Riesenfrage auf: Was können wir wissenschaftlich über die Einheit des Sprachgeistes trotz der radicalen Verschiedenheit verschiedener Sprachfamilien erkunden?

5.

Die menschliche Seele ist *eine*, der menschliche Geist ist *einer*; das läugnet heute kein einziger unter den wissenschaftlichen Physikern, unter den wissenschaftlichen Chemikern, unter den wissenschaftlichen Philologen. Andererseits bestreitet kein Christ die Verschiedenheit der Menschenracen, die Verschiedenheit der Sprachfamilien. So weit herrscht Einklang. Aus der Einheit des Menschengeistes, aus der Einheit der Menschenseele folgt *nothgedrungen*, daß es keine verschiedene *Menschenspecies*, *Menschengattungen* gibt noch geben kann, daß die Menschen der verschiedensten Racen, der verschiedensten Sprachfamilien nicht zu einander in solchen Verhältnissen stehen, wie die verwandten Wolfs- und Hundegeschlechter u. s. w., welche, wenn sie sich mischen, doch keine *Metisse* erzeugen, wie die Menschen, sondern nur *Hybriden*; weiße und schwarze, gelbe und rothe Menschen, wie sie sich auch mischen, erzeugen *niemals Hybriden*, stets aber *Metisse*, zum unfehlbaren Stempel der absoluten Einheit der Species Mensch. Freilich werden Metisse unter den Thieren geboren, aber das nur in den verschiedenen Racen, Arten und Gattungen eines und desselben Thiergeschlechtes.

Also eine ist, von pur wissenschaftlichem Standpunkte aus, die Species Mensch; und doch sollen, der Häute und Hautsecretionen, des Pigmentes wegen, der Kopf- und Leibesformen wegen, nach den Einen, der irreductibeln, auf keinen absoluten Typus der Einheit zurückzuführenden Sprachfamilien wegen, nach den Andern, die Menschen unter verschiedenen Klimaten autochthonisch aus verschiedenen Wiegen gebürtig sein?

Wenn dem also wäre, woher die allgemeine Tradition heidnischer Wilden, Barbaren, Culturvölker über den ursprüng-

lichen Zusammenhang eines Urmenschen mit Gott? über den Abfall dieses Urmenschen von Gott? über die Geburt in Sünde und Tod? über das Opfer als Reinigungsmittel zur Befreiung vom Tode, zur Bildung des häuslichen Herdes? über den Zusammenhang der Welt der Lebenden mit der Welt todter Ahnen, die in Höllen, Purgatorien, Himmeln fortleben, welche sie auch seien? Ueber die heidnischen Messiasideen, asklepischer und heroischer Sotären und Eleutheren, welche sie auch seien? Entweder ist dieses positiv anzuerkennen oder fortzuerklären; dann ist es von der Menschheit rein abzuziehen, dann ist es auf ganz unhistorische Weise, absolut auf die pure äußere Natur, als ein rein Kosmisches, als ein rein Physisches zu übertragen, als ob der Mensch sich nicht selber der nächste wäre, als ob sein Bewußtsein nichts oder fast nichts, jedenfalls nicht das Ursprüngliche, jedenfalls stets das Spätere sei, als ob nur das Aeußere, nicht das Innere, ihn determinire. Natürlich bleiben alle Rapporte des Aeußern und des Innern bestehen bei jenen, die vom innern Bewußtsein ausgehen, in welches die äußere Natur zeugend und gezeugt hineinstrahlt, ohne den Kern, noch weniger den Ausgangspunkt der Anschauung zu bilden.

Dieses historische Zeugniß der Menschen, wie es Sprache und Sitte überall offenbaren, ist also ein zweites Bollwerk gegen die Idee verschiedener Menschenwiegen. Bleiben die Körperbildungen, bleiben die Sprachfamilien, bleibt ihre mehr oder weniger positive, ihre mehr oder weniger scheinbare Verknüpfung, worüber wir jetzt überzugehen haben.

6.

Beginnen wir mit dem Aeußerlichen des Körpers, dann wollen wir übergehen zu der Natur verschiedenartiger Sprachfamilien.

Woher weiß man zuvörderst, daß es in der Species des Menschen, im Geschlecht Mensch absolute, d. i. irreductible, fatalistisch einheitliche Menschenracen von Haus aus gibt? Woher weiß man, daß diese determinirten Racen nicht verschiedenen Epochen einer und derselben Menschheit angehören? Woher weiß man, daß sie nicht die Früchte sind verschiedener Klimate, und zwar nicht bloß der Klimate, sondern der ganzen, sich unter den Bedingungen dieser Klimate entwickelnden Natur? Die Menschheit, so jung sie ist im Vergleich zu untergegangenen Thiergeschlechtern, ist relativ sehr alt; unsere Geschichte, die beglaubigte, ist sehr jung, aber das Studium der Sprachfamilien ältester Art, was sagt es? Was bezeugt die Vergleichung aller riesenhaft verzweigten mythologischen Anschauungen der Urzeiten? Was deutet auch die offenbare Spur alter Naturrevolutionen an, welche sich in den Mythologien erhalten haben? Die Spur nicht bloß localer und partieller diluvianischer und phlegräischer Revolutionen, aber der großen diluvianischen Revolution, wie sie aus der Noachiden-Sage hervortaucht; wie sie es thut im Zusammenhang chaldäischer, brahmanischer, tibetischer, nordasiatischer Traditionen; wie sie es thut im großen Einklange chinesischer, malaiischer und nordamerikanischer Traditionen. Die großen phlegräischen Revolutionen des centralen Asiens, die den diluvianischen vorausliegen, und von denen brahmanische, nordasiatische, chinesische, ja nordamerikanische Traditionen wimmeln, finden überall Anklänge bei allen finnischen,

wie bei allen arischen Geschlechtern. Was beurkunden sie? Die arische, besonders iranische, ebenfalls brahmanische Tradition von einer Erkältung der Luft und des Bodens im centralen Paradieslande des centralen Asiens, von der Auswanderung aus diesem Paradiese, worauf weist sie hin? Die höchst eigenthümlichen, übereinstimmenden Gebräuche der asiatischen, europäischen, afrikanischen Culturvölker, aller Barbarenvölker dieser Länder, aller Malaien, aller asiatischen, australischen, afrikanischen, amerikanischen Wilden, die sich bei Erscheinungen von Sonnen- und Mondfinsternissen beurkundenden Gebräuche, deren Einklang zurückgehen muß auf eine ursprüngliche identische Schreckenszeit, auf die damit im Zusammenhang stehenden Katastrophen einer alten Menschheit, was bedeutet das? Ist das zusammengenommen, wie auch sonstige Zersprengungen eines ursprünglichen Menschengeschlechtes, ist das alles nicht hinreichend, um die Ursprünge der Racenverschiedenheiten vielfachst begreifen zu lernen?

Dazu nehme man noch ein anderes; dazu halte man den Zusammenhang moralischer Eindrücke, moralischer Abirrungen einer alten Welt; man bedenke deren Einflüsse auf die Producte des Zeugungsactes; man halte sie an's Licht aller der erwähnten Umstände zusammen.

Hier haben wir sogar ein Analogon in einer und derselben heutigen Menschenart, wie schwach es auch immerhin sei. Die Individualität des Vaters, seine Natur, und die Phantasie der Mutter sind im Stande, Spielarten derselben Gattung mit einer gewissen Schärfe hervorzubringen; freilich nur flüchtig, freilich nicht permanent, wie bei ältern Menschenracen. Hat doch die Einbildungskraft der Frau insbesondere, auch bei Eltern desselben Stammes, solche Macht, daß sogar Negerphysiognomien, Kalmückenphysiognomien,

amerikanische Physiognomien sich in mehr oder minder auf-
leuchtender Skizze noch heute unter den Weißen erzeugen kön-
nen. So gewahrt man ja ebenfalls unter Negerstämmen Kinder,
die den Kaffer- und Gallasphysiognomien entsprechen und so-
gar noch stärkere Hinneigungen zeigen zur kaukasischen Gestalt
und Physiognomie. Ich weiß es, das alles ist heute spurlos
vorübergehend. War es so in alten Zeiten? war es so bei
mächtigeren moralischen und phantastischen Impulsen? Schon
daraus, verbunden mit mächtigen Andrängen einer äußern
Natur, läßt die graduell sich ausbildende Permanenz ge-
wisser Körperverhältnisse sich erklären.

Woher weiß man weiterhin, daß es von Haus aus
lauter Schroffheiten gab? daß diese Schroffheiten nichts
anderes sind als pure Extreme? daß es nicht ein Medium gab
nach Art der Metisse, ohne das Product der Mischung entgegen-
gesetzter Racen zu sein, wie es die eigentlichen Metisse sind?

An die Metisse ist übrigens ganz und gar nicht bei
solchem Medium zu denken; alle Metisse tragen mehr oder
minder, wie sämmtliche Metißgeschlechter der Thiere, Spuren
der Mischung an sich, in körperlichem sowie in geistigem
Sinne. Kaffern und Gallas sind evident keine Metisse, und
doch streifen sie in den äußersten Gliedern der Kaffern- oder
Gallaskarrikatur an die häßlichsten Negergestaltungen an.
Ebenso reichen sie in den äußersten Gliedern der Kaffern- oder
Gallasschönheit an die edelsten kaukasischen Bildungen hinauf.
Paralleles weist sich in der Malaienwelt aus, ebenso Paral-
leles in der amerikanischen Welt, ebenso in der nordasiati-
schen Welt, wo es türkische und finnische Racen der Mitte
gibt (aber trotz dessen keine Metisse), die in ihren Extremen
an kaukasische und mongolische Racen hinanziehen. Wie ge-
sagt haben die eigentlichen Metisse das bestimmte Merkmal

einer Mischung, welche sich in genannten Stämmen nicht aufweisen läßt.

Dieß als Andeutung über das Aeußere der Menschenracen; jetzt gehen wir über zu dem Hauptunterschiede großer Sprachfamilien.

7.

Ist der Mensch als ein Wickelkind geboren? Waren seine Eltern, wenn es menschliche Eltern waren, kleine Kindlein? Erste Schwierigkeit. Thier-Eltern zeugen mehr oder minder rasch; ihr Kindesalter ist ein kurzes Alter. Menschen-Eltern entwickeln sich langsam, kommen verhältnißmäßig spät zu geschlechtlicher Liebe, und das Weib ist spät erst zum Gebären bestimmt. Die Kleinkinder-Geburt der Stammeltern des Menschengeschlechtes setzt eine sprachlose Epoche voraus; die Erfahrung belehrt uns, wie das Kind spricht, auf welche Weise in ihm die Sprache geboren und natürlich erzogen wird. Da ist aber nichts Stummes vorausgegangen; ein von Eltern nach der Geburt im Walde verlassenes Kind würde nie aus sich selber die Sprache gebären, dazu gehören redende Personen.

Mann und Weib der Urzeit können also nicht als Wiegenkinder gedacht werden; wer hätte sie eingewickelt und auferzogen? Entwickeln sie sich wie die Bestien? sind sie, wie die Bestien, purer, mehr oder minder kunstreicher Instinct? Oder, wie groß auch der Instinct sei in Naturkindern, wie wir sagen, unter Jägern, Fischern, Hirten, bei Culturvölkern, bei Barbaren, bei Wilden, herrscht da nicht das Unsichere zwischen Instinct, göttlichem Naturverstande, und Bewußtsein, menschlichem Verstande? Ist da nicht eine angeborne, obwohl ungare Reflexion, welche den Menschen wanken macht?

eine Reflexion, welche nothwendig heischt, daß dem menschlichen Kinde eine elterliche Fürsorge werde, von dem das instinctgeleitete Thierlein nach erster Säugung und höchstens nach kurzer elterlicher Berichtigung durch Pfote und Knurren des Maules nichts mehr weiß?

Wenn Mann und Weib der Urzeit nicht bestienhaft als hülflose Kindlein gedacht werden können, wie nur können sie gedacht werden? Nichts anderes bleibt übrig, als der Mensch im reiferen Jünglingsalter, im keimenden Mannesalter, als der zeugungsfähige Mensch. Das ist die Tradition aller Völker, welche sie auch seien. Darum gibt man ihnen ein nicht menschliches Elternpaar; man gibt ihnen den Geist des Himmels, irgend einen Uranos, zum Ahn, oder den Geist der Luft, irgend einen Aiolos, oder den Geist des Lebens, irgend einen Dionysos, oder den Geist des feurigen Verstandes, den Geist des Lichtes, irgend einen Hephaistos. Man denkt sich, in mythischer Ehe mit diesem Geist, den weiblichen Genius des Staubes, des Schlammes, der Erde, eine Erdnymphe, eine Erdgöttin, eine Naturmutter, oder irgend ein Urwasser, irgend eine Urerde. Das ist dann die Einsenkung des ewigen Geistes, der einer ist seiner Natur nach, in den zusammengesetzten Stoff. Diese Tradition, wie sie sich auch gestalte, in wie zarter oder in wie roher Form sie auch erscheine, ist ein Product eines außerordentlichen Tacts. Der Mensch zeigt sich durch diesen Tact als Mensch, im Selbstbewußtsein seiner Entfremdung von der Thierwelt. Es möge sich eine pure Thiersymbolik in diese Grundidee einpuppen, man möge in Thierhüllen allerlei dämonische, allerlei menschliche Verpuppungen auf heidnische Art gewahren, das ist ein ganz Anderes, das hat mit der Frage selber keinen Zusammenhang.

Was begreifen wir? Die Weltschöpfung? Physik zeigt uns die Agentien, Chemie gibt uns die Stoffe. Wie Chemie, wie Physik die Welt aus eigenen Mitteln gebären wollen, kommt ein dreifacher Unsinn heraus. Wir lernten ihn schon kennen, diese Fratze einer fatalistischen, d. i. einer gedankenlosen Mathesis; diese Verrücktheit des mit ihr im Zusammenhang stehenden, Weltharmonie und Weltmechanik bewirkenden Umschwunges der Massen; diesen Wahn einer Erzeugung des Lebenden aus dem Leblosen, diesen Proceß der Fäulniß, diese Geburt des Bewußtseins aus dem Instinct, diese Zeugung der Person, der denkenden, aus dem thierischen Individuum, aus dem Gedankenlosen. Begreifen können wir nur den Weltschöpfer, den Physicus, Chemicus, Mathematicus, Musicus, Mechanicus; begreifen können wir nur den Menschenvater, der dem Menschen verwandt ist in dem Bewußtsein der Person, im Hauch der lebendigen Seele, im Gedanken des bildenden Wortes. Wir können nur ihn begreifen; um ihn aber zu verstehen, müßten wir Gott selbst sein.

Also Eines ist gewiß, die Erfahrungen des Menschen (die physische der Welt und die psychische der Seele) reichen nicht aus zur Einsicht in Schöpfung und Menschwerdung; der ursprüngliche Mensch kann kein pures Kind, die Geburt eines Kinderpaares sein. Wo Eltern sind, da ist der Mensch schon vorhanden; er ist ebenso wenig ewig, als unser Planet ewig ist. Wissenschaft lehrt, daß er im Zusammenhang mit unserm Planeten erschienen ist, daß er mit der Zeit begonnen hat; wie? das lehrt sie nicht.

Relativ genommen ist freilich der Urmensch ein doppeltes Kind; ein Kind im Verhältniß zu seinem Vater oder seinem Schöpfer, ein Kind im Verhältniß zur Er=

fahrung, zur Wissenschaft, die ihm als Successives, als stets sich Entwickelndes, nicht eingeboren ist, nicht eingeboren sein kann. Auf gewaltige Irrwege sind jene Scholastiker und scholastischen Theologen gerathen, welche das zwischen Gott und Mensch bestehende Urfamilien- und Urgesellschaftsband so gedeutet haben, als ob Gott den Adam in der Lehre von der Schöpfung unterrichtet, ihm Mathematik, Chemie, Physik, Astronomie, Anatomie, Botanik u. s. w. beigebracht, oder ihm außerdem noch Theologie und Metaphysik eingeflößt habe, worauf dieser Adam alles nach seinem Sturze vergessen habe, mit Ausnahme der jüdischen Tradition und ihren Spuren unter den heidnischen Völkern. Das ist nichts als pure Supposition, das hat gegen sich eine Riesenwelt von Thatsachen des menschlichen Geschlechtes. Heutzutage förderte eine solche Ansicht nichts anderes als die directe Gottlosigkeit ihrer Gegner, welche ihr entgegentreten, um Natur und Mensch aus sich selber und ohne Gott zu erklären; ein Versuch freilich, aus dem ebenfalls Fratzen geboren werden.

Wie das Urverhältniß Gottes und des Menschen zu denken ist, bezeugt uns alle menschliche Tradition in zwei Punkten. Der eine betrifft die Entwickelung einer eingebornen Sprache im Urmenschen, der andere betrifft das Verhältniß der Sündenlosigkeit, indem der Mensch sich noch nicht Gott durch Uebermuth substituiren, noch unter das Thier durch unnatürliche Lüste sinken wollte. Wissenschaft haben wir in beiden Punkten nicht zu finden, wohl aber eine ächte Weisheit bezeugende Tradition.

Nach der Ursprache zu forschen ist ein eitles Ding; ältere Theologen sahen darin das Hebräische, weil die Genesis in dieser Zunge uns übertragen ist. Die Ungläubigen des 18. Jahr-

hunderts betrachteten als solche das Chinesische, weil es keine Grammatik in unserm Sinne hat, weil es radical monosyllabistisch ist, weil es den Gedanken durch Gebärde, Mimik und Variationen der Stimme ergänzt u. s. w. Ich rede nicht von den patriotischen Manien, z. B. der Celtomanen, der Iberomanen, welche die Abgeschmacktheit begingen, hier das Celtische, dort das Iberische als die adamitische Sprache zu bezeichnen, um sie der hebräischen anzuflicken. So streckten sie dann Celtisches und Baskisches auf die Folterbank, um sie hebräische Worte widersinnig ausschwitzen zu lassen. Solche Narrheiten sind heute nichts als ein todtes Laub auf erstorbenem Weisheitsbaume.

Die ächte Frage ist von Humboldts Scharfsinn aufgestellt, von Steinthals Kritik genau fixirt und determinirt worden. Beide behaupten die innere Logik der Sprache an sich, d. i. die innere Sprachform, den inneren Sprachgeist: dieser haust aber im reinen Gedanken. Es ist der unausgesprochene Hintergrund aller ausgesprochenen Sprachen, ohne welchen sie undenkbar wären und der ihre Einseitigkeiten und Mängel durch das natürlich eingeborne Verstehen, den eingebornen Menschenverstand ersetzt. Ganz verschieden ist aber davon die individuelle und, auf ihre Weise, sehr consequente Sprachlogik der einzelnen Sprachfamilien. Es gab einen großen gedoppelten Irrthum in der von den Griechen ausgegangenen ursprünglichen Sprachphilosophie. Der eine bestand in der Meinung einer rein arbiträren Erfindung der Sprache, ein nominalistischer Irrthum; der andere war der entgegengesetzte eines rein sinnlichen, pur außerlichen Ursprungs der Sprache. Fatalistisch nothwendig und atomistisch bröckelhaft zugleich bildete sie die Natureindrücke im Menschengeiste plastisch ab, um im Ein=

klang damit die Naturausdrücke aus Menschenmund wieder zu gebären; also die Epikuräer. Zwischen ihnen und den ersten stehen die Stoiker und die aus ihnen unter den Römern hervorgegangenen Grammatiker in der Mitte. Das Mittelalter überkam durch die Kirche der Letztern Lehre; griechische und lateinische Grammatik ward ein logischer Typus der Sprache an sich. Widersinnig wurde sogar das Hebräische, das ganze semitische Sprachgebiet nach diesem gemodelt; so scharfsichtig auch die Jesuiten waren, schufen sie doch japanische, chinesische, malaiische, ja amerikanische Grammatiken wilder Nationen nach diesem Muster; sie verbildeten alle jene Sprachen, welche sie gar wohl wußten und verstanden. Nur die Neuzeit, nur die comparative Sprachphilologie hat solchem verkehrten Streben ein Ende gebracht.

Nun aber thut sich eine zweite Frage auf, über die Humboldt und Steinthal nicht ganz im Einklang stehen oder zu stehen scheinen. Humboldt nimmt nämlich eine Succession gewisser Sprachepochen des menschlichen Geschlechtes an. In der Urepoche hätten z. B. die verschiedenartigsten Völker, verschiedene Sprachen redend, doch, was grammatische Bildung oder Aehnliches betrifft, auf einem und demselben Fundamente sich mehr oder weniger erhoben. Es hätte z. B. eine Epoche gegeben, wo die verschiedenartigsten Völker der verschiedensten Sprachen, nicht chinesisch redend freilich, aber doch auf Grund und Boden einer mehr oder weniger chinesischen Sprachbildung gestanden hätten. Eine zweite Epoche hätte dann den turanischen Sprachfamilien verwandte Gebilde geschaffen; freilich diese mit gewaltigen Abzweigungen einerseits amerikanischer, andererseits baskischer Sprachen. Eine dritte Epoche hätte Semitisches oder dem Semitischen Verwandtes im engern Kreise der Semiten gezeugt; eine letzte

Epoche Arisches oder dem Arischen Verwandtes im Kreise der Arier fast chronologisch hervorgebracht. Es sei ferner mehr oder minder möglich, den Proceß dieser Bildungen nachzuweisen. Ohne absolut und in allen Stücken zu negiren, hat Steinthal, und meiner Meinung nach mit Recht, gegen dieses Thema große Bedenken eingewendet.

Die schwierige Frage über die Urnatur des semitischen Wortes und der semitischen Wurzel läßt Steinthal mit Recht bei Seite. Eine gelehrte Schule hatte sie mit Künstlichkeit und Gewalt auf ein arisches Princip der Monosyllabität zurückführen wollen. Andere strebten, mit der chemischen Zange gezwungener Analysen, das Semitische aus dem Mutterleibe des Koptischen herauszureißen. Sie wollten es gewissermaßen dem Monosyllabismus des Altägyptischen hieroglyphisch einkneifen. Noch andere schickten sich an, dabei einer sogen. skythischen Schule die Hand zu reichen; es ist eine Schule, welche gleichfalls durch Künsteleien der Zange dieses Skythisch-Turanische als Vorbildung des Altägyptischen oder als dessen Vorstufen zu handhaben gedenkt. Also reiht man die Chamiten (babylonische Kuschiten und ägyptische Mizraim) an die Skythen an, betrachtet sie als deren Auszöglinge. Ihrerseits wurden alsdann die Semiten zu Sprossen solcher Chamiten; die Arier aber gingen in ihrer Bildung von semitischen Vormännern aus. Pure Gewaltsamkeiten und Künsteleien; denn während die Erstgenannten eine Epoche der Ureinheit für Semiten und Arier behaupteten, in welcher es weder geschiedene Semiten oder geschiedene Arier gegeben hätte, während sie sie also einer frühern Einheit auszweigten, gelangten die Andern zu einem entgegengesetzten Resultate. Zuerst Skythen, dann Chamiten, dann Semiten, dann Arier; das Alles zu Gunsten der Interpretation der Ursprünge der

Keilschrift. Von Skythen ausgegangen, von Kuschiten ausgebildet, hätten zuerst Semiten, dann Arier sie sich angeeignet. Aus Liebe zu dieser Hypothese machte man die Kuschiten zu Skythen alter und die Meder zu Skythen neuer Zeit, skythisirte man halb und halb die Arier, so gut es gehen wollte. Mit diesem künstlichen Gewebe hat der kritische Geist des Herrn Steinthal sich einzulassen geweigert, Bunsen hat sich halb und halb gewinnen lassen; das beweist aber nicht die Schärfe seiner Kritik, wenigstens in sprachlichen Punkten.

Womit Steinthal, wie alle kundigen Philologen, einverstanden ist, das ist die ursprünglich radical monosyllabische Natur der arischen Sprachfamilie. Aber, und er behauptet es mit Recht, damit ist keineswegs gesagt, worauf Humboldt hinzuweisen schien, daß sich das Arische jemals auf dem Standpunkte des Chinesischen befunden hätte. Die verschiedenen Sprachgeister der verschiedenen Familien sind verschiedene Racengeister; sie sind es von Haus aus, sie sind es schon als Sprachembryonen; denn im Embryo der Sprache ist die ganze Sprache wie lineamentirt und vorgezeichnet. So ist im Embryo des Menschen der ganze Mensch. Kindheit, Jugend, Mannesalter, Greisenalter sind Entwickelungsstufen, aber kein anderer Mensch. Man sieht es, die indestructible Natur der Sprachfamilien steht in irgend einem Contact mit aller Racenbildung, und die Racenbildung deutet auf uralte Verhängnisse des menschlichen Geschlechts. Dieses ist absolut Eines. Geist und Seele, Gewissen, die innere Sprachlogik einerseits, andererseits die Einheit oder Identität der Sacra, der Arcana, der Opferinstitute, der Urtraditionen einer einigen Wiege, eines einigen Ausganges des menschlichen Geschlechtes, erheben dieses Dogma der einen und untheilbaren Menschheit zum unzerstörbaren Factum; das steht fest.

8.

Die Wissenschaft steht hier an der Scheidewand einer ganz neuen Frage; sie betritt das ganz umgeformte, das neu arpentirte oder ausgemessene Gebiet einer aus der Erfahrung allein und nicht aus der philosophischen Abstraction, nicht aus dem puren Gedanken hervorgegangenen Seelenlehre oder Psychologie. Gleichfalls betritt sie das Gebiet der streng wissenschaftlichen Physiologie. Der Mensch ist Körper und Seele in der Verbindung des wahren Lebens, und nicht Körper und Seele in der Trennung absoluter Abstraction; er ist nicht nur Geist, Verstand, Gedanke, er ist auch Leidenschaft. Was aber die Seele durch Leidenschaft erregt, hat einen Zusammenhang mit dem Organismus des Leibes selbst. Der organische Leib ist nicht der rohe Stoff, die plumpe Materie; er ist ein Wunderwerk der Schöpfung so gut wie die Weltmechanik, so gut wie die Pflanze, so gut wie das Thier. Durch seine innige Verbindung mit Geist und Seele ist er ein höheres Wunderwerk noch als die ganze lebendige und unlebendige Welt.

Das heidnische Alterthum kannte nicht dieselbe Art Abstractionen wie Descartes, welcher nur ein Auge für Mathesis und Weltmechanik hatte. Er war ein großer Mathematiker, aber rein blind für das physische Leben und den physischen Organismus; die Thierwelt erschien ihm wie ein purer Mechanismus; er begriff nichts von den Naturtrieben, nichts vom Instinct. So war seiner rein abstrahirenden Seelenkunde das natürliche Gebiet der Leidenschaften, die ächte Natur der Seelenstürme, der Erregungen in der Seele fremd; es war ihm bei weitem fremder als den Scholastikern, die als Geistliche, als Mönche und durch den Beichtstuhl allein schon eine sehr scharfe Seelenbeobachtung sich practisch

ausbilden mußten. Allerlei nulle Entitäten und Daßheiten haben sie im Gebiet der Ontologie und reiner Metaphysik ausgeheckt. Diese hat Descartes zu Schanden gebracht; aber seine Ethik und seine Politik, sowie sie aus der Psychologie hervorgehen, da er ohne Sinn war für alle Physiologie, für das eigentliche Wesen und die eigentliche Natur alles lebendigen Wesens, in soferne dieses Körper und Organismus des Leibes ist, hat ihn dahin geführt, in der Seele nur das denkende Wesen, und im denkenden Wesen nur das rein abstrahirende Ich zu betrachten; als ob der Leib nichts anderes in Verbindung mit der Seele wäre, als ein Uhrwerk; als ob die Seele der pure Uhrmacher sei, welcher die Maschine zurechtsetzt, auch wohl gar auseinanderlegte nach Belieben.

Das hat sich gerächt. Aus dem Descartes ist sein Gegensatz hervorgegangen, nämlich Locke. Dieser, der nicht scharf und consequent dachte, ist von dem schärferdenkenden und geistesklareren Condillac bis auf sein letztes Ziel geführt worden. Locke weidete die Seele nicht ganz vom thätigen Verstande aus; dieser Verstand drang bei ihm von außen in die Seele, durch die Thore purer Sinnlichkeiten. Obwohl er ein Arzt war, beobachtete er doch die Sinne sehr schlecht, so daß sie ihm allen menschlichen Verstand mehr oder minder bilden oder zusammensetzen halfen; Condillac, ohne die Einheit der Seele zu läugnen, hob alle Thätigkeit des Verstandes, das Wenige, was Locke ihm gelassen hatte, als pure Scheinthätigkeit auf. Da bildete sich die Schule strenger Physiologen, die sich selber Ideologen nannten, und sich eine doppelte Aufgabe setzten; die eine war, nachzuweisen, wie sich die Seele von außen bilde, die andere, wie der Verstand durch Hirnthätigkeit u. s. w. in dieser Art Seele

zur Thätigkeit gelange, um die Sinneneindrücke in Ideen oder in Anschauungen der Dinge, in Bilder zu verwandeln, als ächter Abdrücke der in die Sinne inkrustirten Gegenstände. Das Ganze des menschlichen Geistes sei aber zunächst durch die von Cartesius ausgegangenen Rationalisten, wie früherhin durch Scholastik, durch Platonismus und Peripatetismus, besonders aber durch das Christenthum von Haus aus verfälscht worden. Die Neuzeit habe zur Aufgabe, dem menschlichen Geiste eine Medicin physiologischer Seelenkunde einzugeben, eine rein physiologische Sprache zu erklügeln; er solle von Grund aus alle Metaphysik ausbrechen, den Cartesius, den Plato, den Aristoteles mit Nase und Mund von sich geben; ganz besonders aber solle er sich purgiren lassen von aller Theologie, von aller Religion, da besonders die christliche aller Natur und aller Erfahrung, aller ächten Wissenschaft am meisten widerstrebend sei.

Eine Reaction gegen Locke ging aus von der sogen. schottischen Philosophie. Diese hatte einen doppelten Zweck: sie wollte mit der einen Hand das System des Cartesius niederdrücken, wie späterhin Kants. Sie wollte aller Ontologie, aller Metaphysik, sowohl der des Cartesius als der des Kant den Garaus machen, als ob es zwei neue Gestaltungen des Scholasticismus seien, also als eigentlich abstractive, erfahrungslose, daher unwissenschaftliche Abstractionen und Imaginationen. Mit der andern Hand gedachte sie das System des Locke abzuwenden; sie strebte Physiologie und Psychologie als zwei absolut gesonderte Erfahrungswissenschaften, Leib und Seele in radicaler Trennung à parte zu erforschen. Nolens volens kam man hier doch wieder auf einen cartesischen Standpunkt zurück, nur auf andere Weise.

Die Reaction gegen Condillac, sowie die gegen die Ideo=

logen ging in Frankreich von Royer Collard aus, einem halben Cartesianer und einem ganzen Schotten; übrigens eminent als Charakter, als Schriftsteller und wegen der streng ausgeführten Anordnung seines eng umrissenen Gedankenkreises. Er hat eine sehr große Kraft, aber einen geringeren Horizont des Geistes. Von den Schotten wie von Royer Collard wurde also die eigentliche Metaphysik, die eigentliche Ontologie oder der Kern alles Cartesianismus, alles Kantismus mehr und mehr beseitigt; von den Schotten mehr noch als vom cartesisch gesinnten Royer Collard. Aus einer metaphysischen, ontologischen, aus einer abstracten Seelenkunde, sollte eine positive Seelenkunde, d. i. eine Erfahrungskunde, d. i. eine eigentliche Wissenschaft geboren werden. Hier traf man nun auf den Punkt der Erfahrung, wo der katholische Beichtstuhl des Mittelalters sowie der katholische Beichtstuhl der Jesuitenzeit sehr tief geschöpft hatten, nämlich aus innerster Seelenkunde. Diese war aber weder den Schotten zugänglich, noch dem Herrn Royer Collard und seiner Schule, weil ihnen allen der Mensch nie zur Beichte gesessen ist. Freilich enthielten sie sich zweier Dinge, der pedantischen Classificationen des Mittelalters, oder der Einmischung der Scholastik in die Seelenkunde, ebenso der nah an Sophistik grenzenden Casuistik der Jesuiten. Letztere war es, welche die zugleich fatalistische und askesische Schule der Jansenisten mit der Ironie und Persiflage des Pascal auf's Herbste angegriffen hatte. Scholasticismus und Casuistik versteckten und verdarben einen reichen Erfahrungsschatz. Nur das in das Gewissen des Individuums tiefeingreifende Christenthum kennt das Geheimniß der menschlichen Seele, hat die eigentliche, die tiefste Menschenkenntniß von Grund aus. Nur aus dem Schooße

dieses reichen Erfahrungsstoffes kann eine wahre Psychologie geboren werden. Den Schotten und der Schule des Royer Collard war dieß unmöglich schon durch den absoluten Gegensatz gegen alle Physiologie; sie wollten die Seele wissenschaftlich beobachten, sie wollten sie gewissermaßen in ihren geheimsten Operationen ertappen. Der ächte, innere, der ganze leidenschaftliche Mensch, das lebendige Individuum war ihnen doch nicht offenbar. Es war ein mehr oder minder sorgfältiger, mehr oder minder schätzbarer Rationalismus, der ihnen eignete. Das Beste in Kant, die Kraft des Gewissens, das Beste in Fichte, das Ideal des Gewissens, die nur zu stoische, die nur zu pelagianische Asketik einer Art speculativer oder philosophischer, rationalistischer oder idealistischer, rein abstractiver Mönchsnaturen war beiden deutschen Männern gleichfalls nicht klar. Als Weltmänner und als Politiker waren sie in ihren Forschungen, was die Seelenkunde betrifft, nicht umfassend, nicht allseitig genug.

9.

Ein eminenter Sprachforscher und Sprachphilosoph, Steinthal, und ein scharfblickender Psycholog und Menschenkenner, Lazarus, haben alle diese Mängel der auf Erfahrung pochenden Schotten und der ihnen nachstrebenden Geistesschüler des Herrn Royer Collard vortrefflich eingesehen. Sie begriffen zwei Dinge: das Studium des Individuums im lebendigen Zusammenhange von Psychologie und Physiologie; das Studium der Völker. Letzteres führte sie zu der wahrhaft wissenschaftlichen Idee der Nothwendigkeit einer Völkerpsychologie, wie Erfahrung sie gibt und geben kann. Dieß also durch Comparation der Sprache, Glaubens- und Sittengebiete wilder, barbarischer und Culturvölker aller Zeiten: der ältesten

und älteren, der mittleren und mittelsten, der neueren und neuesten. So nur kommt der innere Genius, so nur kommt die äußere Gestaltung, so nur gelangen sie beide zu ihren Rechten. Historie, Psychologie, Physiologie geben sich die Hand. Wo ist aber der Kern, wo der Mittelpunkt?

Den Herren Steinthal und Lazarus als gebornen, aber sehr freisinnigen und independenten Hebräern kann das Christenthum dieser Mittelpunkt nicht sein. Trotz ihrer natürlichen Wärme für das Alte Testament ist es ihnen das Hebräerthum ebenso wenig. Als streng wissenschaftlichen Männern ist es ihnen irgend eine Philosophie, welche sie auch sei, ebenso wenig; sie stellen sich absolut auf den Punkt der absolut wissenschaftlichen Erfahrung. Von diesem Standpunkte aus erscheinen ihnen alle Religionen als Phänomene der menschlichen Seele, denen sie eine mehr oder minder relative, mehr oder minder absolute historische und ethische, sociale und politische Gerechtigkeit, eine schätzbare Würdigung, eine historische Unparteilichkeit widerfahren lassen. Sie haben eine höchst billige Gesinnung und nichts von Parteilichkeit der Nebenrücksichten, nichts vom Zorne widerstreitender älterer Theologen und neueren Exegeten, noch von älteren und neueren Philosophenschulen an sich; sie sind unbefangen, das ist gewiß.

Läßt sich aus dem absoluten Standpunkte einer puren Völkerpsychologie, gestützt auf ein eminentes psychologisches und physiologisches Studium des seelischen sowie des leiblichen Individuums eine Grundanschauung der Menschheit gewinnen? Gestattet dieser Standpunkt es, nicht nur in aufsteigender Linie (das ist gewiß, soweit die strenge Historie reicht), sondern in der Aus- und Durchforschung aller Sprachenursprünge, aller mythischen und andern Glaubensursprünge?

kann der Urmensch aus sich selber entwickelt oder aus sich selber erklärt werden ohne den positiv gegebenen Gott, ohne eine positive Gottes- und Menschenassociation, wie die Traditionen besagen? Ohne den mit Gott entzweiten, ohne den sündhaften Menschen, ohne das Bestreben des Menschen, durch das Opfer diese Gemeinschaft von Neuem zu erobern und zwar als ein verlorenes Gut, also ohne einen dreifachen Proceß: erstens der Gottes- und Menschgesellschaft, zweitens der Gottes- und Menschentzweiung, drittens des Versuches einer Gottes- und Menschenversöhnung durch die Opferanstalt? Ja oder Nein? Und wenn nicht geläugnet werden kann, daß die Idee dieses Processes fundamental niedergelegt ist in allen (sage in allen, wie auch verschiedenartigen), in allen Anschauungen einer wilden, einer barbarischen, einer culturfähigen alten Welt, wie dann? Wie auf rein psychologischem, wie auf rein physiologischem Wege die Fatalität gewissermaßen eines solchen dreifachen Processes erklären, wenn man ihn als einen unfactischen, als einen rein eingebildeten betrachtet? Wie ihn als fatalistisches Ergebniß aus Natur und aus Bedingungen der Menschenseele heraus erklären? Das ist die Frage.

Ich sage dieß bei Gelegenheit eines merkwürdigen Aufsatzes des Herrn Steinthal in seiner Kritik eines inhaltsschweren Meisterwerkes des Herrn Kuhn: „Die Herabkunft des Feuers und des Göttertrankes". Hier sind zwei Dinge zu unterscheiden: das Mythische und der Kern oder Stoff. Der Mythos ist nicht bloß Form, sondern auch Inhalt und Gehalt. Es erscheint in ihm und durch ihn der Glaube an zwei Dinge: an eine versunkene Götter- und Menschenwelt und an eine wieder-

gefundene Götter- und Menschenwelt. Letzteres geschieht durch den Altargott, der das Opfer verzehrt, der in der Opferspeise mythisch-symbolisch, und zwar durch den Opfertod den Sünder reinigt; er führt ihn nämlich durch den zeitlichen Tod zum ewigen Leben. Unter der Hülle des Feuers wird aus dem Altargott das geistige Licht, das lichte Wort, das durch den Opferhymnus priesterlich beflügelte, wieder geboren; es zeugt sich aus dem Schooße der verzehrenden und reinigenden Flamme. Dieser Altargott ist unzertrennlich als Speisegott auf dem Altare mit dem Trankgott verbunden. Der Gott des heiligen Trankes ist der des Bronnes, aus dem er, als aus dem Lebensbronn geschöpft ist, um aus dem Altarkelche getrunken zu werden. Es ist der Geistestrank des neuen, des geistigen Lebens, des ewigen Lebenshauches; durch ihn beseelt sich das Opfer, der Sünde baar; durch ihn erneut es sich lebendig.

Aber dieser Mythos hat auch eine andere Seite, eine vollkommene Naturseite. Diese muß gleichfalls aufgegriffen werden, um ihn ganz zu verstehen; einseitiges Aufgreifen hilft zu nichts.

Es handelt sich, wie gesagt, um zwei gestürzte Welten, die zugleich gestürzt worden sind, in Folge eines und desselben Vergehens, einer doppelten Hybris. Durch die eine wollte der Mensch zum Himmel steigen, in die heilige Wolke dringen, titanisch dort den Gott von Thron und Tisch stürzen, seinen Thron und seinen Tisch usurpiren, er wollte den göttlichen Verstand an sich reißen; durch die andere Hybris gedachte er sich des Mysteriums der Zeugungskräfte zu bemächtigen, alle Zeugung an sich zu ziehen. Die erste strebte sich zur Herrin der Welt der Götter zu machen, die andere gedachte die Welt des Lebendigen (Pflanzen,

Thiere und Menschen) von Neuem zu schaffen. So tritt der Hochmuth an die Stelle der Weisheit, so die gemeine Wollust, die platte Bestialität an die Stelle geordneter Zeugungskraft.

Die eine der gestürzten Welten ist die Götterwelt, der Kosmos, die äußere von Geistern göttlich eingenommene und beherrschte Natur; es ist das rein Physische, aber stets mythisch, d. i. magisch und dämonisch gedacht. Die andere der gestürzten Welten ist die Menschenwelt. Mit Gott hat der Sünder gebrochen, dem Tode ist er verfallen, die Götter siechen; es regnet nicht mehr, die heilige Wolke nährt nicht mehr, die Pflanzen- und Thierwelt schwinden, der Mensch verwildert, schrumpft ein. Was will nun dieses in seiner Gesammtheit besagen? Und wie ist die Einsicht, der stoffliche Gehalt dieser Mythen zu gewinnen? Sind es pure Naturerscheinungen? Ist es ein roher, durch eine plumpe Phantasie, die Handfestes glaubt, imaginirter Stoff der niedrigsten Kindheit des ersten Menschenalters? Ist das Menschliche darin, die Idee der Sünde und des Vergehens, etwas Ursprüngliches oder etwas Abstrahirtes, dem physischen Stoffe erklärend Nachgebildetes? Ist es ein reines Product der anfänglichen Hülflosigkeit des kaum gebornen Menschengeschlechtes, welches sich dem Hunger, der Krankheit, dem Tode entreißen möchte, und sich es so erklärend zurechtlegt, um durch die Anstalt des Opfers eine Art von Wohlsein zu gewinnen? Oder ist es von der Seele zuerst ausgeströmt und das Physische ein Reflex des Menschlichen? Oder steckt ein Factisches dahinter? Ist es wahrhaft die doppelte Hybris, wie wir sie auch deuten mögen? Ist es die mit der Sünde engverbundene Naturrevolution, welche der Glaube der Menschen zum Wenigsten an die ursprüngliche Sünde knüpfte?

Diese Frage, oder diese Fragen hängen aber auf's Allerengste mit der Beantwortung einer andern zusammen: Was ist der Mensch? Was ist die Seele und ihre Substanz? Gibt es eine Erfahrung und also eine Wissenschaft, oder gibt es nur einen Glauben oder eine Tradition über diese Substanz? Wie die Seele beschaffen ist, davon können die Psychologen einerseits, die Seelenausforschung des Beichtstuhls andererseits Kunde geben. Was die Seele an sich ist, ihre Substanz nämlich, und der traditionelle Glaube an die Gottähnlichkeit, an die Gottverwandtschaft dieser Substanz, das ist ein anderes Ding. Herr Steinthal streift dicht an diese Frage, doch will er sie nicht heben; sie ist aber unvermeidlich, um zu einem Resultate zu gelangen über den Anfang der menschlichen Gesellschaft selbst.

Die Bildung der strebenden Seele, rein unbekannt in dieser neuen Welt, ganz und gar hülflos in dieser neuen Welt, dieses ist das Thema, welches sich Herr Steinthal setzt in seiner Besprechung des reichen, tiefsinnigen, bedeutenden Inhalts der Schrift des Herrn Kuhn. Es handelt sich um die Sacra, um die Arcana, um die Tradition der Ursprünge aller simultanen Leibes- und Seelenbildung, aller simultanen Leibes- und Seelenbedürfnisse einer anfänglichen Menschheit. Es ist eine durchaus rohe Welt, nicht in dem Sinne des plumpen Materialismus, nicht in dem Sinne einer plumpen und groben Seele, aber in dem Sinne eines hülflosen Leibes und einer noch unerfahrenen Seele. Mythen aller Völker, nicht nur der Culturvölker, nicht nur der Barbaren, sondern auch mehr oder weniger wilder Völker, unter sibirischen, amerikanischen, polynesischen, australischen, südindischen, afrikanischen Völkerschaften weisen auf eine Zeit hin,

wo die Menschen noch nicht das Feuer zu finden, d. i. zu bewältigen, beherrschen, anzuwenden verstanden. Das Thier frißt roh, fettet und pflanzt sich fort; es bedarf weder des Herdfeuers, noch des Altarfeuers. Der rohfressende Mensch wird krank, siecht und verkümmert. Das Thier hat weder Gewissen, noch Gedankenassociation, noch Gefühlsassociation mit seinem Schöpfer; der Mensch hat von Haus aus Gewissen. Diese Gedankenassociation, diese Gefühlsassociation mit Gott ist seinem Gewissen eingepflanzt. Der Mensch erkennt sich im Gewissen als Sünder; das Thier weiß von Gutgethanem und Schlechtgethanem nur ein Dunkles durch die Zucht des Menschen, wenn es unter der Ruthe des Menschen steht. Der Mensch bedarf einer Sündenreinigung, um den in seinem Gewissen strafenden und richtenden Gott zu beschwichtigen; er opfert sich als Sünder unter der Figur des Opferthieres. Zur feuerlosen Zeit, zur Zeit der Omophagie, des Rohfressens, wie die Griechen sagten, zur Zeit der Am-âdah, der Rohfresser, der Krankheitsfresser, wie die vedischen Inder sagten, zerriß er als Wald- und Jagdpriester das Opferthier roh, fraß er es roh, wie ein wilder Mensch, beruhigte sich nicht, beschwichtigte sich nicht. In seinem siechen Leibe erstand ihm das zerrissene Thier wie ein zerreißender Gott, wie ein wilder Dämon. Der sterbende Mensch verfaulte hülflos im Walde, die Geister der Gestorbenen irrten in den Lüften der Nacht, in den Nachtstürmen als eine wilde Jagd fortheulend.

Aus diesem Zustand ward ihm eine Rettung durch eine doppelte Heilung. Erstens durch den Feuerfinder, durch irgend einen Prometheus, der das Opfer auf den Herdaltar brachte; damit hatte das blutige Zerreißen ein Ende, das rituelle Zerstücken mit dem heiligen Opfermesser wurde

eingeführt; es entstand eine häusliche und religiöse Sitte und Gesittung. Das geschah durch die heilige Schlachtkunst des heiligen Schlächters, durch die heilige Kochkunst des heiligen Koches, durch die heilige Vertheilung des heiligen Vertheilers, durch Reinigung und durch Gebet. So entstanden Opferhandlungen, so auch heilige Regeln der geheiligten Mahlzeit am Herdtische, am ursprünglichen Altartische. Es fand eine heilige Communion statt zwischen dem im Opfer vorsehenden, zwischen dem das Opfer annehmenden Gott und den reuigen Menschen, dem priesterlichen Hausvater; Theil daran nahmen die um ihn geschaarten Reihen seiner Familie, seiner nähern oder weitern Verwandtschaft.

Die andere Heilung ward dem Menschen durch den Trankfinder, den Ambrosiafinder, den Asklepios irgend einer Art, den Arzt der Verjüngung und der Wiedergeburt des Leibes und der Seele, welcher dem Siechthume ein Ende machte. Er war es, der die Epilepsien des Leibes und der Seele, die furchtbaren Convulsionen sowie grenzenlosen Melancholien einer kranken und halbverrückten Seele, eines unmäßigen sowie eines zwerghaften Leibes zur Beschwichtigung brachte.

Der Feuerfinder sowie der Trankfinder stiegen zur heiligen Wolke empor; sie erreichten den mythischen Altar einer chemischen Weltschöpfung, einer mystischen Urmenschenzeugung, wie sie sich in dem verschlungenen Labyrinthe der Anschauungen des Heidenthums vorfinden. Dort war der Typus, nach welchem Menschen- und Götterwelt, nach welchem Himmel und Erde sich geordnet hatten; dort waren sie durch göttliche Schöpfungsweisheit, Licht und Wort, durch göttliche Zeugungskraft, Leben und Hauch, aus dem gespaltenen Bauche oder Schooße dieser vorbildenden Wolke, dieses vorbildlichen

Tabernaculums und Heiligthums aller Schöpfung und Zeugung hervorgegangen. Es war ein typisches Paradies, in welches der Hybristes, der titanische Mensch, der Sünder hatte freventlich dringen wollen, um den Sitz des schaffenden und zeugenden Gottes zu usurpiren. Aber der Gott hatte seinen Blitzstrahl ergriffen, als Aschenhaufen den zerbrochenen Sünder auf die Erde niedergeschleudert. Jede menschliche Geburt, dem Tode verfallen, sollte diesen Sturz mythisch wiederholen; aus jedem Mutterschooße, ihn blutig zerreißend, sollte der Mensch ein Herabgestürzter sein, um aus dem Schooße der Sünde zum Tode erzeugt zu werden. Der Mensch ist im Grunde der Prometheus als ein Gestürzter, der Asklepios als ein Gestürzter. Aber der Zerblitzte, der in Asche und Staub Zerfallene, der am Felsen Genagelte, der Schlangenumwundene, der Adlerzerfressene, der am Weltbaum Gekreuzigte hat in sich noch einen Funken des göttlichen Verstandes, noch einen Funken der göttlichen Liebe. Durch diesen Funken des Verstandes erhebt sich der Prometheus, durch diesen Funken der Liebe erhebt sich der Asklepios. Mehr oder minder dem Gotte zum Trotz gewinnen sie ihm das entzogene Feuer und Licht des Lebens, das entzogene Wasser und die entzogene Zeugungskraft des Lebens ab. Der Feuerholer ist ein Altarkoch und Schlächter, ein Opferpriester; der Wasserschöpfer ist ein Kräuterkoch, ein heiliger Zauberer, ein inspirirt Inspirirender. Sie fallen als Märtyrer der Menschheit, diese beiden Sotären, diese beiden Retter. Es sind die vedischen Trâtârah, d. i. die Retter als Ueberschiffer gedacht, die vom zeitlichen Tode in's ewige Leben führen. Die Menschheit wird also wiedergeboren durch heilige Opferspeise, durch heiligen Opfertrank; der Tod ist besiegt, die Todten werden beschwichtigt; sie irren nicht mehr

als Gespenster in der nächtlichen Luft. Sie werden nach ihren Thaten in einer Unterwelt gerichtet. Das ist der Urkeim aller heidnischen Himmels-, Höllen- und Fegfeuerordnungen aller nur möglichen Art.

Weiterhin komme ich nothgedrungen auf den innersten Zusammenhang dieser Anschauungen zurück. Jetzt aber habe ich den Standpunkt zu ermitteln, auf welchen sich Herr Steinthal gestellt hat, um ihn aus psychologischen und physiologischen Mitteln durchzuforschen.

Wenn es in Deutschland einen an Lessings Geist gemahnenden Scharfsinn gibt, so ist es der des Herrn Steinthal. Hin und wieder ist er vielleicht ein Spitzsinn, hin und wieder ist dessen Spitze vielleicht etwas zu durchgeschliffen und verfeinert; aber er wird nie zur Sophistik und hält sich stets in den Schranken einer redlichen Vernunft. Aus allem geht hervor, daß Herr Steinthal sich das Gottesbewußtsein im menschlichen Gewissen als ein von Haus aus dunkles, also nicht als ein verdunkeltes denkt; es erscheint ihm als ein rein natürliches Dunkel, als ein in dieser Dämmerung von der Natur oder Substanz des Gewissens Unzertrennbares. Das Gottwissen aber unterscheidet er als ein positiv helles, ein lichtvoll erkanntes; es ist ihm die ursprüngliche, die alleinige Kunde der jüdischen Propheten in der Altzeit, insbesondere des Jesaias. Er bekämpft die Ansicht des Herrn Renan, nach welchem der semitischen Race aller strenge Monotheismus etwas An- und Eingebornes sei, während eine Art von Fetischismus mehr der Masse chamitischer Völkerstämme eigne, die polytheistische Mythik ein Erbtheil der Arier sei. Wenn ein Mann von der Einsicht des Herrn Renan etwas behauptet, so ist immer dem Grunde einer solchen Behauptung nachzuspüren. Ich halte, wie natür-

lich, die Grundansicht Renans, die Wiege verschiedener Menschenracen als verschiedene Ursprünge eines und desselben Menschengeschlechtes, eines Geschlechtes, welches verschiedene Adams hat, für ebenso falsch vom rein wissenschaftlichen, anthropologischen und historischen als vom religiösen Standpunkte aus. Aber die Inclination aller Semiten zum positiven Monotheismus geht aus dem Genius ihrer Sprache und innern Denk- und Glaubensform schon hervor. Daneben hatten sie eine uralte Engels- und Teufelslehre, zugleich eine fast euhemeristische Betrachtungsweise. Sie ignorirten alles, was an Halbgötter, an göttliche Heroen, an göttliche, englische, teuflische Incarnationen streifte irgend einer Art. Außerdem waren sie sehr fleischlich gesinnt. Als Eroberer des chamitischen Asiens nahmen sie (nämlich die Stämme der Elam, der Assyrer, der Arphariten, der Joktaniden, der Aramäer, der Ludim) chamitische hierarchisch und politisch ausgebildete Götter- und Staatssysteme an; sie mengten in dieselben mit ihrem Sprachgeiste auch ihr angestammtes Gottesbewußtsein, ihre Engels- und Teufelslehre, ihre genealogische Art von Euhemerismus, freilich ohne innere Consequenz. Auch die Juden waren sehr fleischlich gesinnt; sie mischten sich vielfach zur Patriarchenzeit mit Kanaaniten, sowie mit den troglodytischen Autochthonen Palästinas und des peträischen Arabiens. In der mosaischen Zeit hatten sie einen großen sinnlichen Hang zu den Fleischtöpfen Aegyptens; zur Richterzeit waren sie oft wankelmüthig, zur Königszeit verbanden sie den Baalscult und den Cult der Aschtaroth auf vielfache, durch und durch inconsequente Weise mit der Jehovahverehrung; nur die Propheten schmetterten diese geistige Buhlschaft nieder. Erst seit dem Exil entwickelte sich der Hebraismus in vollendeter Starrheit, sowie er sich in sei-

ner Erwartung der Herrschaft einer Messiasregierung ausbildete.

Lassen wir die Polemik für oder wider Renan auf sich beruhen, so scheint (ich sage scheint, denn es ist nirgends positiv formulirt) aus Steinthals Ansicht so viel hervorzugehen, daß er das Gottesbewußtsein im Menschen nur als ein natürliches betrachtet. Er scheint anzunehmen, der Schöpfer habe im Beginne der Menschenschöpfung keinen nähern Bezug zum Menschen gehabt; es habe keine eigentliche Familien- oder sonst Gesellschaft von Gott als Vater und dem Menschen als Sohne stattgefunden; die Sprache habe sich gewissermaßen ohne eine Art göttlicher Incubation, oder, wie man es begreifen will, ohne einen sprachlichen Verkehr von Gottvater und Menschsohn, ohne Familienverhältniß, ohne Gesellschaftsband, rein natürlich aus dem menschlichen Bewußtsein, wie das dunkle Gottesgefühl selber, hervorgebildet. Daraus scheint wenigstens weiter hervorzugehen, daß es keinen andern Bruch zwischen Gott und Menschen habe geben können, als der aus der natürlichen Freiheit oder natürlichen Selbstbestimmung der menschlichen Seele wie von selbst hervorgegangene, als der, welcher nothwendig durch Natur, Geist, Seele des Menschen selber gegeben war. Es wäre also von Haus aus der Mensch ein geborener, nicht ein gewordener Sünder; nicht als habe ihn Gott als Sünder gezeugt, sondern als Selbstbestimmer, sondern als freien Menschen, dessen Natur eben die Selbstbestimmung in Tugend und Untugend ist. Was geht aus diesem hervor? Nicht die Wegläugnung mythischer Traditionen, aber mehr oder weniger die Negirung des factischen Zusammenhanges ihrer Ursprünge, aber mehr oder minder die Substitution eines pur ideellen Zusam-

menhanges derselben. Es ist also der Versuch eines Nachweises ihrer stufenhaften Entwickelung aus der natürlich stufenhaften Enwickelung des menschlichen Bewußtseins selbst.

Kann dieser Nachweis gelingen, und wenn er es kann, wie ist er gelungen? Darauf kommt Alles an.

Kann er erstlich gelingen? Mit andern Worten: ist es denkbar, daß Gott den Menschen geschaffen habe, den Menschen, der ihn zu fühlen, zu denken, zu begreifen im Stande ist; wie er die mechanische Natur, die fatalistische Pflanze, das instinctartige Thier geschaffen hat, die unfähig sind, Gott zu fühlen, zu denken, zu begreifen? Nicht nur will die Tradition aller Völker, daß der Mensch gottähnlich gebildet sei, daß er also Gottes Ebenbild sei, sondern auch, daß er an sich durch reine Askese, sowie auch durch das blutige Opfer, also durch Vermittlung, sich zu Gott erheben kann. Und Gott, des Menschen Vater, hätte nicht den Menschen als Sohn von Haus aus behandelt, sondern ihn hülfloser gezeugt, als das seinem Gesetze der Mechanik und Harmonik unterworfene Universum, hülfloser als die dem Gesetze ihrer Entwickelung unterworfene Pflanze, hülfloser als das durch seinen Instinct geleitete Thier? Er hätte ihn mit schwachen Instincten begabt; er hätte ihn arm, nackt, fatalistisch gewaltige Elendsepochen durchgehen lassen; er hätte ihn der Krankheit und dem Tode von Haus aus unterworfen, so daß er sich nothwendig aus Dummheit und nicht aus Unwissenheit, aus angeborner Unsitte, aus dem Unflath natürlicher Leidenschaft zur Sitte und zur Reinheit hätte herausbilden müssen? Wie stimmt aber das zu der im Universum, in Pflanzen- und Thierwelt zu Tage liegenden Offenbarung einer gesetzmäßigen Vorsehung? Weiterhin, wie ist der Mensch ein Sünder ohne Bruch?

Wie gibt es Sünde von Haus aus ohne Bruch? Und was ist Sünde, wenn es, wie Tugend, reine Natur ist, also in der Natur selber als indifferent gegeben, etwa wie Gift und Gegengift in der Natur zugleich beisammen sind.

Die Charakteristik der stufenweisen Entwickelung des psychologisch und physiologisch von Herrn Steinthal angeschauten prometheischen Menschen ist in jeder Rücksicht ein Meisterstück seltener Art. Aber Herr Steinthal, sich künstlich in Geist und Sinn eines solchen Urmenschen versenkend, gibt es selber als eine Hypothese, als einen annähernden Versuch. Zu Hülfe kommt ihm eine doppelte Anschauung: die des Menschen als eines ursprünglichen Kindes, und die des Menschen als eines Wilden; freilich nicht eines gemeinen Wilden, aber des höchst begabten Wilden, wie des höchst begabten Kindes. Aus schon Angedeutetem ergeben sich hier zwei Bedenken: daß man, wie Steinthal mehr oder weniger thut oder zu thun scheint, die begabte Kindesseele und die begabte Wildenseele befragt, ist an und für sich vollkommen richtig, aber mit bedeutenden Einschränkungen, wenigstens meiner Ansicht nach, und zwar folgender Art.

Erstens ist, wie schon gesagt worden, das Kind ein Familienwesen und nicht der Urmensch selbst. Freilich ist in ihm der Genius rege; aber das Kind besäße nur, wenn es allein stände, die innere Sprach- und Gedankenform wie der Taubstumme (welcher Taubstumme übrigens durch Zeichensprache belehrt wird); ohne Beihülfe anderer Menschen bliebe das Kind stumm, sein Gedankengang setzte nicht Knoten an Knoten, und könnte sich nicht stufenweise entwickeln. Freilich ist im Kinde dennoch eine gewisse Sprachschöpfung zu bewundern. Die stufenweise Sprachschöpfung im Urmenschen, wenn wir sie an das Licht der Sprach-

schöpfung des Kindes halten wollen, fände aber nur ein Analogon in der Incubation des Sprachgenius, oder in seiner natürlichen Förderung durch den göttlichen Menschenvater selbst.

Was den begabten Wilden betrifft, so ist er schon das Product einer mehr oder minder künstlichen Gesellschaft. Die menschliche Gesellschaft ist, weder bei den Wilden, noch irgend sonst, ein pures Naturwerk, wie die merkwürdigen, durch Instincte geleiteten Thiergesellschaften solche sind; diese wurden von den Waldmenschen übrigens sehr eifrig studirt und durchforscht. Sie wurden in einigen ihrer Anordnungen, aber nur in denen der Arbeit, der Technik, der Kunst und einer Art technischen Polizei von ihnen zu Typen oder Vorbildern erhoben. Mit dem Familienleben, mit dem Hausherde, ja mit der Zeit des Rohfressens, der feuerlosen Zeit, in sofern das Opfer zerrissen, in sofern der das Opfer schlingende Mensch schon priesterlich und rituell um dasselbe geschaart stand, haben die Thiere ganz und gar nichts zu thun. Nirgends, auch nicht im wildesten Zustande, erscheint die Familie im engern oder im weiteren Sinne als ein rein fatalistisches Naturproduct. Nein, sie ist überall auf irgend eine Weise, unter welcher Form, unter welcher wilden Sitte immer, rituell geordnet. Mit diesen doppelten Einschränkungen also begreife ich erst die Zuziehung des Kindes und des Wilden in der genialisch durchgeführten prometheischen Hypothese des Herrn Steinthal.

Jedenfalls hat sie prächtige, hat sie tiefathmende Züge ächter Forschung. In den Grundzügen ist es mir aber nicht recht möglich, mich ihr vollkommen einverstanden zu zeigen. Warum? wird sich weiterhin ergeben; indem ich mich nun ausschließlich zum heutigen, sowohl historischen als kritischen

Zustande der Wissenschaft wende, eine Einsicht zu gewinnen strebe, über die von Mythologen und Philologen, insbesonders deutscher Nation, ausgehenden Forschungen über Ursprünge alles menschlichen Glaubens und aller menschlichen Gesittung.

10.

Ein merkwürdiges Buch: „Der Ursprung der Mythologie, dargestellt an griechischer und deutscher Sage" von Schwarz, enthält Ideen über die Ursprünge der menschlichen Cultur, sowie sie aus dem menschlichen Bewußtsein anscheinend ihrer angebornen Natur gemäß sich entfaltet, aus größter Unkunde zu größerer und größerer Wissenschaft, aus der rohesten Naturansicht zur veredeltsten Gottesansicht. Diese Ideen gehen dort von einem doppelten Standpunkte aus: erstens dem eines einzigen Menschengeschlechtes in irgend einem Centrallande der ältesten Welt, also keine verschiedenen Menschenwiegen. Das beweist ihm nicht bloß die Ureinheit aller Traditionen wilder, barbarischer und Culturvölker aller Zonen; denn das könnte sich an und für sich allein aus dem menschlichen Genius ableiten lassen. Das beweisen ihm auch die allermerkwürdigsten Specialitäten ritueller und liturgischer Sitten und Bräuche unter wilden, barbarischen und gesitteten Tribus solcher Geschlechter, die noch mehr oder minder in einfachen Naturzuständen leben, also die der Jäger und Fischer, der Hirten und Ackerer, der Bergleute und Schiffer, der Handwerker und Techniker, wo sich dann weiter die ältesten Formen eines Kriegslebens und die ältesten Züge eines kaufmännischen Karavanenlebens daran reihen. Wie abgestumpft, wie zerklüftet, wie umgewendet auch diese Tra=

ditionen erscheinen mögen, nicht nur unter Wilden, Barbaren, gesitteten Völkern, sondern auch unter Theilen stammverwandter Völker, diese Specialitäten symbolischer und vielfach ritueller Gebräuche sind etwas positiv Gewolltes, Gemachtes, Angeordnetes. Sie gehen aus dem Typus einer Urgesellschaft irgend eines Urlandes hervor; sie lassen sich aus keinem natürlichen Bewußtsein ableiten. Es ist nicht dieser oder jener Punkt allein, es sind tausende und tausende von Punkten, welche diese Grundzüge aufzuweisen haben.

Der andere Standpunkt des Herrn Schwarz ist der einer vollkommenen Rohheit und einer mit ihr innigst zusammenhängenden, die Grundzüge mythischer Naturanschauungen erfindenden höchst bizarren Einbildungsthätigkeit des ersten Menschengeschlechts. Ist diese Bizarrerie der Imagination, wie Herr Schwarz sie auffaßt, eine wahrhaft natürliche, d. i. von seinem Standpunkte aus, eine psychologisch und physiologisch begründete? Wir wollen es zu sehen versuchen.

Von vorn an muß ich, obwohl mit vielen Einschränkungen, obwohl mit vollkommener Anerkennung der nicht nur scharfen, sondern auch gründlichen Blicke des Herrn Schwarz in die Natur des Volkes, seine engverbundenen zwei Grundprämissen bekämpfen. Die erste ist nämlich diese, daß alle Sprachbildung, daß alle damit eng zusammenhängende, mythisch gläubige Anschauungsweise, wie sie in den verschiedenen Sprachfamilien der verschiedenen Menschenracen, obwohl verschieden gestaltet, doch geistig eins, wehet, von einer Volksmasse ausgegangen sind; von großen unteren Jäger- und Fischer-, Hirten- und Bauern-, Bergwerker- und Schiffer-, Krieger- und Kaufmannsmassen, ich sage geflissentlich von Massen, durch massenhafte Anschauung bedingt, womit dann weiter

zusammenhängt, daß diesen Massen alle mythischen Anschauungen auf die allerbizarrste Weise directe Realitäten gewesen seien, und als directe Realitäten auch directe Offenbarungen, positive Glaubensartikel, und zwar so.

Es habe nämlich der Jäger, als Individuum und in der Masse, direct und positiv im nächtlichen Wolkenhimmel zuniederst, im nächtlichen Sternenhimmel zuhöchst zwei wahre Jagden gesehen: einen wilden Jäger zu Fuß oder Roß, oder auf was für einem Thier immer, im Sturme die Wolken als wirkliche Thiere hetzend; dann höher hinauf habe er den siegreichen Jäger thronend geschaut unter den Thiergestalten eines alten Sternenhimmels. So habe der Fischer wahre Flüsse, wimmelnd von Nixen und Meermännern, wahre Seen, wimmelnd von Schwänen und Enten, wahre Fische und wahre Flußungeheuer, wirkliche Oceane und Segelschiffe erträumt; so habe er Fischer und Schiffsleute am untern Tageswolkenhimmel und am obern Licht- und Sonnenhimmel unter verschiedenen Formen erblickt. Gleichfalls habe der Hirt am getrübten täglichen und nächtlichen Wolkenhimmel, am heitern täglichen Sonnen- und nächtlichen Mond- und Sternenhimmel an wahre Ziegenheerden geglaubt, an wahre Schafsheerden, an wahre Wölfe, oder auch an wahre Ochsenheerden, an wahre Roß- und wahre Eselsheerden; der Araber sowie der östliche Turanier an wahre Kameelheerden. So habe er auch wirkliche Hirten sich dorten eingebildet. Das Alles natürlich, obwohl in Gestalt lichtvoller oder düsterer Geister oder Dämonen, gerade wie die Jäger und die Fischer; denn diese Realitäten waren ihnen allen dämonischer Natur, sowohl die Menschen- als die Thiergestalten.

Deßgleichen habe der Bauer Säemänner gesehen, Ernter, Schnitter, Kornfelder und Saaten, furchenziehende Pflüger,

Korn- und Heuwagen, Garbenbinder und Binderinnen, Feldgötter und Feldaufseher, pflugziehende Ochsen und Rosse u. s. w., saatenwühlende Eber, saatenschmetternde Dämonen als Hagelschützen, feindliche Krieger u. s. w. Alle sie habe er am untern und die seeligen Erntefeste am obern Himmel in verwandter Anschauung entdeckt.

Dem Bergmann und dem Schmiede war Alles voll von reellen, obwohl dämonischen Wolkenhöhlen, Wolkenbergwerken und Wolkenbrüchen, cyklopischen und gigantischen Wolkenschmieden. Der Zimmermann des Waldes gewahrte im Wolkengebilde den göttlichen Zimmermann mit der geschliffenen Axt, arbeitend im Paradiesgarten. Dort fällte er dann den Paradiesbaum, den W e t t e r b a u m; Bergleute, dämonische der Wolkenhöhle, Schmiede, dämonische der Wolkenschmiede, hauen das Weltall aus den Wolkenfelsen, sie trennen Himmel und Erde, die Wolkenfelsen spaltend; so bauen sie aus Steinen Himmel und Erde aus. Dämonische Zimmerleute unter Leitung des göttlichen höchsten Zimmermanns (gerade wie dämonische Schmiede unter Leitung des göttlichen höchsten Schmiedes) bearbeiten ihrerseits den Welt- oder Wetterbaum, Himmel und Erde aus dessen Stamm, Wurzeln, Aesten behauend.

Dämonische Schiffer, unter Leitung höchster Flottengötter, segeln vom Aufgang zum Niedergang in der Sonnenbarke und der Mondesbarke mit den verstorbenen Menschenseelen, ihren Passagieren. Sie führen sie zum Gericht in die Unterwelt nächtlich hin; sie laden sie nach dem Gerichte in Himmeln oder in Höllen aus, und zwar zu bestimmten Jahresperioden, in determinirten Abschnitten der Tag- und Nacht-, der Sonnen- und Mondzeiten u. s. w.

Den Kriegern ist alles in den Wolken ein periodischer

Geisterkampf, ein Schlachtfeld um den priesterlichen Wolkenaltar. Die Dämonen hindern den Altardienst; die Krieger eilen herbei, um die am Altare umlagerten Priester zu befreien. Im Gewitterkampfe rasseln die Segensflüsse zur Erde herab, Saaten befruchtende, Dämonen und Schlangengeister tilgende, Erde reinigende, Sünde abspülende, Sünden zerblitzende, vom Wolkenhimmel aus. Im höchsten Sonnenhimmel thront dann mit der Schaar seiner kriegerischen Himmelsgeister der höchste Himmelsgott, der Gründer eines Himmelsstaates, als dem Typus eines Erdenstaates u. s. w.

Eines ist hiebei positiv wahr und richtig gesehen. Die Menschen der Urzeit haben sich den Weltengott einerseits, den Nationalgott andererseits, sowie sonst einen particularen und localen Gott nach ihren Lebensweisen stereotypisch ausgebildet. Ihre Lebensweise wurde überall in den Familien, unter Wilden, Barbaren und Culturvölkern rituell kastenartig fortgepflanzt. Es ist dieses also derselben zufolge der professionelle Familien- und Stammgott kastenartig gesonderter Familien und Stämme. Wenn die Stämme sich politisch und social nahe rücken, so gibt es auf die Länge einen Zeitpunkt der Ausgleichung unter den Thätigkeiten ihrer eigenen Gottheiten. Es entstehen Götterassociationen, Göttergesellschaften, Götterstaaten; es gebären sich damit zusammenhängende Götterehen, wie solche unter den Menschen in ihren politischen Verhältnissen sich allmählich gestalten. Wie dieses alles so ausgebildet ist und hat ausgebildet werden können? Ob es von Massen hat nach massenhaften Anschauungen absolut ausgehen können? Ob langsam es sich unter den Massen durch Ritual, Brauch und Sitte, dann fernerhin auf ewig festankern können? Das sind Fragen, auf die ich antworten werde, indem ich erst eine andere

damit verbundene Anschauung, die mit der Fortdauer der Welt und des Menschengeschlechtes, also mit dem, was wir Vorsehung nennen, in Verbindung steht, zur Sprache gebracht habe.

11.

Herr Schmidt ist ebenfalls auf prägnante Weise in diese Götterverknüpfungen eingegangen, in diese Buhlschaften oder Ehebande, in die rein daraus entspringenden zunächst häuslichen oder Herdverhältnisse der Götter, dann in ihre weiteren Verschwägerungen, Amphiktyonien und staatlichen Verbindungen, nur leise auf die letzteren anspielend. In der Wolke wie am Himmel erscheinen ihm grobsinnliche, von den Massen wahrhaft geglaubte und glaubend gedeutete Zeugungsacte. Wenn der Blitz ein Drache ist, Schätze bewachend und Schätze niederregnend, so ist er auch, nach anderm Volksglauben, ein die Wolke oder das Wolkenwasser, das Wolkenweib schwängernder, wahrhafter Phallus, der auch den Wasserschooß der Erdnymphe oder Göttin phallisch befruchtet. Das soll eben buchstäblich glaubend von den Massen angeschaut worden sein.

Gewiß ist Eines; das Rituell und die Liturgie des Veda lehren es. Sie legen es an den Tag in den Hymnen göttlicher Geburten und Zeugungen, als Prototyp rituell angeordneter menschlicher Geburten und Zeugungen; sie beurkunden es auch in den Ehe- und Geburtsceremonien; sie weisen es auf in der Ehe der Hirten und Krieger auf die eine Weise und zwar in Bezug auf Heerdenreichthum und Fortpflanzung heroischer Geschlechter; in der Ehe der Bauern und Landbesitzer auf die andere Weise, und zwar in Be-

zug auf den weiblichen Schooß, als das Erdreich sinnbildlich gedacht, aus dem die Saaten sprossen. In der rein priesterlichen Ehe noch auf andere Weise. Die Ehe hat einen Typus, wie Kuhn trefflich nachgewiesen. Aus der heiligen Wolkengrotte wurden durch den Schmied Himmel und Erde, durch den Zimmermann aus dem Weltbaum im Weltenparadiese die drei Welten im ersten Falle ausgehauen, im zweiten vorbildlich gezimmert; so ist auch der höchste vedische Gott ein oberster Zeuger. Der Tvaschtar, d. i. der Künstler, der Technites ist als Savitar, d. i. als Generator gedacht. So hat er in der Einung mit seiner Tochter, der Vâk (Vox), dem göttlichen Wort, so hat er im Schooße der Urwolke ein Menschenpaar gezeuget; es sind Bruder und Schwester, als Yâmau oder als Zwillinge gedacht, auch hermaphroditisch gedacht. Handelt es sich um einen ursprünglichen Hermaphroditen, so hat der Vater den Felsen, wie einen weiblichen Schooß, geschwängert, um ihn hervorzubringen. Diesen Hermaphroditen hat er mit der Wolkenart gespalten, d. i. mit seinem Blitze. Handelt es sich um die Zwillinge, so hat er das Paar ausgehen lassen aus dem gespaltenen Wolkenbaume. Darauf hat er es auf hohem Bergesrücken als Menschenpaar einem Bergparadiese eingepflanzt.

Es fragt sich nun, nach Herrn Schwarz, ist dieses eine Volks-, eine ursprüngliche Massenanschauung? Ist es der Gedanke einer massenbildenden Urwald- und Urfels-Menschheit? Oder ist dieses, in der Wurzel schon als ideell erfaßt, ausgegangen, nicht aus der Masse, sondern aus dem Geiste der die Familien, und weiterhin die Kasten, und dadurch die Volksmassen bildenden Corporationen und den diesen Corporationen vorausgegangenen Denkern und Vätern?

Das ist nicht Alles. Ich habe schon auf den chemischen Proceß in der Bildung materieller Massen hingewiesen; ich habe gezeigt, wie er in den Kreis der Anschauung einer Weltmechanik, vor die Erfahrung und die Einbildung uralter Menschheit getreten ist und hat treten können. Ich habe das Brauen und das Sieden besprochen, den göttlichen Wolkenherd, den göttlichen Altar, die göttliche Schlachtung und Braukunst, den Religions- und Familienherd einer in der centralen Wolke eingeschlossenen göttlichen Küche, eines im himmlischen Tabernaculum befindlichen obersten Haushalts aller Dinge, aller Wesen; es ist eine himmlische Proviantkammer, aus welcher Segensbäche ausgeströmt werden auf die Erde der Frommen, wenn sie die Gottheit mit Opfern ehren, wenn sie sich durch die Opfer reinigen, auf daß altväterisch die Gottheit zu ihnen während der rituell geordneten Zeiten hinabsteige und an der irdischen Haushaltung ihren himmlischen Antheil nehme.

Wie ist dieses nun Alles zu betrachten? Sind im Glauben der Menschen wirkliche, obwohl geisterhafte Küchen und Altäre wie Braukessel da, sowie wirkliche Patriarchen, obwohl geisterhafter Natur? Wirkliche Matronen, wirkliche Göttersöhne, Göttertöchter, das Götterhaus und den Göttertisch bedienend, wie die menschlichen das Menschenhaus und den Menschentisch? Und weiterhin, gibt es in der Anschauung der Menschen Geisterwohnungen für die frommen Todten, Götterwohnungen für die gewaltigen Helden, die in Ober- und Unterwelt, wie in den Luftspiegelungen als sinnliche Realitäten wirklich geschaut werden, so daß die Massen sie aus wirklicher oder gläubiger Anschauung wahrhaft produciren? Hier ist vor Allem auf Natur und Idee des Glaubens selber, sowohl im Volke als unter den Gebildeten die Aufmerksamkeit zu lenken.

Folgten wir der Hypothese des Herrn Schwarz, so fiele der Glaube von Haus aus mit der puren Sinnlichkeit, aber mit einer bizarren, rein phantastischen Sinnlichkeit derb zusammen.

12.

Die Menschheit geht in ihrem unmittelbaren Bewußtsein von der Realität eines festen Glaubens aus. Selbstbewußtsein und Zweifel sind widersprechende Dinge. Im Glauben handelt sie einzig und allein. Ein vorgefaßter Glaube ist auch der Ausgang ihres Denkens, weil jedes Denken an sich ein Handeln, obwohl ein geistiges ist. Aber dieses vom Glauben ausgehende Denken modificirt sich durch die Erfahrung eines sinnlich Geschauten, Gehörten, Geschmeckten, Gefühlten, wodurch Zweifel sich, der Wahl wegen, aufthun können. Von diesem Zweifel, d. i. von der in der Wahl liegenden Reflexion, einer Folge der außer der Wahl liegenden Aperception, geht dann das eigentliche Wissen aus.

In jedem Menschen steckt die Menschheit; aber anders ist der Ausdruck der Menschheit im Individuum, anders in den Massen. Als Masse gedacht haben die Individuen nicht mehr die rechte Individualität. Freilich hat jede Familie ihren Geist, jede Tribus ihren Geist, jede Nation ihren Geist, aber auf pur ideelle Weise, in der Gesammtheit, wie sie als Einheit gedacht wird, nicht aber in der Masse, welche stets eine Vielheit ist. Die Familie, die Tribus, die Nation ist ein Geselliges, ein Einheitliches, ein Geregeltes; die Masse ist stets ein mehr oder weniger Ungeselliges, ein mehr oder weniger Uneinheitliches, ein mehr oder weniger Ungeregeltes. Freilich hat sie Zeiten der Begeisterung, der

Inspiration; sie redet dann wie aus einem Munde. Volksmund heißt dann Gottesmund. Sie hat aber ebenso oft Zeiten der Raserei, des Wahnsinns; sie kommt nicht zu Verstande; am meisten eignen ihr Zeiten der Gleichgültigkeit und der Apathie. Man verwechsle nur ja nicht das stets mehr oder minder dumpfe, selten lichtvolle Gefühl der Massen in ihren schönen Momenten, mit dem Dasein irgend einer Art von öffentlichen Meinung. Es gibt keine Meinungen in den Massen; die Menschheit verliert in denselben die Kraft des Bewußtseins, sowie die Macht des Gedankens. Bewußtsein und Gedanken lösen sich gewissermaßen in denselben auf, werden gewissermaßen zu einem rein Elementarischen. Die Masse steckt sich gewissermaßen, man könnte sagen, epidemisch an; in ihren Empfindungen agirt oft das Fieber, zittert oft die Krankheit.

Herr Schwarz, der an die Einheit des Menschengeschlechtes glaubt, scheint mir nicht bedacht zu haben, daß die Uridee der Masse, als der Sprachfinderin, als der Mythenzeugerin, als der Bräucheausbilderin, innigst mit der Idee einer nicht einheitlichen Menschenzeugung, mit dem Gewimmel einer vielfachen schlammartigen Menschenbrut zusammenhängt, also gerade so, wie man sie sich in den Deltaländern Chinas, Indiens, Babyloniens, Aegyptens aus physisch-chemischen Prämissen einiger Priester- und Philosophenschulen einbildete. Weder der Glaube noch die Wissenschaft können, meiner ganzen Menschenerfahrung nach, jemals aus den Massen gezeuget werden. Hiebei scheint mir folgende, an sich richtige Beobachtung auf die Ansichten des Herrn Schwarz eingewirkt zu haben.

Wie ein Volk von Jägern und Fischern, von Hirten und Bauern, von Soldaten und Matrosen, von Technikern

und Handwerkern einmal gebildet ist, und auf dem Standpunkte seiner Bildung Jahrhunderte lang, durch seine Lebensweisen darauf angewiesen, beharret, thut sich im Verlauf der Jahrhunderte eine Kluft auf zwischen diesen normirten Volksklassen und Professionen und den politischen Klassen der Nation, welche diese auch seien; letztere wechseln ihre Sitten. Das rituell Bindende, das am Brauch Haftende, das Mythische, das Symbolische, oder wie wir es nehmen wollen, welches gleichfalls in allen ihren Ursprüngen lag, schwindet je mehr und mehr aus ihrem Leben. Es herrscht das reine abgezogene Gefühl, der reine abgezogene Gedanke, die reine abgezogene Sinnlichkeit, das reine abgezogene sociale, politische, ökonomische Interesse, die reine abgezogene Leidenschaft. Das Symbolische wird zur Poesie; das Rituelle wird zu bewußter Kunst; das Althergebrachte, wo es sich noch erhält, zu purem Schlendrian. Oder es bleibt auch als pures Zeichen der Eigenheit, Besonderheit, als Prärogative einer patricischen oder sonst herrschenden Klasse von Menschen an derselben haften. Es kommt zu allgemeinen Gesinnungen und Ideen, welche zu Gemeinplätzen werden. Höher hinauf bildet man sich Philosophien des Lebens und des Glaubens aus, Weltweisheiten und allgemeine Religionsformeln, mehr oder minder rationeller, mehr oder minder materieller Natur. Oder man kommt zu pantheistischen Combinationen, um sich irgend eine Art Weltseele, irgend eine Art Weltvernunft, irgend eine Art der Identität des Reellen und des Absoluten, des Formellen und des Substantiellen anzueignen, bis im Christenthum ein neues Leben erwacht.

Bei Griechen, Römern, Orientalen knüpft sich das Christenthum an die ältere Bildung; bei Celten und Germanen,

bei Slaven und Lithauern, bei Finnen und Magyaren u. s. w. trifft es auf andere Gesinnungen, wo Priester, Adel, Reiche sich noch nicht auf so radicale Weise in Lebensanschauungen, in Lebensgefühlen vom Volke getrennt haben, wie in der alten classischen, wie in der alten orientalischen Welt. Das Rituelle, das Symbolische binden noch die priesterlichen und die edeln Geschlechter. Es wird noch tief empfunden, gewiß aber nicht mehr begriffen; es ist noch ein religiöser Ernst der Initiation oder Einführung, der Consecration oder Einweihung in Lebensstufen, Lebensformen, Lebensarten. Die Entwickelung dieser Lebensstufen, Lebensformen, Lebensarten bildet noch eine Art von religiöser und socialer Disciplin, geht noch aus einer Art Lebensschule hervor, leuchtet noch als Weisheit und Bedeutung in den Geist hinein. Das verbindet sich dann mit dem Christenthume, geht über und bildet sich aus in allodialem, feudalem, communalem Besitzthum, in Ritterthum, am Hofe, in den Burgen, auf Ritterfahrten, in den patricischen Adels- und Kaufmannsgilden der Städte; so brütet es sich gleichfalls aus in Schulen und in Universitäten und setzt sich in ihnen fort. Der Bruch zwischen solchen Lebensweisen und den Lebensweisen der Volksklassen beginnt in Italien mit der Erneuung der Studien des classischen Alterthums im 16. Jahrhundert; er entfaltet sich gründlicher noch durch den Machiavelismus italienischer Politik; er wird entschieden nach dem westphälischen Frieden und den verdampften englischen Religionskriegen; er erhält seine vorletzte Form durch die Monarchie Ludwigs XIV. und seine endliche Gestaltung seit der französischen Revolution.

Wunderbare Fügung der Geschicke! Das 18. Jahrhundert nannte sich ein Jahrhundert der Aufklärung; es strebte gründlich dahin, in allen Ländern Europas mehr und

mehr das, was den gebildeten Klassen als Aberglauben erschien, aus Herz und Sinn, aus Gewohnheit und Brauch aller Volksklassen, sowohl in katholischen als in protestantischen Landen auszureuten. Den Handwerkern der Städte, den Hirten und den Bauern, den Jägern und den Fischern, den Schiffern und den Matrosen, allem ansäßigen wie allem ziehenden Volke, sollte überall entzogen werden, was diesem Volke von Initiationen und Consecrationen heidnischer Urzeiten, in Umtaufungen und Umgestaltungen katholischer und anfänglich protestantischer Zeiten noch anhaftete. Man wollte sie geistig zugleich nivelliren und erheben, indem man ihnen nivellirende Allgemeinheiten der gebildeten Klassen einzupfropfen bemüht war; man erzog sich recht gründlich in den Massen einen Herrn, und da dieser Herr nicht selbst gebieten kann, da nur Demagogen allein ihn leiten können, so bereitete man eine allgemeine centrale Staatskraft vor, die nothwendig sich zur administrativen Herrschaft einer allmächtigen Bureaukratie gestalten mußte. Wie aber das Werk vollendet war, siehe da den Umschwung der Dinge! Die so tief verachtete Mittelzeit und Altzeit wurde zur großen wissenschaftlichen Aufgabe des Studiums der Neuzeit. Die comparative Philologie drang auf comparative Mythologie; man forschte nach dem fast überall Zerstörten. Diese Forschung, welche in Deutschland und England schon im 18. Jahrhundert hie und da an's Thor der Wissenschaft klopfte, ward durch die Gebrüder Grimm zur wissenschaftlichen Passion in Deutschland. Sie wirkte zurück auf das ganze germanische, dann auf das ganze slavische, auf die Reste eines lithauischen, eines finnischen Europa; sie drang in Frankreich ein seit der Restaurationszeit; sie wird dort jetzt mit dem höchsten Nationaleifer betrieben; sie geht über auf Italien, Spanien,

Portugal; sie knüpft an allen Ecken und Enden der Welt mit allen wilden, barbarischen und Culturvölkern an. Daher führt sie nothwendig zu ganz neuen Wegen des Denkens und des Forschens.

Hier sind wir nun auf den Punkt gelangt, wo wir dem Herrn Schwarz sein ganzes Recht können angedeihen lassen.

Wenn er auch, meiner Meinung nach, durch und durch irren sollte über die Sprachen- und Mythenbildung durch ursprüngliche Volksmassen, wenn er darin besonders durch und durch Unrecht haben sollte, daß er die Menschheit aus den allerunterſten Stufen absolut platter und dumpfer Wildheit, sogar aus denen eines kamtschadalischen Unflathes, bis zur Bildung des edelsten Hellenismus als nothwendige Stufengänge ihrer Entfaltung hinaufführt, so hat er doch sehr richtig zwei Dinge empfunden. Auf das eine habe ich schon hingewiesen, daß nämlich der professionelle Mensch sich professionell seine Ansichten vom Weltschöpfer und Welterhalter gestaltet. Nichts ist positiver, es beruht auf seiner Erziehung, auf der Schule seiner moralischen sowie seiner professionellen, d. i. seiner besondern Bildung. Dem Schmiede z. B. ist der Weltbaumeister und Menschenvater ein Schmied, dem Zimmermann ist er ein Zimmermann, dem Jäger ist der Welterhalter und der in den Welten hausende Gott ein Jäger, dem Krieger ist er ein Krieger, dem Priester ist er ein Opfrer oder auch ein Denker u. s. w. Die andere durch den Herrn Schwarz ausgesprochene Wahrheit habe ich jetzt zu betrachten, nämlich die, daß das Volk sich stets seine Uransichten mythologischer Art, wie sie ihm traditionell in Bräuchen und Legenden überkommen sind, zurechtlegt nach Zeiten und Localitäten; stets wandelt es sie um, paßt sie lebendiger historischer Erinnerung an; statt der Götter, der Heroen der Ur-

zeit fällt es auf Karl d. Gr., Friedrich den Rothbart, auf Wittekind, Waldemar, auf Karl V., sogar auf diesen oder jenen Herzog, auf diesen oder jenen Grafen, Junker, Forstmann, Edelmann; ja auch auf diesen und jenen Handwerker, Schmied, Bauern, Hirten, Jäger, Fischer, Säemann. Das alles, wie sie sich eben aus bestimmt localisirten Umständen seiner Einbildungskraft eingeflochten haben. Sie lassen sie also geisterhaft leiblich erscheinen, umziehen u. s. w. Dieser Glaube ist dem Volke ein ächt Lebendiges, sich mehr oder weniger naiv und zart, sich mehr oder weniger grob, plump, roh Forterzeugendes. Die Einbildungskraft glaubt an das Ueberlieferte, sie wandelt dasselbe Thema in Worten und Noten gewissermaßen delirirend um. Hat sie es aber in seinen Ursprüngen gläubig erschaut und also gläubig erfunden? Das ist die Frage, und hier trete ich mit meinen Einsprüchen bescheiden aber positiv dem Herrn Schwarz entgegen. Das Ganze fordert indeß eine zusammenhängende Anschauung von der ursprünglichen Menschenwelt selbst.

13.

Hier fragt es sich vor Allem, wie ist Schwarz zu seinen Ueberzeugungen gekommen? Denn es ist eine individuelle Erfahrung (eine solche hat aber stets ihre vollkommene Berechtigung), die ihn dazu geleitet hat.

Mit seinem Schwager, dem tief genialischen Kuhn, der das große Feld aller sogen. arischen Traditionen beherrscht wie keiner, Grimms Fußstapfen folgend durchwandert er das ganze nördliche Deutschland; er bietet verwandten süddeutschen und skandinavischen Forschern die Hand; er ist ebenfalls bei holländischen und belgischen zu Hause, wo das

Celtische sich schon als ein Vorangegangenes hervordrängt. Was sehen wir vor allen Dingen von den ältesten Sitten und Bräuchen des Volkes? Was finden wir von den ältesten Mythen und Legenden? Was treffen wir hie und da sogar vom ältesten Sprachschatze des noch traditionell und vielfach gläubig lebendigen, in dem mit der äußern Natur eng zusammenhängenden, von ihr nirgends freien, an sie mehr oder minder gefesselten, durch sie mehr oder minder bedingten Volke? Gewahren wir wirklich in diesem allem die Geistesproducte des Volkes selber? Aber in Sitten und Bräuchen ist etwas rituell Fixirtes; es herrscht darin ein etwas positiv in seinen allerältesten Anfängen Gewolltes; es ist zugleich ein an kalendarisch geregelte Jahreszeiten systematisch Angenageltes; es ist ein durch die weitläufigsten Menschenräume in den verschiedensten Völkern und Gegenden Durchgeführtes. Bei diesem allem ist es durchaus unmöglich, den puren oder wilden Naturdrang, die pure oder wilde Naturphantasie als vorwaltend thätig zu denken. Denn es liegt ganz und durchaus nichts Spielendes, ganz und durchaus nichts Willkürliches in allem diesem. Es sind stets nur Trümmer; diese Trümmer setzen zwar nicht überall dasselbe Ganze voraus, dieselbe Identität eines Ganzen, aber stets doch verwandte Ganzheiten, aber stets doch verschiedene Stufen der verschiedenartigen Bildungsepochen dieser Ganzheiten. Von solchen eben stehen die Trümmer Rede.

Das ist nicht genug! ohne den Brauch hat der Mythus keinen wahren Sinn und Inhalt. Er ist also im Großen und Ganzen nicht zu trennen von dem Brauch selbst, ja er ist selber oft nichts als der dramatisirte Brauch. Es sind eben überall Herdbräuche der Jäger, der Fischer, der Hirten, der Bauern, der Schmiede, der Tischler, der

Bergleute. Es sind dann weiter Wanderbräuche der Schiffer, der Hausirer, der Studenten, der fahrenden Leute. Es ist eine doppelte Art von Riten; es ist eine Initiation und eine Consecration verschiedener Art. Der Herd hat einen Bezug auf das Häusliche, Locale, Nationale. Ueberfahrtsorte aber, Berg- und Flußpassagen, Marktorte u. dgl. beurkunden Ein-, Aus- und Durchführungen, Weihungen, Geleit, Prüfungen anderer Art. Die Wanderschule gehört einer ganz andern Lebensform an als die Hausschule. Wieder eine dritte Form ist die Kriegsschule; eine bedeutende Nebenform ist die Handwerksschule u. s. w. Darauf kann ich nur hinweisen; es ist aber nicht hier der Ort, es auszuführen.

Also Trümmer und Fortbildungen in diesen Trümmern, nicht aber Ursprünge, nicht aber Schöpfungen haben wir in diesen Legenden, in diesen Bräuchen, in diesen Traditionen aufzuzeigen. Das Volk hat in denselben eine Belehrung über Raum und Zeitverhältnisse; es weist sich aber nicht aus als Frucht eines thätigen Nachdenkens über Raum- und Zeitverhältnisse. Das Volk überkommt einen Brauch als etwas Heiliges, es schafft aber diesen Brauch nicht, um diesen Brauch sich als etwas Heiliges aufzulegen; ebenso wenig handelt es von selbst und durch sich allein in Sitte, Brauch, Glauben, in Religion und Cultus, als es von selbst und durch sich allein in der Erfahrungswissenschaft handelt. Es bildet sich nicht selbst, es wird gebildet. Wo existirt für Familien, für Tribus, für Gemeinden, für Nationen, viel weniger noch für mehr oder minder dumpfe Massen eine Selbsterziehung? Ein von der Menge gestaltend ausgegangener Glaube? Eine von der Menge gestaltend ausgegangene Sitte? Wo gibt dieß die Erfahrung?

Hier aber urgirt Herr Schwarz gerade die niedere Stufe der Erkenntniß in allen diesen Bräuchen, Sitten, Legenden und den mit ihnen zusammenhängenden Mythen und Traditionen.

14.

Ueber dieses Rohe haben wir uns jetzt zu verständigen. Und erstens, ist es denn so äußerst roh?

Theologie oder Dogmenlehre, Philosophie oder Metaphysik und die mit ihr verknüpfte Logik liegen hier ganz und gar außer dem Spiele. Es handelt sich um die rein historische Erfahrungswissenschaft, und zwar in der Erforschung des seelischen und des leiblichen Menschen einerseits, im Bunde mit der Sprachbildung. In soweit ist es eine mehr oder minder reine Erfahrungswissenschaft; comparative Philologie, comparative Anthropologie und die damit zusammenhängende Ethnologie, Psychologie und Physiologie stehen hier im Bunde. Es handelt sich aber auch um den traditionellen Menschen in seinen traditionellen Ursprüngen. Hier kommen wir nothgedrungen auf einen ersten Punkt, der außerhalb aller Erfahrung, streng genommen außerhalb aller positiven Wissenschaft liegt. Denn es strömt die positive Wissenschaft lediglich aus den Haupterfahrungsquellen; sie ergibt sich aus der äußern und innern Natur des historisch erscheinenden Menschen allein. Wenn wir zum Beginne der Dinge, wenn wir zum Ursprung der Welt und des Menschengeschlechtes und damit auch zur allerersten Bildung der Welt und zum Urkeim der allerersten Bildung oder Erziehung des Menschengeschlechtes uns wenden, melden sich über kurz oder lang

Theologie und Philosophie von Neuem. Die Tiefe des Geistes und die Gedankenschärfe treten an die Reihe dort, wo die positive Erfahrung ein nothwendiges Ende nimmt.

Das bezeichnet die strenge Wissenschaft als Hypothese; aber da, wo sie nicht mehr finden kann (das zu Findende durch den ihr eigenen Tief- und Scharfsinn divinirend oder nicht, im letzten Falle es erschließend oder combinirend), da, sage ich, geräth alle Mathematik wie alle Chemie auf die Hypothese, da kann sie derselben nicht entbehren. Ebenso verhält es sich mit den Uranfängen des Menschengeschlechtes.

Was Letzteres betrifft, und zwar im nothwendigen Zusammenhange des Menschen mit der Natur, so ist es übrigens keine rein wissenschaftliche Hypothese; es ist ein Allgemeines von Traditionen der verschiedensten Arten und Wendungen; leider sind es nur trümmerhafte Spielarten einer und derselben riesenhaften Tradition.

Primo haftet diese an dem Ursprung des Weltalls durch einen Weltbaumeister, oder wie man ihn professionell vom Standpunkte menschlicher Professionen aus bezeichnen will; sie ist stets resumirt als eine Schöpfung Himmels und der Erde, auf sie folgt die Geburt des Menschen durch den weltschaffenden Menschenvater.

Secundo. Diese Schöpfung hat überall einen positiven Rahmen, den die vergleichende Traditionsforschung allein historisch-wissenschaftlich der Traditionenmasse abzufragen hat. Es bildet sich dieser Rahmen wie von selbst aus der Idee und der Natur, gewissermaßen aus der Substanz der Zeitenfolge, in ihren Verhältnissen zum uranographischen und geographischen Raume. Alles hat in der Zeit einen Anfang, eine Mitte, ein Ende; dieses Ende wird der Ausgangspunkt eines neuen Anfanges. Das ist

der nothwendige Kreis, der Umschwung aller Dinge. Durch Sonne und Mond in Tag und Nacht geleitet, ist dieser Kreislauf für den lebenden Menschen als Morgen, Mittag und Abend, als Abend, Mitternacht und Morgen, in drei Zeitabschnitten für den Tag, in drei Zeitabschnitten für die Nacht bedingt, also in sechs Zeiten für Tag und Nacht. Diese werden nach mythischer Anschauung als typische Geister einer Urzeit gedacht, die in Tag und Nacht geschaffen haben. Sie sind mitwirkende Thätigkeiten des einen schaffenden und dirigirenden, in Sonne und Mond sich offenbarenden Gottes. Sonne und Mond, so gut wie Tag und Nacht, sind an sich nicht Geister, aber Creaturen, in denen seine Macht und Weisheit sich offenbart. Der siebente Gott ist der eine Gott, der siebente Geist ist der eine Geist; die sechs Zeiten lenkenden Geister sind von ihm ausströmende, von ihm beseelte Manifestationen seiner Weisheit, seiner Allmacht.

Hieran haftet dann der ganze Rahmen, die ganze Einfassung eines ursprünglichen Gottesdienstes, einer ursprünglichen Gottesverehrung, einer ursprünglichen Zusammenkunft des Menschen, des Sohnes, mit dem Gotte, dem Vater, und zwar das in den drei Zeiten. Also bildet sich die zwischen ihm und dem Menschen bestehende Familienordnung, häusliche Gesellschaft: Tages im Wachen, Nachts im Traume und in der Traumerscheinung; Tages im irdischen, Nachts im himmlischen Paradiese. Diese Zeiteintheilung ward zur traditionell vererbten. Wir haben sie als eine rein natürliche, durch Beobachtung der Zeiten und Räume aus der Natur hervorgegangene, bis in die ältesten Zeiten des Menschengeschlechtes hinaufzurücken.

Es war dieses der Embryo gewissermaßen der ganzen

Zeiteintheilung. Es war das Urjahr, aus Tag und Nacht gebildet, es war die Anschauung der Urschöpfung in Tag und Nacht. Diese natürliche Abtheilung wurde zunächst auf die zwei Hälften des Monats, die lichte und die dunkle Mondhälfte übertragen. Der Monat wurde gleichfalls drei- und sechsgetheilt. Ebenfalls wurden drei und sechs Geister gedacht, als Offenbarungen des siebenten und einen, im Monde aber nicht als Mond sich offenbarenden Geistes. So kam ein rituell in seinen Zeiten zur Andacht und Gottesverehrung, zur Vereinigung des Gottes mit der Menschheit fixirtes Mondjahr heraus.

Weiterhin wurde das Sonnenjahr nach diesem Typus gemodelt. Das Jahr ward nach den drei Zeiten seines Tages halbirt, wo die Sonne sich der nördlichen, sowie nach den drei Zeiten, wo sie sich der südlichen Hemisphäre zuwendet. Der in der Sonne, aber nicht als Sonne waltende Geist, war auch hier der siebente, einer, der sich in den andern sechs handelnd offenbarte. Der Ritus eines nach dem Sonnenlaufe gemodelten Jahres wurde auf dieselbe Weise instituirt.

Die planetarische Weltwoche finden wir nur in der ganzen alten Welt bei den einzigen Chasdim oder Chaldäern. Alle Chasdim kommen aus Urchasdim, in sofern sie ein Priestercollegium, gewissermaßen von sechs Priestern unter einem Oberpriester bilden. Sie gehören jenem Volksstamme an, welchen die ältesten Griechen als das Volk des Kepheus oder als Kephenen bezeichnen, die ältesten Semiten als Kuschiten, Homer und Hesiod aber unter dem Namen asiatischer Aethiopen begreifen. Der semitische Stamm Arpharad drang aus den nördlichen Ursitzen der Semiten nach Urchasdim ein und langsam vorwärts nach Sinhaar

oder Babylonien in vorabrahamitischen Zeiten. Es ist evident, daß das Geschlecht des Abraham die planetarische Weltwoche als Typus seiner Zeiteintheilung von den Chasdim überkommen hat. Es ist auch augenscheinlich, daß es, dem Geiste seines Monotheismus gemäß, das Planetarische davon rein abgestreift hat. Nach dieser Weltwoche sind bei den Hebräern alle ihre religiösen Zeiten gemodelt worden, sowie alle Arten von sabbatäischen Epochen. Diese letztern finden sich überall als saturnische, kronische, brahmanische u. s. w. in der ganzen alten Heidenwelt; sie finden sich im Zusammenhang mit der Planetenwoche nur bei den einzigen Chaldäern, als den ursprünglichen Priestercorporationen. Letztere lassen sich überall nachweisen in den von den semitischen Stämmen der susianischen Elam, der Assur, der Arphaxad und theilweise der Aram eingenommenen ursprünglich kephenischen, kuschitischen oder ostäthiopischen Ländergebieten.

Das also ist der eigentliche Zusammenhang in Anlage und Ausbildung des Zeitenrahmens und seiner Raumverhältnisse. Das ist die Einfassung der Tradition vom Ausbau der Welt oder der Weltenschöpfung.

15.

Spät erst war eine ächte Einsicht in den organischen Zusammenhang einzelner großen Sprachfamilien zu erreichen; auch in den damit gegebenen Zusammenhang der in diesen Sprachfamilien sich gestalteten mythischen und typischen Gottes- und Dämonen-, Welt- und Menschenanschauungen; auch in die damit verwachsenen, die sie innigst ausdrückenden, genau und symbolisch fixirten Riten und Liturgien aller sich an sie knüpfenden Sitten und Gebräuche; außerdem auch

noch in alle Opferinstitute und die ihnen zum Grunde liegenden Ideen von Reinigung und Katharsis. Letzteres zu einem doppelten Zwecke, dem zeitlichen und dem ewigen; dem zeitlichen, damit die versöhnte Gottheit mit den Göttern wieder die Menschenwelt besuche, damit sie Heerden und Triften, Mensch und Saaten, Kinder und Kindeskinder segne, damit sie irdisches Gut häufe; dem ewigen, damit dieselbe Gottheit den Menschen durch das Gericht nach dem Tode hindurchführe in die seiner Profession und seinen Lebensweisen entsprechenden Paradiese, in unterirdische, überirdische, in inselhafte oder sonst welche. An dieses reihte sich eine Zuthat vielfacher Himmel, Höllen und Purgatorien. Erst diese Einsichten alle konnten in ein doppeltes Resultat ausmünden, sie erst öffneten das Verständniß der wahren Natur und Weltstellung der patriarchalischen, der mosaisch-levitischen, der prophetischen Traditions- und Anschauungsweisen von Gottheit, Welt, Menschheit einerseits; andererseits enthalten sie das Verständniß von dem Verhalten dieser hebräischen Einsichten zu denen aller übrigen Traditionen einer alten Welt.

Früherhin geschah Folgendes. Das alte Testament wurde nicht aus dem rein hebräischen Standpunkt aufgefaßt, wie es die Hebräer selbst auffaßten. Christen und Mohammedaner aber hatten eine ausschließliche Tendenz, es als die einzige, als die absolute Norm aller heidnischen Traditionen hinzustellen, als eine Norm, welche die heidnischen Völker vermittelst ihrer polytheistischen Geistesverwirrung und Sittenverderbniß bis zur Carrikatur entstellt und verzerrt hätten. Nothwendig ging aus diesem hervor zuvörderst, daß die Menschheit in Adam bis zur noachischen Zeit und von dieser bis zur babylonischen Zeit hebräisch gesprochen hätte, und

in hebräischer Sprache die Tradition der Genesis bis auf die babylonische Sprachverwirrung besessen hätte, sie geflissentlich verhunzend. Dazu gesellte sich dann der Glaube einiger Kirchenväter und Scholastiker, daß Plato und wohl auch Aristoteles, wo nicht Sokrates und vor ihnen Pythagoras die mosaischen Schriften entweder in hebräischer Sprache oder in irgend einer ägyptischen, phönikischen oder kleinasiatischen Uebersetzung gelesen hätten, daß sie denselben die Ideen von einem weltbildenden Nous, von einem sprechenden Logos, von einem göttlichen in einer Weltseele providentiell athmenden Ruach, Gottesgeist oder Gotteshauch entnommen hätten. Kirchenväter und Scholastiker, es in der heidnischen Philosophie erkennend, führten es drob wieder zurück auf den ächten Typus, den sie von der Beimischung alles heidnischen Pantheismus, oder auch alles zoroastrischen Dualismus entkleideten.

Socinianer und Rationalisten, Deisten aller Art und Weise, die Schule des zwischen Pantheismus und Atheismus schwankenden Irländers Toland, französische Materialisten und Atheisten des 18. Jahrhunderts, von Boulanger an bis zu Volney, endlich Dupuis kehrten das Blatt um. Als sie im Judenthum ein uranfängliches Heidenthum auswittern wollten, aus dem der Monotheismus allmählich, besonders durch die Propheten hervorgegangen sei; als sie im Christenthume eine Versöhnung des Heidenthums und des Judenthums, als sie im Islam eine Art Purgirung des Christenthums zu entdecken glaubten, was geschah? Englische Christen, sowohl die halb socinianischen, als die ganz calvinistisch gesinnten, aus Newtons Schule die einen, aus Warburtons Schule die andern, bis auf Faber, auf Bryant, auf Davies; deutsche Christen lutherischen Glaubensbekenntnisses bis auf den classisch

gebildeten katholischen Stolberg; französische Katholiken, die einen aus der Schule des Chateaubriand, die andern aus der Schule des Bonald, reagirten gegen oberwähnte Gegner der jüdischen Tradition und des christlichen Glaubens. Sie setzten dem Werke einer tumultuarischen und zum Theil apokryphen, jedenfalls unkritischen Gelehrsamkeit und Belesenheit ein Werk ebenso tumultuarischer, ebenso zum Theil apokrypher, ebenso unkritischer Gelehrsamkeit und Belesenheit entgegen. Beiderseits ging man von adamitischen und noachitischen, von urweltlichen und nachfluthigen Traditionen aus. Volney fand überall Physik und Chemie und von ihr ausgehende Diätsgesetze, die zu Sittengesetzen wurden durch priesterliche Chemiker und Aerzte u. s. w.; Dupuis heckte überall astronomische Prototypen alles Irdischen und Urzodiakalconstructionen aus und schuf sie zu Urmüttern aller Religionen. Da wimmelte in den Schriften Bryants und seiner Folger alles von der Arche Noe, von ihren Mysterien, ihren Lehren, von der Fortpflanzung einer Ursitte auf die Nachsitte; alles ad libitum.

Creuzer gab in seiner Symbolik, Görres in seiner asiatischen Mythengeschichte diesem doppelt gelehrten Rumpel einer historischen Camera obscura den ersten Stoß. Hier war in Creuzer eine große Macht classisch starker, orientalisch äußerst schwacher Gelehrsamkeit; in Görres ein gewaltiger Tiefsinn, der besonders in neu aufgekommenen, aber regellos aufgehäuften orientalischen Anschauungen und Traditionen forschte, in Zendavesta und Oupnekhat (den vedischen Upanischaden), in apokryphen hermetischen Schriften ägyptisirender Hellenen u. s. w., Alles genialisch aufthürmend. Neue Probleme tauchten also allseits auf.

Das konnte nicht lange währen; Friedrich von Schlegel

und Wilhelm von Humboldt legten den ersten Grundstein aller neuen comparativen Philologie. Die wolfische Schule bildete sich in Niebuhr und Böckh, in Welcker und Otfried Müller aus; Eichhorn und die Grimm durchforschten die germanischen Rechtsalterthümer, Rechtsinstitute, und es kam zu einer deutschen Mythologie. Die biblische Exegese, durch Semler in's Stadium der Socinianer, Rationalisten und Deisten, durch de Wette in's Stadium des Kantismus, durch Bauer in's Stadium creuzerischer Symbolik gerathen, begann mit Ewald in ein neues Stadium der comparativen Philologie und der comparativen Behandlung der Mythologien, Sitten und Gebräuche zu treten. Freilich ist da Vieles noch im Werden, Brausen und kritischen Schaffen, freilich muß da erst ein positives Christenthum wieder zu seinen Rechten kommen, wieder sich selbst erobern, um sich in diesen durch und durch umgepflügten Gebieten der Forschung zu orientiren.

Es gab eine Zeit, wo die Theologen meinten, Gott habe durch und mit der Ursprache den Urmenschen und durch ihn eine paradiesische Urmenschheit in die Geheimnisse aller Schöpfung eingeweiht; er habe ihn zum Mathematicus und Astronomen, zum Chemicus, zum Botanicus, zum Zoologen, zum Mineralogen, zum Physicus ausgebildet; er habe ihm alle Arcana der Natur offenbaret. So etwas glaubt die französische Schule des alten Univers und ihr heutiges Organ, das Journal des Herrn Bonnetty, sowie etwa auch die zu Rom erscheinende Civiltà Cattolica noch heute. Das setzt zwei Dinge voraus; entweder ist unsere ganze Astronomie, Chemie, Geologie der Neuzeit, unsere ganze Erfahrungskunde eine falsche, oder der Urmensch hat sie gewußt und wieder verloren. Also eine doppelte Absurdität. Das ist nicht genug; denn da dieses gesammte Wissen von

der Natur, von der Erdehnung der Erde, von andern Welttheilen, nicht zusammenklappt mit Tradition und Wissen der Hebräer, des classischen, des orientalischen Alterthums, so müßte angenommen werden, im Falle es ein Bewenden habe mit dem Urwissen eines Adam und einer durch ihn repräsentirten Urmenschheit, daß Hebräer u. s. w. von diesem Wissen eine falsche Kunde hatten, oder daß es Eins sei mit der Tradition der Hebräer selbst, welches Letztere man doch im Grunde behaupten will.

Gegen alles dieses läßt sich noch Folgendes einwenden. Erstens im ganzen alten Testament steht nirgends geschrieben, daß es eine positive Wissenschaft von der Welt enthalte. Aus diesem aber geht anders, aber jedenfalls in vollständiger Analogie mit der Gesammtmasse aller Traditionen der Welt hervor, daß den Hebräern wie allen Völkern der Erde ein Urtypus aufgedrückt war, einer Zeit- und Raumeintheilung für das geistige Bedürfniß des religiösen und das sociale Bedürfniß des geselligen Lebens. Es ist ein Typus, dem die Constitution einer Weltschöpfung nach dem angegebenen Muster zu Grunde liegt. Was aber die Einzelnheiten betrifft, so sind in den hebräischen Schriften der Variationen gar viele. In der Genesis selber ist eine doppelte Anschauung; nach der einen schafft Gott den Menschen wie ein Zwillingspaar, wie Mann und Weib; nach der andern schafft er ihn wie einen Hermaphroditen, den er nach der Schöpfung trennt. Beides findet sich auch, vielfach variirend, in allen heidnischen Traditionen; es sind nur Varianten eines und desselben Thema. Die Hauptsache ist dabei die Schöpfung selbst, nicht die Art und Weise derselben. Im Hebräerthume thut sich keine sociale Differenz dabei heraus; wohl aber offenbaren sich dabei sociale Diffe-

renzen *gynaikokratischer* und *patriarchalischer* Haus= oder Familien=, Tribus oder politischer Verfassungsconstitutionen, wie auch von Erbschaftsverhältnissen unter den heidnischen Völkern. Bei den ursprünglichen und unvermischten Semiten, die nicht wie Elam, Arpharad, Assur, theilweise wie Aram und Joktan, oder auch wie die Ludim durch Eroberung kephenischer Lande in gynaikokratische Sitten, Verhältnisse, Institute hineingerathen sind, herrscht lediglich das patriarchalische Princip vor.

Außerdem bieten die Psalmen, das Buch Hiob und die Propheten zahlreiche Varianten über das Schöpfungsthema selbst. Es ist da nicht bloß von *einem* Himmel die Rede, sondern von *Himmeln*, nicht bloß von *einer* Welt, sondern von *Welten*; ähnliche Angaben laufen durch alle heidnischen Traditionen hindurch. Es ist hier ein dämmerndes Hinneigen, soll man sagen, ein ahnungsvolles Klopfen an die Weltensysteme der Astronomie, wie sie seit Kopernikus, und der Weltenbildungen, wie sie seit den Chemikern und Physikern der Neuzeit, seit Lavoisier, Volta u. s. w. entwickelt worden sind. Im theologischen sowie im metaphysischen Sinne, im Bereiche der ewigen und unumstößlichen Idee bilden alle Welten doch nur *eine* Welt.

16.

Im *geistigen* Sinne ist Folgendes die Hauptschwierigkeit jener theologischen Ansicht (sie ist übrigens nur die *einer einzigen* theologischen Schule), welche den Urmenschen nicht bloß von der Gottheit befruchten oder *inspiriren* läßt. Das genügt ihr nicht; sie setzt die Gottheit geradezu als einen menschlichen Pädagogen ein, als eine Art *Professor*,

der seinem Schüler das ABC aller Wissenschaften eintrichtert. Demokritos und Epikuros auf absolute Weise, weil sie in der Seele ein Zusammengesetztes sahen; Gassendi, Locke, Condillac auf relative Weise, weil sie die Einfachheit der Seele nicht läugneten; Cabanis, Tracy, die Ideologen im Sinne eines materialistischen Atheismus, alle also auf drei Weisen, doch im Grunde nach einem Princip, betrachteten den ursprünglichen Menschen, das ursprüngliche Kind, den ursprünglichen Wilden als eine vollkommene tabula rasa. Gerade so thun im Grunde genommen auch jene Katholiken, welche im Adam den Erdenkloß gewahren; sie bezeichnen ihn nämlich als ein rein passives Wesen, dem sein Schöpfer durch die Sprachlehre das ABC der Schule, d. i. alle Naturwissenschaft eingegraben hat. Sie vergessen ganz und gar, daß der Mensch ist geschaffen worden nach dem Ebenbilde Gottes, nicht als ein todtes Porträt, als eine Galathea, sondern als ein lebendes Geschöpf; sie vergessen, daß der Vater im Menschen gewissermaßen als Vater erscheint im Bewußtsein oder Gewissen, daß der Logos das schöpferische Wort in ihm gewissermaßen als Sohn beurkundet im Worte und im Gedanken; sie überlegen nicht, daß der heilige Geist, der Lebenshauch, die göttliche Liebe, der begeisternde Hauch gewissermaßen wie der Inspirirende und Inspirirte in ihm zur Ansicht kommt. Es findet ein Verhältniß der Aehnlichkeit und der Gesellschaft, der Schöpfungsidee nach statt zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe. Also eine Inspiration, eine Art geistiger Schwängerung und Incubation; derzufolge gibt es einen äußern Gedankenausdruck durch innere Gedankenanschauung; Zeichen oder Mimik stimmen zusammen mit Laut und Klang, mit rhythmischem Ausdruck und bildendem Wort. Das Nähere darüber überlasse

ich Herrn Steinthal und den Erforschern alles Sprachenursprungs, sowie aller Sprachenbildung.

Aus diesem geht dann weiter hervor, daß von strengem Wissen und positiver Erfahrung nicht die Rede sein kann in solchen Inspirationen, Intuitionen, oder in solchen Figuren, Lauten und verschiedenartigen Hieroglyphirungen durch Mimik und schriftliche Zeichen, in solchen Symbolisirungen durch Tropik, sowie durch Mythik. Hier treffen wir nun aber den Punkt des Rohen, an welchem Herr Schwarz sich stößt. Suchen wir dessen Wurzel auf.

Durch die großen Maler, Bildhauer, Architecten, die in Italien während des 16. Jahrhunderts zur Blüthe kamen, zugleich auch durch das Studium der platonischen Philosophie, wurden zuerst im modernen Europa die Ideen von Kunstschönheit, im Bunde mit griechischer Poesie und griechischer Philosophie geweckt; da diese Schönheit in der griechischen Mythologie, in Homer und Hesiod, in den Tragikern und Lyrikern ihren mythischen Ausdruck gefunden hatte. Späteres Vorwiegen der römischen Literatur und Poesie, classische Formeln und academische Schulen, welche ihre Ideale aus Eklekticismus zusammenflickten, stopften den Quell dieser reinen Anschauung und dieser hohen Begeisterungsweise; Winckelmann eröffnete ihn von Neuem. Göthe's Genius umschwebte ihn mit seinen Flügeln; so ward er wieder flügge, als die Uebersetzung Homers von Voß, als Wolfs begeisternde Studien über homerische Rhapsodien, als die Forschungen Böckhs über den Pindaros, Welckers über den Aeschylos, als die neuen Kunstforschungen Gerhards und der Deutschen in Rom, als verwandtes Streben in England, Frankreich und Italien den innern Zusammenhang der Ausbildung hellenischer Mythen, hellenischer Poesie und Kunst,

hellenischer Philosopheme mit Kraft, Anmuth und tiefem Sinn zur Sprache brachten.

Dann griffen die Gebrüder Schlegel genialisch hinein; Friedrich mit Tiefe, mit Begeisterung für hellenische Weisheit, römische Tüchtigkeit, mit Divinirung eines fernen und nahen Orients, mit Heranziehung eines celtisch-normannischen, eines arabisch-spanischen, eines provençalischen und italienischen Mittelalters; dann mit Zuziehung der portugiesischen Poesie, unter den großen Fürsten, die in Sebastian tragisch endeten; mit Begeisterung für das poetische Zeitalter Englands unter Elisabeth; endlich, durch Grimms und Görres Vorgang, mit Bezug auf Edda und urdeutsche epische wie auf mitteldeutsche minnesängerische Poesie. Das Alles strebte zusammen um das urmythische Zeitalter des Menschengeschlechtes als ein poetisch-symbolisches voller Ahnungen zu bezeichnen. Eigentliche Untersuchungen folgten erst durch den Beginn einer comparativen Philologie.

Da erstanden bedeutende Sammelwerke, die allmählich zu einer gewaltigen Literatur heranwuchsen. Der Trieb ging von Deutschland aus, erstreckte sich über Skandinavien, Holland, Belgien, die Schweiz, bemächtigte sich der Ungarn, der Finnen, der slavischen Nationen, weckte den Patriotismus der Reste celtischer Völkerschaften, und verbreitete sich von Frankreich und Deutschland aus über das ganze romanische Europa, kam zu Albanesen und Neugriechen u. s. w.

Andererseits wurden die vedischen Studien, das Studium des Zendavesta angegriffen; ägyptische, phönikische, babylonische Alterthümer, rabbinisch-jüdische, sowie arabische Legenden, Sagen, Traditionen wurden anfgethan. Eine neue Exegese forschte die Bibel aus; man sammelte Nordasiatisches, Amerikanisches, Malaiisches, Afrikanisches u. s. w. Siehe da,

es war eine ungeheure Trümmer- und Sagenwelt. Da wurde nun vollkommen klar, daß weder Poesie noch Kunst die Ausgangspunkte irgend einer Mythologie gewesen waren; ebenso wenig Ethik und Physik, ebenso wenig Politik, ebenso wenig ein ersonnenes Schema irgend einer Art. War es aber ein roher Zufall, war es eine hülfsbedürftige Menge, die dabei ursprünglich bethätigt waren?

Hier ist vor Allem auf zwei Dinge zu sehen: zuerst auf die Natur des Zeichens und des mit dem Zeichen verbundenen, in ihm gestalteten Ausdrucks. Da erscheinen gewissermaßen in den Redetheilen drei Arten von Zeichen: Naturtropen, Hieroglyphen, Mythen. Die Naturtropen sind wie Klänge und Figuren der Redensarten, sie erwecken die Lust der Analogie. Von einer sinnlichen Identität, von Klangfiguren und Klangabdrücken der Gegenstände in den Geist und deren Offenbarung durch das rein onomatopöische Sprachorgan kann keine Rede sein. Onomatopöe ist übrigens die Ausnahme und nirgends das Sprachprincip, auch nicht in den klangvollsten Figurensprachen. Diese Tropen führen zu einer Art Allegorie; der Tropos erregt in der Seele keineswegs den Abdruck des durch ihn ausgedrückten Gegenstandes, er treibt aber zu Analogien der Gedanken und der Gefühle, welche dieser Gegenstand im menschlichen Geiste hervorlockt. Alle semitischen Sprachen sind vorwaltend tropisch und allegorisch; in ihnen allen bestimmt die Analogie der Bilder und Anschauungen des Universums, in ihren Eindrücken auf die menschliche Seele, eine Art allegorisches Verhältniß des Menschen zum Weltbilde. Diese Allegorie wird auf das ethische und politische Gebiet verpflanzt, drückt sich gnomisch in Parabeln, Sentenzen und Weisheitssprüchen aus.

Als Naturelement, als ein durch die Analogie des Bildes und Wesens, der Figur und der Substanz Gegebenes, als ein natürlich Erweckendes, als ein zu analoger Betrachtung ideeller und reeller Bezüge, obwohl nur in der Anschauung liegenden Rapporte Gegebenes, findet sich das Tropische in allen möglichen Sprachgebilden. Aber es findet sich in denselben wahrhaft fundamental, wahrhaft durchgesetzt, wahrhaft auf die Construction des Ganzen eingehend, wie eine Art von Umzäunungen der Ansichtskreise bildend, wie zu stetem Parallelismus sinnlicher und sinnvoller, sinnlicher und ethischer, sinnlicher und politischer Reihenordnungen, Reihenvorstellungen, in einfachen, gewissermaßen unperiodischen Satzgliedern auffordernd, wie das Ganze durch den Genius allegorischer Verhältnisse durchziehend, bei den Semiten allein.

Ganz anders verhält es sich mit älteren und comparativ ältesten Sprachfamilien, in denen sich das Element einer positiven Hieroglyphik mehr oder minder ausgebildet hat. Es kann ebenfalls im Bereich der semitischen Sprachen, sowie in andern uralten Sprachbereichen aufgezeigt werden, aber ohne die Durch- und Ausbildung dieser Sprachfamilien zu determiniren, also gewissermaßen ohne als deren Gedankensubstratum und Fundament hervorzuleuchten. Hier ist Folgendes zu bedenken.

Der Tropos leuchtet, glänzt; er hält ein Bild vor die Augen des Geistes, welches den Geist auffordert, ihm die Gleichung eines entgegengesetzten, also nicht identischen Bildes vorzuhalten. Er ist wie ein doppelter Reflex, der sich in der Anschauung des Geistes wie in einem Spiegel provocirend gegenseitig abbildet. Er fordert ganz und durchaus nicht zur Abstraction auf, zur nackten Entkleidung des Gedankens von der sinnlichen Hülle; er ist vielmehr das gerade Gegen-

theil der Abstraction. Es sind eben zwei gegenüber gelagerte bildliche Anschauungen, die eine, welche nur in der Einbildungskraft und Vergleichungsgabe liegt, die andere, welche durch die Außenwelt gegeben ist; beide parallelisiren sich in der Ruhe und Größe, aber nicht in der abgezogenen Denkkraft des Gedankens. Gedanke und Bild sind hier noch eins. So sind denn alle semitischen Sprachen besonders sinnlich oder tropisch, und so sind sie wenig zu purer Abstraction, zu scholastischer Philosophie von Haus aus geneigt; sie sind aller Art von Gedankenmathesis so fremd als nur möglich.

Obgleich durch und durch unphilosophisch, aus gänzlichem Mangel an ächt grammatischem Bau; obwohl fast lediglich syntactisch, und nur durch die Stellung, ganz und gar, aber nicht durch wirkliche oder künstliche Flexion, An-, In- und Ausbildung des Wortschatzes gegeben; obwohl die Partikeln in denselben überall als eigenthümliche Glieder des Sinnes und des Gedankens, unverschmolzen, nirgends einverleibt, in ihrer radicalen Selbstständigkeit als radicale Worte in wurzelhafter Anschauung auftreten; so neigt die Hieroglyphe an sich mehr zur Gedankenabstraction hin, als der rein bildliche Tropos. Was ist, im Gebiete der Ursprachen, also eigentlich die Hieroglyphe?

In ihrer allerrohesten Gestalt dient sie einer sich erst gebärenden Wurzelsprache zu schriftlichem Ausdruck, und ehe sie sich schriftlich ausdrückt, zum pur mimischen Ausdruck. Da ist sie noch eine pure Bezeichnung der äußerlichen Dinge selber, kein Tropos, sondern eine pure Copie. Wo der Ochse bezeichnet werden soll und der Ochse nicht geschaut wird, wo der Name des Ochsen kein präciser ist, wo er vieles Thierische indeterminirt andeuten kann, wo er durch die Sprache, also nicht rein an sich hingestellt wird, figurirt man ihn durch

Bewegung und Gang, oder sonst wie, wenn man ihn nicht bildlich hinzeichnet. Die Onomatopöe kann hier nicht genügen, denn sie hat von Haus aus ein umschränktes Gebiet. Man sieht, die Lautwurzel hat hier durch sich selbst nach Art der Ziffer etwas rein Abstractes, etwas sehr wenig Sinnliches. So verhält es sich, freilich mit Ausnahme einer geringen Zahl von Onomatopöen und einiger tropischen Anschauungen, die aber nicht massenhaft und elementarisch ausgeführt worden sind. Diese abstracte Wurzel ist weder eine Gedankenanschauung, noch ein sinnliches Bild, ein Copie, ein Conterfei; sie trägt den Charakter eines Gewollten an sich. Wie überhaupt das Uebereingekommene, das Gewollte als etwas wechselseitig durch dialogisirende Personen Verbindendes, in den wurzelhaften Hieroglyphensprachen auf eine Weise im Aegyptischen, auf eine andere Weise im Chinesischen und sonst noch stark hervortreten. In tropischen Sprachen der Semiten wie in den bald zu bezeichnenden mythischen Sprachen der Arier ist dem nicht so. Der Geist redet da mehr uranfänglich zu sich selber; er zeigt sich mehr innerlich und gewissermaßen monologisch, oder auch mit dem Geiste redend, wie zu einem Dämon oder einem Gotte; er ist mehr zu einem Selbstgespräche anfänglich aufgeweckt; er regt mehr innerlich den verwandten Sprachgeist an, als daß er ihn durch äußerliche Uebereinkunft, durch eine Art von gesellschaftlichem Contract, von gesellschaftlichem Verhältniß sich ausbilden hälfe.

Einerseits ist also die ursprüngliche Hieroglyphe roh und platt; sie ist das pure Conterfei eines entweder mimisch nachgeäfften oder porträtartig hingekritzelten Gegenstandes. Die an sich vage Lautbestimmung, die Lautwurzel, ist mehr oder minder nicht eine innerlich durch den Genius tropisch oder

mythisch erweckte; sie ist eine mehr oder minder selbsterson-nene, durch äußerliche Convention redend handelnder Personen gewissermaßen fixirte. Das ausgesprochene Wort, die nackte Wurzel ist ein Zeichen, eine Art von Ziffer, obwohl keine ursprüngliche Hieroglyphe, denn dieses Zeichen ist nicht reell, sondern conventionell. Das mehr oder minder hieroglyphisirte, das mehr oder minder mimisirte, das mehr oder minder durch eine Art Cantilene, durch eine Art Recitation, durch gewollte und feine Modulation, Tonausbildung erst individualisirte, erst präcisirte, ausgesprochene Wort bildet den Gegensatz zum tropischen Wort, zum mythischen Wort; die Rhythmen der beiden letztern Sprachgebiete sind unter sich höchst verschieden, aber sie sind doch ganz und durchaus anderer Art, als die Cantilene, die Recitation, die Modulation im Wortausdruck wurzelhafter hieroglyphisirter und mimisirter Sprachen. Freilich modificiren dorten auch Rhythmus und Accente den Sinn der Worte, aber erstens ist es nie auf durchgehende Weise, zweitens wird ein Hauptsinn, der Ausgangspunkt stets festgehalten. Das Wort ist ein bestimmter, sich in Wortzweigen verwandtschaftlich ausbreitender Tropos, oder ein sich in denselben ausbreitender Mythos; es ist in seltenen Fällen nur vager Natur, z. B. wo es auf eine pure Bewegung, oder auf eine pure Richtung, d. i. auf ein an sich Vages hinweist, wo dann Präfixe oder sonst Wortverknüpfungen es in der Richtung determiniren und individualisiren.

Hier ist also der Punkt einer gewissen Rohheit in den Anfängen aller hieroglyphisirten Sprachen; sie ist jedoch zugleich mit einer determinirten Abstraction und Willenskraft verbunden. Diese Sprachen sind zugleich rohe und feine, plumpe und künstliche Gebilde.

17.

Unter dem Namen Mythologie begreifen die Mythologen keineswegs, was streng genommen sein sollte, die Grundanschauung der wesenhaft mythischen Sprachen, welche einzig und allein der sogen. arischen Familie eignen. Alle Sprachen, die tropischen, die hieroglyphischen, jene Sprachen, welche die zahlreichen Mittelglieder tropischer und hieroglyphischer Sprachconstructionen bilden, die so vielfach gesonderten, die so verschiedenartig verzweigten sogen. turanischen Sprachen, die keineswegs identisch sind, aber sich durch Mischungen und Berührungen mannigfach verklittern, die malaiischen und australischen Sprachformationen, die noch nicht gehörig gesonderten amerikanischen und ebenfalls die afrikanischen Sprachgruppen, in Europa das Baskische oder Iberische, haben alle vielfach mit mehr oder minder Recht sogen. Mythologien. Diese hauchen aber einen ganz andern Geist aus, als den der rein mythischen oder arischen Sprachfamilie. In dieser allein ist das Wort schon ein mythisches; im mythischen Wort allein liegt an und für sich der Keim einer mythischen Anschauung, Ausbildung und Verknüpfung.

Das Mythische hat in den arischen Sprachen zwei Seiten; die beziehungsreiche äußere und die mystische oder gefühlstiefe innere. Diese ist ebenfalls der Natur zugewendet, da sie sich mystisch in sie wie in etwas Göttliches, Teuflisches oder Dämonisches versenkt. Es befindet sich eine mystische oder Gefühlstiefe, welche allem rein Menschlichen zugewendet ist, theils im Gottesbewußtsein oder im Gewissen, theils im Menschenbewußtsein, der Familie und dem Staate, theils in der Ethik, wie sie mit der Reinigung durch das Opfer im zarten Zusammenhange steht und sich weiterhin social und

politisch ausbildet. Dieses Mystische eben der Mythik aller arischen Sprachen verleiht ihr den Grundzug hoher Symbolik im Contraste des Typus der semitischen Tropik und der Hieroglyphik älterer Sprachgebiete. Nur vergesse man nie uralte Fäden der Uebergänge vermittelst uranfänglicher Berührungen im centralen Asien als dem Ausgangspunkte aller Menschheit.

In dieser Einschränkung aufgefaßt wenden wir uns nun zu dem, was wir als eine allgemeine mythologische Welt-, Gottes- und Menschenanschauung aller Glaubensformen, aller Glaubensbräuche, aller Normen einer Urzeit vorurtheilsfrei betrachten können. Da kommen wir immer auf denselben Punkt zurück: in wiefern ist es ein Product uranfänglicher Rohheit? In wiefern ist es ein Ausgangspunkt uranfänglicher Bildung und Bildungsfähigkeit?

In der anfänglichen Hieroglyphik, sahen wir, war ein handelnd Mimisches nachahmend gegeben. Sie bezeichnete es durch den Mimos zunächst, feiner noch durch die Modulation des Lautes (nicht des Wortes, des starren Zeichens), sie drückte also einen Gegenstand handelnd aus, oder sie tätowirte ihn durch die Bilderschrift auf die Haut; sie grub ihn auch auf die Baumrinde, auf das Fell des Opferthieres, auf Steine, also anmalend, einschmierend, ritzend. Weiterhin entwickelte sie sich zu einer auch bei Wilden sich vielfach vorfindenden Knotenschrift, einer Schrift purer Farbenaufträge und purer Verschlingungen, purer Linienverbindungen als Ausdruck irgend einer Aufzählung oder irgend einer Gedankenverknüpfung.

Es ist gewiß, daß der uranfängliche Mensch in der Natur etwas erblickte, was wir nicht mehr in ihr gewahren; wenn wir sie nicht mit den Erfahrungsaugen der Wissenschaft

anschauen, so betrachten wir sie als Theologen wie Gottes Werk, als Philosophen wie ein Natursystem, oder sie drückt uns eine Naturphilosophie aus; als Poeten erscheint sie uns wie eine Kammer von Bildern und bildlichen Typen, als Künstlern wie ein Gemälde, oder wie eine Figur, oder auch in architectonischen Verhältnissen ihrer Massen: der Schöpfung nahestehend, voll vom mythischen und traditionellen Anschauen eines göttlichen und dämonischen Anfangs der Dinge, vieler, in den Dingen schaffenden oder auch in den Dingen zeugenden göttlichen und dämonischen Kräfte, sah der alte Mensch, ja auch der Mensch unserer mittlern Zeiten, die Natur als geistbesessen, als dämonenbeseelt an. Daher erblickte er in ihr in vorchristlicher Zeit eine Götter- oder eine Dämonenwelt; der Hebräer betrachtete sie als eine Welt, in welcher göttliche Boten oder Engel verschiedener Naturen mehr oder minder handelnd auftraten. Er sah auch heidnische Abgötter als Dämonen, aber nur als lügnerische an; sie waren ihm schlangenartige Verführer und Zauberer, in den Naturkörpern thätig. Das erweiterte sich seit der Cyrus-Epoche durch den Contact des Hebraismus und des Parsismus, weil der zoroastrische Dualismus stark zum Monotheismus hinneigte. Die Christen und Mohammedaner überkamen die jüdische Tradition von einer englischen und teuflischen Welt, welche, obwohl von der Natur ganz und gar gesondert, so doch auf sie einwirkte. Naturwissenschaft kennt nur Sichtbares; Magnetismus und Elektricität weiset sie aber auch, im Zusammenhang mit organischen oder belebten Wesen, Pflanzen und Thieren (auf sinnvollere Weise mit dem Menschen), auf Bedeutenderes hin. Die Wissenschaft kann sich diesem gegenüber nur stumm verhalten. Da es Menschenseelen gibt und die Unsterblichkeit in ihrem Bewußtsein liegt, so kann sich

eine Geister- und Dämonenlehre nicht durch wissenschaftliche Erfahrung abläugnen, aber auch nicht wissenschaftlich behaupten lassen; das Negiren ist nur eine Dreistigkeit, aber keine Wissenschaft; es ist ein Läugnen Gottes, es ist ein Selbstverläugnen und nichts anderes als ein geistiger Selbstmord.

Freilich beruht alle mythologische Anschauung der Götterwelt in der Natur auf einer Einbildung des anfänglichen Menschengeschlechtes, sie ist nicht wissenschaftlich. Sie hat aber trotz dessen ein Gefühl, welches mehr ist als die pure Einbildung; sie besitzt ein Gottesgefühl, ein Schöpfungsgefühl, ein Gefühl der Fortdauer nach dem Tode, des Bestandes einer mit Gott und den Menschen zusammenhängenden Geister- und Dämonenwelt. Ohne das Princip dieser Gefühle gäbe es keine moralische Ordnung der Dinge. Die nackte Erfahrungswissenschaft würde den Menschen Mittel des Reichthums und der Macht geben, nicht aber Mittel der Sitte. Nur aber auf die Sitte, nicht aber auf die reine pur instrumentale Wissenschaft gründen sich Familie, Staat und das ächte, d. i. das moralische Menschenglück.

Freilich ist nur durch die Erfahrungswissenschaft allein der sociale, der gesittete Mensch mächtig auf der Erde, und würde er ohne Ausbildung der Wissenschaft eine höchst beschränkte Rolle auf derselben spielen. Gott aber bestimmte den Staubessohn zum Herrn der Erde, und nicht zu ihrem Knecht. Herr der Erde ist er aber durch die Wissenschaft allein, freilich nie ohne die Sitte, weil die Sitte allein Gesellschaft bildet.

Steinwelt und Erdreich, besonders aber Pflanzen- und Thierwelt, hat der Urmensch nothgedrungen sowohl als sympathisch äußerst scharf beobachtet, obwohl nicht geradezu wissenschaftlich. Giganten erschienen ihm als Geister der

Steinwelt; Gnomen und schätzebehütende eifersüchtige Drachen waren ihm Diener eines Gottes der Kaufleute und der Könige, eines Herrn des Goldes, der Metalle, edler Gesteine; dieser hauste in einem metallreichen, lichtvollen Paradiese, im Kern der Gebirge. Das Ganze gestaltete sich zum dämonischen Ausdruck einer orientalischen und occidentalischen Mythologie, die auf den Karavanenstraßen des Orients ihre Wurzeln schlug, in Asien wie in Afrika; sie erdehnte sich gleichfalls über den thrakischen, illyrischen, italischen Westen, den von griechischen und etruskischen Handelsleuten besuchten. Alle Kaufmannsassociationen, Gilden, Geschlechter besaßen eigens für sie ausgebildete Initiationen, eigens für sie geschaffene Prüfungen; sie erfolgten ganz insbesondere in Tempelinstituten, an Uebergangsorten der Gebirge. Man erkennt ihre Eigenthümlichkeit an den eigens für sie eingerichteten Höhlen als Unterweltsparadiesen, an den ihnen eignenden Paradiesen hesperischer Inseln des Festlandes und der Wasserwelt, der Wüsten Nord- und Westasiens, Südasiens, Afrikas, eine Lockspeise der Lebenden wie der Sterbenden. So ermannten sie sich auch zu strebenden Seefahrten; zu kühnen Inselfahrten, wo ihrer die Perlenschätze eines submarinen Zaubergartens harrten. Ein Analogon zu solchen Paradiesen bilden dann angrenzende Höllen und Purgatorien.

Freilich haben wir eine ungeheure Märchenwelt voll ursprünglich roher Ideen. Sie ward aber zum Medium einer großen Welterfahrung, einer großen Menschenkenntniß, einer geographischen Länderausbeutung. Es gab eine ächte Bergkunde in den Corporationen priesterlich constituirter Bergmannschaften; so gab es eine ächte Meereskunde in den Corporationen priesterlich constituirter Pilotengilden. Das bezeugen alle hohen Bergrücken der alten Welt, in sofern sie,

vielfach durchstrichen, bedeutende Niederlassungen aufzuweisen hatten. Außer den Perlenfischereien des persischen Golfs und des indischen Oceans gedenke man noch an die Jahrhunderte lang fortgesetzte Ausbeutung des Bernsteinreichthums im baltischen Meer. Chinesische Mandarinen- und indische Banyanen-Weisheit, die Weisheit persischer, medischer, armenischer, pontischer Saspiren und Edelsteinhändler, die Kunde babylonischer Sternschneider, alles das ist freilich mit einem dicken Wahnglauben behaftet. Man schwört auf die überirdische Astral- und auf die unterirdische Feuerkraft edler Gesteine; man gewahrt an ihnen den Ausdruck moralischer Tugenden und politischer Macht; man sieht in ihnen eine Harmonie des Weltalls. Wie dem auch sei, es ist stets eine bedeutende Kunde des Steinreichs, des Metallreichs. So war es von uralten Zeiten her bis zu den Zeiten der großartigen Liebhaberei des Mithridates; darauf eigneten sich die Araber alle diese Erfahrung an. Im Bunde mit der Kenntniß antiker Gemmen gingen diese orientalischen Einsichten auf die italienische Steinschneidekunst des 16. Jahrhunderts über; die eigentliche Stein- und Metallkunde ist freilich nur ein Product der allerneuesten Chemie und Geologie. Wie unsinnig er auch erscheinen mag, der Wahn wurde auf jeden Fall im Alterthum der Hebel einer hohen Kunstbildung und eines sehr respektabeln Wissens.

19.

Die allerälteste Erfahrungskunde des Menschengeschlechtes reicht überall zuhöchst in eine mythische Paradieseszeit hinauf. Darauf folgt eine mythische Epoche des menschlichen Sturzes, der Verwilderung, der Krankheit des Menschengeschlechtes;

es ist die Verschlechterung seiner ältesten Lage im wilden Wald. Als mythische Retter, als Sotären, Befreier aus seinen Bedrängnissen, trat alsdann ein urmythisches Geschlecht an's Licht, das Geschlecht aller chirurgischen, aller kräuterkundigen Chirone, aller medicinischen, aller kräuterkundigen Asklepios; wir finden diese Gestalten zugleich bei wilden, barbarischen und culturfähigen Jungen und Stämmen.

In der Paradieseszeit gedieh eine mythische Baumzucht. Im Wolkenparadiese, im Bergparadiese, späterhin in heiligen geweihten Hainen, in oasenhaften Inseln der Sandwüsten Asiens und Afrikas, in paradiesischen Inseln indischer, arabischer und syrischer Küsten, griechischer und italischer Binnenmeere, heiliger Inseln der Ost- und Nordsee wie des baltischen Meeres, wo begegnen wir nicht der Ansicht eines Weltenbaumes? Dieser ist die älteste Hieroglyphik einer ursprünglichen Waldweisheit; er ist der Typus eines im Kosmos und seinen drei Reichen verästeten, aus seinen Wurzeln hervorsprossenden Göttergeschlechtes. Aus seinen Zweigen redet das Orakel, der göttliche Zimmermann, der Weltenbaumeister, welcher diesen Stamm zum Ausbau des Universums verwendet hat. An der Wurzel des Baumes saß der aus diesem Stamme hervorgegangene Mensch, der Baumpflanzer und unterhielt sich mit dem Gotte, befragte das Orakel. Schlangenhafte Versuchung umwand die Rinde des Baumes, der Adler umkreiste als Cherub dessen Wipfel; zwischen beiden Geschöpfen herrschte Feindschaft, beide verweigerten dem gestürzten, dem schlangenumwundenen, dem leberzerfressenen Prometheus, unter welchen Formen er auch immer sich ausweiset, den Eingang zu diesem Paradiese.

In diesem Baume, der Figur des Weltalls auf eine, der Figur der Menschheit auf andere Weise, in seinem

Schooße, unter seiner Rinde, wurde die erste Ehe des in ihm verschlossenen, des in ihm hausenden ursprünglichen Menschenpaares vollzogen. Es war der eigentliche Menschenstammbaum, die Kernmitte des ursprünglichen Saales, der mythischen Menschenwohnung. Man dachte ihn sich auch in der Mitte einer mythischen Felsengrotte, typisch im Wolken-, factisch im Bergesparadiese. Dieß also die Grundanschauung einer menschlichen und göttlichen Gesellschaft, einer menschlichen Ehe, einer menschlichen Verführung, der des Hochmuths, der der Wollust. Die Frucht der Weisheit, der Trank der Unsterblichkeit, die göttliche Genossenschaft, alles wurde dem Menschen zugleich entzogen.

In dieser zweiten Hälfte seiner Waldperiode wurde er auf Kornbau angewiesen, auf das vedische Annam, auf den Lebensunterhalt. Zugleich erstanden, wie gesagt, Medicin und Chirurgie auf mythische Weisen; nährende Gräser, heilende oder giftige Kräuter wurden unter den wilden Männern und wilden Weibern des Waldes durch ein Geschlecht weiser Männer und weiser Weiber eifrig ausgeforscht. Das personificirte die in den Schooß der Erde durch den befruchtenden Schlangengott hinabgeführte, im Todtenreich weilende Erdgöttin. Die Herrscherin einer Todtenwelt wurde also zur Saatenspenderin, aus welcher die Welt der Lebenden hervorsproßte, durch welche sie gedieh. Das findet sich überall; es ist dieses eben ein Hauptbestandtheil der Arcana einer durch alle Völker zerstreuten traditionellen Urwelt.

Ich lasse mich hier nicht weiter ein auf diese ganze Baum- und Pflanzenhieroglyphik, auf die in ihr enthaltenen Lehren und Anschauungen, auf die Waldphilosopheme alter Silene, alter Faunen, alter Gandharven, alter Kentauren, alter deutscher und scandinavischer Mimirs, alter celtischer

Myrsdins ꝛc., noch auf ihre Gegenstücke in amerikanischen, in afrikanischen Wildnissen, in den Inseln der Südsee ꝛc. Reich ist die Emblematik der Ried- und Sumpfpflanzen, der Lotosarten, der Narcissen; es ist eine wirkliche Gedankensprache naiver Art. Evident ist in diesem Allem nicht nur Kindheit und Rohheit, sondern auch ein sehr scharfes Augenmerk auf Pflanzen- und Baumnatur, sowie auch auf Pflanzen- und Baumcultur sichtbar. Man trifft es, wie gesagt, nicht nur bei gesitteten Stämmen, sondern auch bei wilden Stämmen alter Waldzeit. Während langer Jahrhunderte mag der Mensch im Walde verblieben sein, denn hier waren die Incunabeln des Hirtenlebens und des Ackerbaues, einer Thierzucht und eines Kornbaues. Ja, der Aberglaube ist hier ebenso groß als im Stein- und Metallreich, aber die Rohheit ist minder, die Sitte dringt tiefer ein.

20.

Ich gehe zum noch bedeutendern Theil aller Mythologie, der Hieroglyphik und Uranschauung des Thierreiches über.

In der mythischen Paradieses- oder Unschuldszeit wurden keine Thieropfer gebracht; es gab nur Gärtner und Baumzüchter, Pflanzer, weder Jäger, noch Fischer, noch Vogelsteller, mit denen erst nach mythischer Anschauung eine rohfressende, d. i. wilde Menschheit beginnt. Die mythische Schlange war die älteste Thierhieroglyphe aller Zeiten und Völker, der Raubvogel (Adler oder Falke, der Chrub neben dem Sarph oder Nacharh) erscheint überall als die zweite; wir finden ihn in allen Mythologien, in Begleit der Schlange und des Weltbaumes. Also ist er ein Gegensatz des auf der Erde kriechenden staubfressenden Thieres, er ist das himmelfliegende

Geschöpf, er ist der den Raub zum Himmel Führende, der in Wolken, drüber hinaus in der Aetherbläue Schwebende, der auf den höchsten Felsen Horstende. Daß übrigens zwischen Mensch und wilden Thieren nicht nothwendig böse Verhältnisse sich ausbilden, zeigen afrikanische und amerikanische Wälder; es offenbart sich noch dorten, wo eine religiöse Scheu der Jäger- und Fischervölker gewisser Thierarten als dämonischer schont, während, wie in den europäischen Jagden des südlichen Afrika, der britische Jäger dort schon ein anderes Verhältniß der Thier- zur Menschenwelt bedingt hat.

Der Mensch bedarf der Thierwelt; die Annäherung einiger Thiergattungen zur Menschenwelt stammte gewiß aus der Urzeit des Gartenbaues, des Anbaues der Fruchtbäume eines mit idealen Zügen ausgestatteten mythischen Paradieses her. Es war die Zeit, wo das Plateau im Kernpunkte Centralasiens, wo die Hochebene Pamer noch ohne die Winterkälte sich befand; eine Zeit, als, wie die iranischen Arier sagten, die Winterschlange noch nicht die Natur erstarrt, als die Sommerschlange sie noch nicht ausgedörrt hatte, als noch Frühling und Herbst paradiesisch zusammenschmolzen, als die untern Wüstengebiete Serikas und Baktriens noch keine Inselgärten oder Fruchtoasen besaßen, als ein Binnenmeer noch sich über große Flächen erdehnte, als das Pendschab noch unter Wasser stand, als die Wiege des Menschengeschlechtes der einzige Fleck seines Gedeihens war. Damals nahten sich Schaf und Ziege, darauf weisen alle Völkermythologie und Völkerlegende hin, und boten dem Menschen ihre Milch; die Kuh gehört einer weit *spätern* Epoche an, der des eigentlichen, aber im Walde der Nachzeit gebornen Hirtenlebens, wie die des daran grenzenden Ackerlebens, wo die Kuh vor den Pflug gespannt ward.

Zuerst, in wilder Jäger-, Fischer-, Vogelstellerzeit wurden das Wild, der Fisch, der Vogel roh gefressen, als Opfer zerrissen, wie die Mythen und Legenden tausendfach aussagen. Der Gott wurde im und durch das Opfer schlecht versöhnt; er bewährte sich als Dämon im Leibe des Menschen, in den er durch die zerrissene Opfermahlzeit hineingefahren war. Die Priester waren Heilkünstler, Zauberer, Schamanen, epileptisch Besessene; sie waren es unter allen wilden Völkern, sie sind es noch heute unter nordasiatischen Barbaren. Um den Kranken zu heilen, geben sie vor, den Dämon der Krankheit plump und roh in ihren eigenen priesterlichen Leib hineinzuziehen, um ihn durch endliche Erschöpfung ihrer Seelenthätigkeit und ihres Körpers aus sich herauszuschwitzen u. dgl. Es war der Moment höchster Grausamkeit und höchsten Entsetzens, es war der Augenblick eines absoluten Bruches zwischen dem verfolgenden Opferer, welcher seine Nahrung suchte, und dem seinem Würgteufel entfliehenden Thiere.

Nicht bloß das zerrissene oder zerfleischte Opferthier im Zustande grauser Wildheit des an Seele und Leib kranken, des wie einem geistigen und leiblichen Tode zugleich verfallenen Menschen, sondern auch das geschlachtete, das gekochte, das rituell zerstückte, das mit heiligem Anstand vertheilte, das sittlich und religiös verzehrte Opferthier symbolisirt den Menschen, es ist ein Substitut für den sündigen Menschen. In ihn fährt die Sünde des Menschen, aus ihm geht durch den Opfertod die Sünde des Menschen, durch ihn wird die zerstörte Gesellschaft von Gott und Mensch wieder hergestellt, das Gewissen beschwichtigt, der Tod überwunden. Es ist also das Bild des Sotär, des Retters, das Bild eines leidenden Gottes oder Halbgottes, eines Dionysos, eines Asklepios, eines zerrissenen, eines durch Aufkochung in der

Sammlung seiner Glieder wieder verjüngten, im Grabe selber erstandenen Gottes. Und dieser Halbgott ist der erhöhte priesterliche Mensch, zugleich der durch und in das Opfer eingeweihte und geheiligte Mensch. Dramatisch wird im Opferritus die Verfolgung des Thieres, seine Flucht, seine Fesselung, seine Weihe und Consecration, seine Gotterhebung durch den Tod, seine Wiedergeburt aus dem Tode dargestellt. Die Leiden oder Passionen des Thieres sind ein Sinnbild der Leiden oder Passionen des Menschen.

Mit den Fellen des Opferthieres ist der priesterliche Mensch bekleidet; es ist dieses sein heiliger Anzug. Daher erscheint er bei wilden, barbarischen, gesitteten Waldvölkern, Jägern, Fischern, Vogelstellern, wie bei den Hirten in heilige Thierfelle gehüllt, daher die Thiernamen priesterlicher Corporationen und fürstlicher Geschlechter, ja ganzer Tribus, ganzer Völker, daher die an Thiere des Waldes geknüpfte Genealogie wilder Menschengeschlechter. Es ist dieses ihnen nichts Rohes, nichts Gemeines. Ihre Legende, ihre Mythologie besagt es, es ist etwas Dämonisches. Plumpe Züge großer Gemeinheit mögen sich bei halb bestialischen Racen hie und da halb grotesk, halb widerlich hineinmischen, das ist gewiß; daher auch übrigens die Thiermasken, nicht nur bei Wilden und Barbaren, sondern auch bei Völkern alter Bildung.

Zwei Thierspecies des Waldes, welche auch in uralten Opferculten erscheinen, zeigen sich in der Hieroglyphik gewisser Culte auf wunderbare Art. Es ist dieß der Hund und der Affe, sowie eine hieroglyphische Vereinigung beider in der Figur des Hundsaffen. Dem Jäger unentbehrlich, denn er ist sein Gesell; vom Jagdhund übergegangen zum Wachthund, ein Wächter der Heerden des Hirten, ein Wächter der Wohnung des Landmanns; ein Haus- und

Hofhund, ist der Hund als Opferthier früh abgekommen, und erscheint nur als solcher in sehr alten sogen. chthonischen Culten. Diese haben einen doppelten Bezug, einen auf Grab und Unterwelt, auf den Richtplatz der Seelen, einen auf Transport, Geleit der Seelen aus dem Richtplatze fort nach den ihnen durch den Richterspruch ihrer Thaten angewiesenen obern und untern Welten. Im Hunde ist die Spürkraft gewaltig wie im Jäger auch, dem wilden nicht bloß, sondern dem gesitteten, eine Spürkraft des Auges nicht bloß, sondern auch des Geruches, durch Uebung beim Jäger geschärft. Darum wird der Hund zum uralten Bilde des Spürers, d. i. des Forschers, des Suchers und Finders. Daher ist er ein Begleiter aller möglichen Hephäste, aller möglichen Herd- und Altargötter; er ist der Feuersucher, der Feuerfinder, ein Herd und Altar bewachendes Geschöpf. Daher ist er ebenfalls ein Begleiter aller möglichen Dionyse, aller möglichen Trank- und Unsterblichkeitsgötter; er ist der Weinsucher, der Weinfinder, ein Weinhund, ein Tonne, Kübel und Kelch des Herdes und Altars bewachendes Geschöpf.

Als uraltes Opferthier symbolisirt also der Hund den Menschen, so auch die Zwillinge im Götterhause des Kosmos, so auch die Zwillinge im Menschenhause. Die Zwillinge bewachen den Aufgang und den Niedergang, sie leiten Tag und Nacht in beide Wohnungen ein; so auch Tag und Nacht des monatlichen Mondjahrs, Tag und Nacht des sechsmonatlichen ursprünglichen Sonnenjahrs. Der Hund erscheint aber auch als Drilling im Hause des Kosmos wie im Menschenhause, in Ober-, Unter- und Mittelwelt. Der dritte, der mittlere, ist der eine, der ächte Opferhund, der in der Mitternacht ersteht, wie er am Abend geopfert wird, der um Mittag ersteht, wie er am Morgen geopfert

wird. Zugleich dient er zur Figur einer Urgeschichte des Menschenhauses.

Nämlich so. Die semitische Tradition stellt im Ackerer Kain eigentlich den Menschenopferer chthonischer Religionen dar, im Hirten Abel den Thieropferer überirdischer Religionen, und im Patriarchen Seth das Substitut des geschlachteten Abel, gewissermaßen den auferstandenen Abel, welcher in Henoch, in späterer Stufenfolge, lebendig zum Himmel fährt. Die Zwillinge und der Drilling, endlich auch der Himmelfahrende werden in allen möglichen heidnischen Culten wilder, barbarischer, gesitteter Nationen ihrerseits auf das Mannigfachste combinirt, sowohl in der menschlichen Familie als in der göttlichen Familie, sowohl mit als ohne die Thiermaske. Hier aber nun sind die zwei oder drei Hunde, sowie ihnen zunächst die zwei oder drei Affen, gleichfalls die combinirten Hundsaffen, die hieroglyphischen Träger dieser menschlichen Facten. Gemeinsam drücken sie diesen Haushalt aus, wie diese Hausgeschichte einer verschlungenen Götter- und Menschenwelt.

Vom Hunde haben wir geredet. Nun ein Wort vom Affen.

Im Affen ist nicht die Spürkraft des Hundes, er ist auch dem Menschen nicht nützlich; aber unter allen Thieren ist er jenes, welches die Carrikatur des Menschen einzig bezeichnet; er ist zugleich das einzige, welches den Menschen nachäfft, welches ein Mime ist. Der Affe ist die Hieroglyphe des Waldmenschen, als Opferthier einer uralten Waldzeit, wo der Opferer im Affenfell wie im Hundsfell, unter der Affenmaske wie unter der Hundsmaske erschien. Er ist es insbesondere seiner Mimik und Nachbildungskunst, sowie der Hund seiner Spürkraft oder Auffindungskunst

halber. Beide, Affe und Hund, erscheinen wie gesagt im Haushalt der Götter und Menschen hieroglyphisch wie Zwillinge und Drillinge in den erwähnten Thematen und wechselnden Beziehungen. Finden und Copiren sind Typen des Forschens und des sich Aneignens, rohe und derbe Bezeichnungen hieroglyphischer Art, der Principien alles Wissens; und zwar eines Wissens vom Kosmos und eines Wissens von den Menschen, eines Wissens ihrer Bezüge in Leben und Tod, in Auferstehung und Wiedergeburt. Dazu nehme man die äußerste Beweglichkeit dieser Thiere, den stürmisch witternden Lauf des Hundes, den Sprung des Affen durch weite Waldstrecken von Baum zu Baum. Auch drücken sie hieroglyphisch den nächtlichen Lauf der Seelen im wilden Jagdleben aus. Affen und Hunde erscheinen als deren Geleiter in Wolkenzügen und Sturmwind, obwohl sie nach gesitteten Opferverhältnissen nicht mehr in der wilden Jagd sich aufthun; dann sind sie aber Psychopompen, dann erscheinen sie in den Luftbarken und sonst wie; dann sind sie Geleiter der Seelen von der Gerichtsstätte zu den Himmeln, Höllen oder Purgatorien, denen die Gerichteten einverleibt werden.

Ueberall wimmeln centralasiatische Sagen tibetanischer, finnischer, türkischer und anderer Stämme von Legenden und Traditionen weiser Affen- und Hundedämonen; es sind die vedischen und persischen Sagen voll von den weisen Kapis oder Affen, von den weisen Shumakas oder Hunden, alle in der Einheit, Zweiheit oder als Drillinge gedacht u. s. w. Phrygische und pelasgische wie italische Sagen sind voll von den Cercopen, vom einfachen, zweifachen, dreifachen Hermeshunde u. s. w. Der eigentliche Kern dieser Legenden erscheint speciell unter östlichen Aethiopen, Kuschiten oder Cephenen.

Der Kepheus ist der dämonische Kapi oder hieroglyphische Feueraffe, er ist der hephästische Affe im cepheniſchen Feuerland vulcanischer Erschütterungen, im afghanischen Urland Kapila, Kampila, Kapisha (das Chavila am Pishon in der Geographie der Paradiesumgrenzungen der Genesis). Es ist ein Land, das seinen Namen hat von seiner phlegräischen Natur, von den Erdbeben dieser Region. Der Affe ist der Feurige, dessen Haupt besonders in steter Bewegung oder Erregung begriffen ist. Ich brauche nicht erst an die hohe Bedeutsamkeit der Hieroglyphe des ägyptischen Thotsaffen zu gemahnen.

21.

Unter den niedern Gattungen der Thiere sind es Frosch und Ratte, welche in zahllosen Legenden zahlloser Völkerschaften aller Arten zum hieroglyphischen Ausdrucke bestimmter Anschauungskreise benutzt worden sind. Die Maus oder Ratte ist besonders ein der Unterwelt und dem Culte des Grabes geheiligtes Thier. Da es den Saaten Gefahr brachte, ward es zum Ausdruck der Gattungen göttlicher Strafen und Heimsuchungen, kriegerischer Einbrüche und vergiftender Pesthauche vielfach benutzt. So finden wir es in ganz Nord- und Centralasien, bei turanischen Völkern, so vielfach bei allen arischen Nationen, so bedeutsam bis in Aegypten hinein.

Der Frosch, das Thier des Sumpfes, wurde, wundersam genug, in vielen Traditionen nicht bloß für ein hekateisches Thier, als Symbol der Sumpf- und Unterweltsgöttin, als Personification des producirenden Erdreichs, sondern auch als eine Figur des im Mutterschooße sich bildenden mensch-

lichen Embryo gedacht. In Aegypten wurde besonders diese Hieroglyphe zur Bedeutung gebracht.

Eine welttragende Schlange und eine welttragende Schildkröte finden sich überall, in indisch-urcepheniſchen, in tibetischen und osturanischen, in chinesischen und vielfach in nordamerikanischen Mythologien, bei wilden und cultivirten Völkern. Auf alle diese Hieroglyphik habe ich hier nur hinzudeuten, sie nicht weiter zu verfolgen. Von der Waldzeit ausgegangen, in der Hirtenzeit eigenthümlich ausgebildet, schrumpft in den Ackerreligionen diese Hieroglyphik mehr zusammen, oder bildet engere Kreise. Da sind es besonders Stier und Rind, dann auch das Opferroß, die bedeutsam hervortreten; sowohl bei der Umpflügung und Begrenzung der Aecker und des consecrirten Eigenthums, als bei der Gründung aller alten Ackerstädte. In der fernern Ausbildung des geselligen, staatlichen und politischen Lebens, wie es sich mythisch gestaltet, wird das Thier nur zur Hieroglyphe feindlicher Gewalten; Wölfe, Löwen u. s. w. bezeichnen vielfach den bewaffneten Feind, der Eber ist nur ein Feind des Landmanns.

22.

Noch eine letzte, und zwar die eigentlich kosmische oder die Naturseite einer Götterwelt habe ich zu betonen, indem die Thiersymbolik bei Hirten und Ackerstämmen hier zu ganz besonderm Ausdruck gelangt.

Abgesehen von allem Opfercult wird rein Menschliches auf rein Natürliches vielfach gepfropft; menschliches Leiden, menschliche Freuden, menschliche Tragödie, menschliche Komödie, menschliches Satyrspiel (Tragikomödie) werden vielfach

auf das Walten der Naturmächte übertragen, wie es sich ausdrückt in den Zuständen des Lebens und Blühens, des Sterbens und Abwelkens und des sich Erneuens im Pflanzen- und im Thierreich mit Bezug auf die Jahreszeiten, auf den Kreislauf der Sonne und des Mondes, also auf die kalendarisch festgesetzten Verhältnisse. Daraus hat man viel zu voreilig geschlossen, daß das gesammte Heidenthum nichts anderes sei als eine pure Natursymbolik, als eine sogen. Naturreligion. Das Menschliche sei also später als das Physische, das Göttliche sei eine Ausgeburt des Menschlichen erst hinterher.

Den Urzusammenhang dieser ganzen Grundanschauung der großen Naturseite aller alten Religionen habe ich schon als aus der Simultaneität der Idee eines verlorenen Paradieses im Zusammenhang mit einer doppelten Naturrevolution aufgewiesen, einer anfänglichen, die mit einer Erkältung der Erdoberfläche im centralen Asien zusammenhing; dann mit einer Succession von Naturkatastrophen, vulkanischen Ausbrüchen im Bergsystem des ganzen centralen Asiens, vom Kuenlun der Chinesen im Tangugebiete an zu beginnen, mit dem ciliciscben und phrygischen Taurussysteme zu enden. Der Kernpunkt dieser Katastrophen war aber im westlichsten Himalaya, in Afghanistan, weiterhin in Medien und Armenien. Aehnliche phlegräische Revolutionen brachen im Norden Serikas, in der Kette des Muztagh sowie des Thianchan, nördlich im Altai aus. Die ganze Centralkette des Belur oder des die beiden Scythien scheidenden Imaus, welche das südliche Afghanistan dem nördlichen Fer-ghana durch das von Süd nach Nord strebende Bergsystem anschließt; das ganze System der von Norden nach Süden bis zum indischen Ocean sich erhebenden Kette südafghanischer und gedrosischer Gebirge des Beludschenlandes,

die vulkanischen Eruptionen der westlichen Küste des Dekan, der gedrosischen und karamanischen, sowie der arabischen und äthiopischen Meeresküste, alles das bildet eine Jahrhunderte lange Verknüpfung von in die Altzeit der Menschheit fallenden Ereignissen. Sie waren einer uralten, theils ausgewanderten, theils zersprengten Menschheit in lebendiger Erinnerung wie inkrustirt. Die sogen. noachische Epoche eines Diluviums in Centralasien schließt den Kreis dieses Ganzen, von einer alten Menschheit in der Urzeit vielfach Durchlebten und Erfahrenen.

23.

Wenn man sich nicht den Kosmos als einen Götterstaat zu denken vermag nach der Analogie eines Menschenstaates, wenn man nicht in demselben Göttergenossenschaften, Götterehen, Götterkriege u. s. w. zu begreifen vermag wie im Menschenstaate, so versteht man nichts vom Mitleiden des Menschen, von seinem religiösen und socialen Mithandeln bei Anlaß geregelter und ungeregelter Naturvorfälle. Diese Naturreligion ist positiv nicht, was wir gewöhnlich Natur nennen, sie ist ein nach menschlichen Leidenschaften, nach menschlichen Handlungen, nach menschlichen Einrichtungen Ersonnenes. Als solche hat sie eine doppelte Grundlage: diejenige eines ursprünglichen Zustandes des Friedens zwischen Welt und Mensch, als die Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch noch nicht gebrochen war; diejenige eines spätern Zustandes des Menschensturzes und einer auf sie sich beziehenden ersten Naturrevolution. Von einer Elementenlehre ist hier keine Spur, ebenso wenig von einer wirklichen Anbetung der Steine und der Me-

talle, der Pflanzen und der Thiere, ebenso wenig von einer wirklichen Anbetung der Sonne, des Mondes, der Gestirne, überhaupt einer groben Verehrung aller Erscheinungen einer pur äußerlichen Natur. Das Körperhafte, das Physische, das Phänomen war überall die Creatur. Aber in diesen Creaturen hausten in den Augen der Menschen verschiedenartig verwandte Riesen- und Zwerggeschlechter im Stein- und Metallreiche, in Felsen- und in Grubenparadiesen. In ihnen hausten gute und böse Geister des Pflanzen- und das Thierreiches, ebenso höhere Genien der Raum und Zeit eintheilenden Astralgeister. Und je nachdem die Menschen entweder in patriarchalischer oder in gynaikokratischer Ehe sich verschlungen fanden, so auch ihre Götter; und je nachdem die Menschen Buhlschaften hatten, so auch ihre Götter; und je nachdem Weiberraub vorkam, so auch in Ober-, Unter- und Mittel-Welt ein Raub der Göttinnen; wie die Menschen Kriege führten, so auch die Götter.

Tiefer, inniger, zarter noch. Im Lenze des Lebens wird oft das Kind, der Jüngling oder die Jungfrau grausam gepflückt, so auch in den Lenzmonaten das Kind, oder der Jüngling, oder die Jungfrau im Geister- und Dämonenbezirke. Im Herbste reifet eine neue Frucht- und Menschensaat, so geht auch aus dem Schooße des Erdreichs unter himmlischen Einflüssen eine neue Frucht- und Göttersaat auf; und so wie der winterliche Tod und die Gluthhitze der Sommertage dem Menschenfeinde, einem bösen Gott, einem bösen Genius u. s. w. zugeschrieben werden, so auch dem Götterfeinde. Diese theils individuellen, theils häuslichen, theils politischen Leiden und Freuden werden an die Phasen des Monds- wie des Sonnenjahres kalendarisch gebunden. Alles ist positiv rituell festgesetzt, und hängt mit Zeitabschnitten

und Raumverhältnissen, im Familiencult sowie im Staatsglauben innig zusammen; alles hat tiefe Bezüge außerdem mit einer Welt der Todten oder der Väter, mit einer Welt der Unsterblichen oder der Heroen; alles ist innig verzweigt mit einem religiös-ethischen Gericht über die Thaten der Todten, über ihre Bestimmungen in Folge dieser Thaten. Es ist ein Zusammenhang von Verhältnissen des Kosmos, als einer geregelten Naturordnung, von religiösem Glauben, von Cultushandlungen und Gebräuchen, von Ethos, von auf Sitte beruhender Familien- und Staatsordnung. Wie sollte das Alles grell aus grober Rohheit, und wie Herr Schwarz zu meinen scheint, aus crasser kamtschadalischer Dummheit hervorstarren? Aber diese letztere selber ist keineswegs so groß wie man glaubt; dumm sind die Kamtschadalen ganz und gar nicht. Was weiterhin die von Herrn Schwarz betonte plumpe kamtschadalische Immoralität betrifft, was ihren geistigen und körperlichen Unflath angeht, so sind ihre Legenden zum Theil, trotz derber Gemeinheiten, voll Ironie. Sie haben, freilich auf ihre Weise, ihren directen Verstand und Witz. Es ist, wenn man will, der ägyptische Scarabäus, der die Welt aus einer Kothkugel bildet; es ist auch ein Etwas von Rabelais in allem diesem. Menschliche Komik datirt hoch hinauf. Diese Grobheit hat ihre Art von Feinheit.

24.

Wie ich schon darauf hingewiesen, wenn wir die Urzeit verstehen wollen und nach einer gewissen Analogie, ich sage nicht Identität in ihr zu suchen haben, so müssen wir jene gestaltenden Religionen ausforschen, welche in mehr

oder minder positiv historischen Zeiten eingewirkt haben auf alle Völkerbildungen. Eine Art Analogie bildet im orientalischen Heidenthum das Familien constituirende und Staaten gründende System des Zoroastrismus, das des Buddhismus, dann auch, mit Einschränkungen, die indischen Secten der Rudras und Vaishnâvas ꝛc. In monotheistischen Religionen haben wir die mosaischen Cultinstitutionen und die Einwirkungen der Propheten zu beachten. Ganz besonders aber haben wir das Beispiel des Einflusses der katholischen Kirche und des Mönchthums auf Neubildung der untern Volksklassen, auf Umbildung heidnischer Celten, Slaven und Germanen. Auch die Action montanistischer und manichäischer Secten, welche das Christenthum und den Islam durchwühlten, ist in Betrachtung zu ziehen, und zwar verschiedener Vergleichungspunkte halber; ebenso der Islam und seine Secten, also große bildende und umbildende Thätigkeiten überhaupt.

Ueberall sehen wir die Häupter der Menschen thätig, und das allein ist naturgemäß, das allein offenbart sich im höchsten Alterthum der Familien, der Tribus, der keimenden Nationen, in häuslichen Verhältnissen, in Verhältnissen der Verwandtschaft, in Verhältnissen der Nachbarschaften, in friedlichen oder kriegerischen Städtegründungen u. s. w. In den patriarchalischen Verhältnissen der Hirten, der Bauern, der Kriegs- und Friedensvölker erscheinen nur die Stammväter, die Stammfürsten; neben ihnen stehet ein engeres Gericht der Alten, der ursprünglichen Phratoren u. s. w. Wir finden sie unter den Wilden des Waldes wie überall. Und in gynaikokratischen Verhältnissen dieser wilden, barbarischen oder cultivirten Stämme gewahren wir die Stammmütter, sehen wir die Brüder als ihre Beisassen; die Män-

ner sind da nur Liebhaber oder Diener, die Schwestersöhne Erben u. s. w. Alles das ist in vielfachen Variationen, aber überall doch nach festen Bestimmungen, die durch Cult und Glauben ihre Heiligung erhalten.

Neben diesen häuslichen und socialen Instituten bestehen die eigentlich bildenden Corporationen, Brüderschaften, Genossenschaften. So die Cyklopen, Cercopen, Dactylen, Telchinen, um geläufige Namen zu nennen; so die arvalischen Brüder, die Salier u. s. w.; so die vedischen Ribhus, Marutas u. s. w. Diese nur sind es, die den Opferritus einführen, die den Herdaltar inauguriren, die Ehe heiligen, die die Geburt von den Schlacken der Sünde durch Altarverbindungen und liturgische Handlungen auslöschen, die den Tod als Opfer zur Wiederbelebung einweihen. Sie sind die zugleich schaffenden, helfenden, rettenden priesterlichen, oft kriegerischen Geister und Dämonen in der Götterordnung, sie sind ihnen verwandte Menschen in der Menschenordnung. Solche Brüderschaften und Genossenschaften stehen überall an der Spitze wandernder Colonien; später erfolgt ihre Concentration. Da werden zuerst einzelne Priesterschaften im Hause der Fürsten als religiöse Heilige und zuletzt auch als politische Berather u. s. w. instituirt. Aus den ansäßigen Corporationen gehen gleichfalls einzelne Priesterschaften kleiner Tempelstaaten hervor, aus den festgesiedelten Hauspriestern mächtiger Fürsten wird eigentlich erst die priesterliche Theokratie großer orientalischer Staaten geboren u. s. w. Das ist in den allgemeinsten Zügen mit unendlichen Abstufungen der Gang aller anfänglichen Bildung. Ackerstaaten und Handelsstaaten, Kriegs- und Friedensstaaten gehen alle aus von einem mehr oder minder verwandten Typus. Neuzeiten entstehen erst durch Auflösung aller solcher

Verhältnisse, sie bilden sich nur in den politischen Klassen durch Mitwirkung von Politik oder Staatskunst, von Luxus des Handels und Besitzthums, von Poesie, Kunst, Philosophie; endlich von allen Glauben mehr oder minder anfressenden, mehr oder minder auflösenden Unsitten oder sophistischen Meinungen. Wie gesagt, strenge Wissenschaft ist in der Welt erst nur von gestern, fast nur von heut. Der Streit der Zukunft hierüber ist zwischen dem Accord des positiven Christenthums und der reichsten Wissenschaft, wo nicht zwischen der Incompatibilität des Glaubens und Wissens, wo dann der Untergang aller Ethik und der nicht rein materiellen Politik als Folge sich bald ergeben würde.

25.

Der Veda in seinen ältesten Theilen kennt nur Vorfahren, Pûrvyâh, die er als irrende Menschen, im Wald umher Streifende, als Geher (Aitanah) bezeichnet, die er aber nie als Haufen, die er stets als Häupter unter dem Namen Pitarah, Väter classificirt. Diese, wie sie sich siedeln im Wald oder in der Hürde, sind die Familienstifter; sie werden aber gebildet, sie bilden nicht.

Die Bildner heißen mit einem allgemeinen Namen Rîschayah, ein Name, der wohl abzuleiten ist von ihren Opfermessern; Rîschtayah sind nämlich die Opferschwerter, mit denen sie als geflügelte Cherubim zum Himmel fahren, nachdem sie durch das Opfer aus der Wildheit gezogen und vom Tode sich erlöst haben. Dieses sind einzelne Weise, Sprachfinder; sie sind im Prototypus das, was die ursprünglichen Manteis unter den Griechen, Vates unter den Lateinern, Barden unter den Celten, Scopen und

Skalden unter den Germanen und Scandinaven sind; sie singen die Opferhymnen, sie bilden die heilige Sprache, sie formuliren die Liturgie, sie ordnen die Gebräuche. Von ihnen geht aus das, was man das Ritam nennt, der heilige Brauch, sowohl die Sitte, was die Welt und ihre Götter betrifft, als die Sitte der Menschenordnung; sie setzen auch die Dharmâni fest, welche den griechischen Thesmoi gleich sind, wie sie als Grundlagen von Familie, Verwandtschaft, Staat sich beurkunden.

Den griechischen Manteis ist ein mythisches Geschlecht weiser Kentauroi (ein weiser Cheiron), weiser Satyroi (ein weiser Seilenos) vorangegangen; den latinischen Vates ebenso ein weiser Faunus und eine weise Fauna, ein orakelnder Picus und eine zauberhafte Marica (die Circe); den celtischen Barden leuchtete ein weiser Myrddin vor als Waldgenius; den germanischen Scopen und scandinavischen Skalden ein weiser Mimir, schöpfend aus dem Weisheitsbronnen. Alle diese Figuren und Geschöpfe, mythische Wesen (sowohl Menschen als Geister) sind andern Stammes als die Manten, die Vaten, die Barden, die Scopen, die Skalden. So ist auch den vedischen Rîschis das Geschlecht weiser Gandharven vorangegangen, ebenfalls andern und unverwandten Stammes. Unter diesen sind nun die Shaunakâh und Kâpias, die weisen Hundegeister, die Priester in Hundsfellen, die weisen Affengeister, die Priester in Affenfellen, wie sie überall legendenartig auftauchen. Sie haben die Rîschis gebildet, sie haben der arischen Bruderschaft sterblicher Opferer, der wilden Jagd des Sturmgottes, sie haben der Genossenschaft der Marutah, d. i. der Sterblichen, ein neues Siegel aufgedrückt, sie haben ihr das Opfer gelehrt. Durch ihren Unterricht begünstigt sind die Marutah als

Cherubim, mit glänzenden Opfermessern versehen, zum Himmel gefahren. Aus diesen durch die Rîbhavah (ein Gandharvenname) und den göttlichen Gandharven, der ihr Haupt ist, gebildeten Marutah sind die arischen Urstämme der Bhrîgavah und Angirasah, der Rischis, die sowohl Hausväter als Opferer sind, erst entsprossen. Also ist durch diese das heilige Feuer und der heilige Trank dem Geschlechte der Gandharven bald abgelernt, bald entwendet worden.

26.

Von zwei Grundanschauungen ist überall ausgegangen; vom Werden der Dinge und dem anfänglich Gewordenen einerseits, vom Verluste der Dinge, ihrem Wiederfinden, durch Mittheilung, auch durch Raub und Eroberung andererseits. Das Werden entfaltet sich aus einer Mitte oder einem Centrum, sowohl als Weltschöpfung, als auch als Menschenzeugung. Das Wiedergefundene geht von der Stätte eines verborgenen Feuerherdes und eines geheimnißvollen Braukessels aus. Der Schöpfer und Zeuger hat sie in derselben Mitte verborgen, in demselben Centrum an sich gezogen, um den Sünder zu strafen. Oft wird es ihm wieder abgerungen auf verschiedene Weise und mit verschiedenen Combinationen, wo sich ein Streit zwischen Gandharven und Marutah (Cephenen und Ariern) offenbart.

Es ist diese Mitte bildlich zweifach aufgefaßt: als Höhle und als Bauch. Die Höhle ist eine ursprüngliche Hieroglyphe troglodytischer Höhlenbewohner, sie gehört der allerältesten Werkstätte einer Genossenschaft von Schmieden oder Cyklopen. Der arbeitende oder schaffende Gott, ursprünglich

der Gandharva des Veda, ist als Weltschmied gedacht. Die Höhle ist eigentlich die Urwolke, das Centrum der Schöpfung, in welcher der schöpferische Geist, der Feuerschmied, sich selber eingebärt, aus sich selber, in sich selber sich zeuget, nämlich als Embryo des heiligen schaffenden Feuers. Es ist der späterhin Hiranya-Garbha genannte, der goldene Embryo. Da schafft er mit drei oder sechs Cyklopen, er, der siebente und eine; da trennt er die Höhle (oder die Wolke). Das Dach ist ein steinerner Himmel (Ashman, griechisch Akmôn, wie Roth aufgezeigt hat), der Boden ist die felsige Erde, die Höhle ist gebrochen, die vier oder acht Weltgegenden sind ausgebreitet.

Aber diese Höhle ist nicht nur eine Werkstätte der Schöpfung Himmels und der Erde, sie ist auch ein Wohnort des göttlichen Künstlers; sie ist ein Haus, wo er sich mit sich selbst eint, wie der Svadhâ (der in ihm gesetzte) mit seiner geistigen Natur, mit seiner Weisheit, die mythisch als Vâk (Vox), Schöpfungshymnus, gedacht wird. Sie heißt seine Tochter, er heißt der Mâtar, d. i. der Messer; er ist der Messer im Raum durch die Erdehnung seiner Schöpfung, er ist der Messer in der Zeit durch das rhythmisch-schöpferische Wort, durch den Hymnus (Mantra), durch den Ausgesang (später Udgitham) der Schöpfung selbst. Nicht nur gebiert er sich aus sich durch diese Einung mit seiner innern Natur, gebiert er sich als Weltschöpfer (ein schöpferischer Erôs asiatischer weiter ausgebildeter Kosmogonien), sondern er wird auch durch die sinnbildliche Ehe mit seiner Tochter, dem schaffenden Wort, zum Menschenvater. Er wird dieß im Bauche der Wolke, im Schooß der Höhle selbst. Hieroglyphe dieses Wolkenbauches ist sowohl das Weltei, als das dioskurische Menschenei.

So viel zur Erklärung der Bedeutung der Wolke und ihrer Mitte. Das Tohu va Bohu der Genesis, in das der Ruach Elohim sich weltschaffend und über die Tiefe geistig brütend einsenkt, ist nicht der Abgrund, wie wir ihn uns einbilden, als unterirdisch, als unterseeisch gedacht. Es ist die ursprüngliche Finsterniß einer Weltenmitte, eines kosmogonischen Chaos. Die chemischen Urbestandtheile des Weltalls (unsere Gase und Stoffe) sind dort alle ungeschieden; sie trennen sich, gestaltvoll verbunden, nach Entladung des elektrischen Processes durch den schöpferischen Hauch oder Geist. Das Ganze entsteht nach dem Bilde eines Urgewitters, so daß hier ein wirklicher Instinct der materiellen Bildung des Weltganzen und der Welttheile sich bemerken läßt. Ueberall behauptet er seine Spur in den mythischen Kosmogonien; diese lebt noch fort in jenen Kosmogonien der spätern Priesterschulen, welche noch lebendig von einem mythischen Chaos ausgehen. Dieser Instinct verschwindet ganz und gar in den spätesten Schulen, sowohl asiatischer Priester als occidentalischer Weltweisen, wo die chemische Anschauung eine Endschaft hat, wo eine falsche Elementenlehre angenommen und rein abstrahirt wird aus den pur äußerlichen Erscheinungeu des Feurigen, des Feuchten, des Dichten, des Dünnen, des Flüssigen, des Harten, der Luftwellen u. s. w. Eine reine Scholastik entspringt auf diese Weise, eine Scholastik, die sich einer freilich pur mythischen, instinctmäßig richtigen, obwohl ganz und gar unerfahrenen Anschauung der Dinge unterschiebt.

Eine solche Mitte der Weltbildung ist es nun, welche bei der Welterhaltung sich von Neuem offenbart; sie ist stets thätig seit der wiedergewonnenen Menschen- und

Götterwelt; so erscheint sie im ältesten Glauben und in der ältesten Anschauung wilder, gesitteter und barbarischer Völker, was Kuhn und Schwarz in ein unverkennbar helles Licht gestellt haben.

27.

Vom zürnenden Gandharva wurde das heilige Feuer und der Trank der Unsterblichkeit der Welt entzogen. Es war dieß die Schuld des Menschen, des Phaeton, des Hanumân, oder wie er mythisch heißen mag. Beide Genannte sind der Gottessohn und der Affe, letzterer als Sohn des belebenden Wolkenhauches und der schmuckvollen Oreade; beide greifen nach dem Sonnenwagen, wollen statt des Gottes ihn führen: daher des Menschen Sturz, daher der Bruch einer Götterwelt. Dieses Feuer, dieser Trank wurden, wie gesagt, in den Bauch der Wolke zurückgenommen, in den Schooß der Schöpfungshöhle, im Geheimnisse tiefen Dunkels verborgen; der Veda nennt dieses Dunkel Guhâ, die Höhle. Dort wurden sie vom Gandharva eifersüchtig bewacht, bis der arische Mensch hineindrang, bis er das Feueropfer und den Trank, beide dem Gandharva abrang. Er ging auch einen Vertrag ein: der Gandharva sollte der heilige Opferpriester, der Tempelhüter, der Wächter des Feuers und des Trankes verbleiben, aber er sollte den Arier beider theilhaftig machen. Eine Andeutung, wie gesagt, uralter in den Mythus episodisch hineingewobenen Zwistigkeiten. Sie brachen aus zwischen gelehrten und lernbegierigen Ariern, lehrenden und habsüchtigen, despotischen Cephenen; uralte historische Völkerelemente sind in den reinen Mythos vielfach verwebt.

Die Wiedergewinnung, sowie die Erhaltung der Götter-

und die Reinstallation der Menschenwelt hingen vom Opferdienst ab, also von der Frömmigkeit der Menschen. Die Herstellung der Götterwelt ging demnach vom Gottesdienst der Menschen aus. Böse Dämonen, Götterfeinde als Drachen, Wölfe und sonst noch gedacht; wilde Anthropophagen und Rohfresser des Waldes als Menschenfeinde gedacht, widersetzten sich dem Opferinstitute, löschten das heilige Feuer, verschütteten den heiligen Trank. Daher periodische Dürren, Mangel an Pflanzenwuchs, Hinsterben des Viehes und der Menschen. Nun kam es zu Kämpfen im Centro der Welt, zwischen Göttern und Dämonen, im Wald, auf Weiden und in Fluren, zwischen Menschen und den Wilden, den Opferhassern. Alle diese Kämpfe waren simultan und periodisch. Gewitterentladungen bezeichneten die Schlacht um die heilige Altarstätte in der Wolke und auf den Berggipfeln der Erde. Das heilige Wolkennaß befruchtete die Erde, der heilige Blitz entzündete den Altar, der Opferdienst obsiegte dem Götter- und dem Menschenfeinde. Physisch heißt das, daß alle Nahrung von Regen und Sonnenschein abhängt. So ist die Wolke ein Tabernaculum, ein Gezelt; es rollte der blitzesendende Gott in dem Donnerwagen u. s. w. Die Hebräer hatten eine ähnliche Anschauung vom Jehovah, freilich in ganz andern Verhältnissen und im Geiste einer streng monotheistischen Erkenntniß.

Aller Tempelraum symbolisirt gewissermaßen das Universum und die Mitte der heiligen Wolke, wo die rächende und zürnende, wo die segnende und versöhnende, wo die Menschen strafende und Menschen lohnende Gottheit verweilt. Das ist das Sanctuar, das Tabernaculum aller ursprünglichen Tempelhallen. In der Urzeit gab es keine ausgebauten Tempel, die überhaupt nur ein Werk chamitischer

Völkerschaften sind, der Cephenen, Kuschiten oder asiatischen Aethiopen im Guzerat, in Susa, in Babylon, Ninus, Mabog, in Südarabien, in Aegypten und in Phönikien. Der Tempel Salomons gehört der hebräischen Spätzeit. Griechen lernten den Tempelbau von Phönikern und Kleinasiaten, Italer von den Griechen und Etruskern. Die arischen Inder und Perser, die Celten und Germanen haben keine eigentlichen Tempel, wenigstens hatten sie keine in der Altzeit; nur Altäre auf Bergeshöhen, cyklopische Steinkreise und Umwallungen; die Tempeldecke war ihnen der Himmel, das Dach der Urhöhle, der Urwolke; der Tempelgrund war ihnen die Erde, die Kreise stellen die erdumringenden Gebirge dar, später Weltenkreise u. s. w.

Unterirdische oder Grottentempel der Berg ausbeutenden Metallurgen in ihren Residenzen und Nekropolen ruhen auf demselben Typus unter Bedingungen anderer Localität.

Wenn aber die Grundanschauung der heiligen Wolke als der Figur alles Heiligthums bei den Völkern des Alterthums auch eine durchaus wahre ist, so hat Herr Schwarz, meiner Meinung nach, in der Anwendung dieselbe vielfach übertrieben. Eigentlich gehen die Herren Schwarz und Kuhn in ihren mythischen Aperceptionen zu ausschließlich von norddeutschen Localitäten aus. Das See- und Inselleben, sowie das Leben auf vulcanischem Grund und Boden, ja das eigentliche Gebirgsleben, vor Allem aber das Steppen- und Wüstenleben sind ihren mythischen Anschauungen fast fremd. Daher ist ihnen das ganze Paradies einer menschlichen Urwaldzeit des centralen Asiens, besonders dem Herrn Schwarz, fast nichts anderes als ein Wolkenparadies. Der baumhütende Drache (der Nachash der Genesis) ist nichts anderes als der Blitz, der Wolkendrache des

Wetterbaums u. s. w. Herr Schwarz ist zu kenntnißreich, zu einsichtig, als daß er geradezu den Erddrachen, den vulkanischen Drachen negiren sollte. Das that er nicht; er leitet ihn aber, seinem Ursprunge nach, aus dem Blitze her, und das ist, mit Ausnahme localer Anschauungen, so unnatürlich wie möglich. Weßhalb ist der vulkanische Drache nicht ebenso gut durch die Natur gegeben als der Wolkendrache? So auch verhält es sich mit Wolkenbaum oder Wolkenparadies, mit Bergesbaum oder Bergesparadies, mit Berg und Wolke, die aneinander grenzen, so daß das Wolkentabernaculum die Bergeshöhe krönt; der Wolkennebel oder Schleier im Haare des Bergwaldes rieselt, schwebet, wallt; der lebendige Gotteshauch ebenso gut aus dem Baumgipfel als aus dem Nebelschleier mythisch redet.

So ist es auch mit jenen hieroglyphischen Thiergestalten beschaffen, welche als Opferthiere theils, oder auch als weidende Thiere, oder auch als kriegerische Thiere, als reißende Thiere am Wolkenhimmel mythisch auftauchen. Das Schreien des Esels ist dem Herrn Schwarz das ausschließliche Gebrüll der Donnerwolke u. s. w. Alles das scheint mir exclusiv aufgefaßt, und die Vieldeutigkeit, der natürliche Reichthum aller Mythologien nicht gehörig dabei berücksichtigt.

28.

Nun zum Schluß.

Was wir bis jetzt betrachtet haben, betrifft gewissermaßen die geistig traditionelle Mitgift des ältesten Menschengeschlechtes. Zwei Dinge gehen aus Allem absolut hervor: das eine, die radicale Einheit des Menschengeschlechtes, das andere, seine Urwiege in einem beschränkten Gebiete des centralen Asiens. Darauf weiset die semi-

9*

tische Tradition durch das System der hohen Pishon- und Gihongebiete hin. Kusch und Chavila sind die Urgandharven-, die Urcephenenländer, die Urhandelsländer der alten Welt. Chavila ist das gesammte Afghanistan, im Süden des Hindukusch und im Norden des Kabulflusses. Der Pishon, dessen Anklang sich im Pish- oder Peshflusse wiederfindet, theilt Chavila in eine Ost- und Westhälfte; er kommt aus dem Pamerplateau im Süden der Oxus- oder Gihonquellen und ergießt sich in den Kabulstrom. Er eilt ihm aus dem G a r t e n l a n d e, d. i. aus dem U d - y â n a zu, aus dem Orte, wo der lebendige Hauch, der Genius des Luftreviers, mit dem Menschen w a n d e l t e. Es ist dieses das Eden der Cephenen. Der Gandharva, der himmlische, und sein Abkömmling, der menschliche Gandharva, weilten dort anfangs zusammen; dort war das Orakel des Gartenlandes, der heilige Wald, der Fruchthain; dorten gedieh die älteste Baumzucht, gewiß nach dem Ausgang der Menschheit aus dem Pamerplateau, d. i. aus seiner Wiege.

Der Gihon bildet das System des obern Oxuslaufes im Lande Badakschan; von dorten kommen die indischen K u s h a h. Sie sind ein heiliges Priester- und Kriegergeschlecht gandharvischer Urzeit. In der Nachzeit tragen sie das Meiste bei zur Bildung arischer Brahmanen, zur Cultur der Bhrigus- und Angirasstämme, mit denen sie sich durch Ehen verbanden. Alle diese Gihon- und Pishongebiete leben noch heute bedeutsam fort, einerseits in allen Traditionen der Arier, andererseits der Tibeter und Turanier. Die ganze Mandarinencultur der Urchinesen weist auf Kaschghar hin, als auf seinen Ausgangspunkt. Dieses nördliche Kaschgar, die Casia regio der Alten, ist aber eine Colonie vom südlichen Kaschgar, vom Frühlingslande Tschitral, d. i. vom nordwest-

lichen Theile des Reiches Ud-yâna, des Gartenreiches, im östlichen Afghanistan.

Von diesem Centrallande im Süden, Osten, Westen und Norden der Pamerebene, wohin arische und turanische Traditionen die Urwiege des Menschen, seine Geburt versetzen, führen nun Handels- und Coloniestraßen uralter Zeit einerseits nach dem Süden, nach Indien in östlicher, nach Persien in westlicher Richtung; andererseits nach dem Norden, nach Serika in östlicher, nach Baktriana und Transoxana in westlicher Richtung. Im Norden sind die Uebergänge zu jenen Gebieten, wo der Herd finnischer Völker nordwestlich, türkischer nördlich, mongolischer nordöstlich gewesen ist. Amerika hat wunderbare Anklänge an chinesische, und zwar außervedische, aber doch brahmanische Mythologien besonderer Natur. Es hat mit ihnen die welttragende Schildkröte, die weltumzirkelnde Schlange gemein u. s. w. Die aleutischen Inseln und die Kurilen sind von jeher der Weg ostasiatischer Einwanderungen in nordamerikanische Wälder und Regionen gewesen; China war aber der Urausgangspunkt einer polynesischen Malaienwelt. Ebensowohl sind solcher Art die unter dem Namen Indo-China begriffenen Gebiete und zum Theil die Ostgebiete des Dekan selbst.

Die ganze indische wie die ganze gedrosische und karamanische Seeküste pointirt auf Afrika. Der Handel und die Colonisation vom Urlande Kusch und Chavila, dem östlichen Aethiopien sind nicht nur gegen das vorarische Serika, gegen das vorarische Baktriana und Transoxana sporadisch bis in die Altaigebiete vorgedrungen; gleichfalls ist es gegen Klein- und Mitteltibet zu geschehen, davon sind tausendfache Handels- und Culturspuren. Das nicht allein, sondern dieser Handel, diese Colonisation treffen sich auch im westlichen

und centralen Indien, ja bis gegen das spätere Magadha hin, gleichfalls im Guzurat und den Küsten Gedrosiens und Karamaniens. Es ist dieses ein Vorgang des Laufes langer Jahrhunderte der Ur- und Nachwelt. Susiana, Babylonien und Ninus sind vor- und nachfluthige Kuschitenreiche. Dieser Name läßt sich von Susiana aus bis zum Orontes in seinen Verzweigungen hinein, bis in's kleinasiatische und thrakische Kissia in einer alten mythischen oder memnonischen Welt verfolgen, die allen semitischen und arischen Einzügen weit vorausliegt. Zugleich zweigen sich ab, durch Medien und Armenien bis zum Pontus, überall von Afghanistan und Badakschan ausgegangene Handelsverbindungen und sonstige Culturen.

Im südlichen Arabien wie im angrenzenden Afrika treffen wir auf Kusch und Chavila, es sind die westlichen Aethiopen, die sich auf Wegen des rothen Meeres über das peträische Arabien und das östliche Aegypten bis zum Cephenenreich Jopes und den palästinensischen Küsten verbreitet haben. Da eröffnete sich ihrer Thätigkeit die äußerste Westwelt des mittelländischen Meeres.

Ich begnüge mich mit dieser Skizze einer ältesten Weltkarte, die, wie gesagt, jeder Erhebung semitischer und arischer, so auch theilweise turanischer oder skythischer Staaten vorausliegt. Ueberall ist sie durch die Trümmer mythischer Systeme und mythischen Zusammenhangs beglaubigt, überall ist sie geologisch oder paläontologisch gewissermaßen nachweisbar.

29.

Solche Verbreitung ist eine Cult und Nationen stiftende. Es ist aber nur die eine, obwohl die wichtigste Seite des

hohen Alterthums. Jetzt erst komme ich auf die andere Seite, auf jene, welche ich in dem Versuche einer Abhandlung zu besprechen habe, deren Verständniß aufzuschließen diese Einleitung bestimmt ist. Ich rede von der eigentlichen Askesis, von ihren Instituten der Altzeit unter Wilden, Barbaren, gesitteten Völkern. Das behandle ich in kurzer Gedrungenheit von den Zeiten ihrer Ursprünge an bis zu jenen Epochen tiefer moralischer und politischer Erschütterungen der alten Menschheit, welche dem Christenthume vorausgehen.

In sofern es auf Sitte und Gesetz beruht, d. i. auf Ethik und Politik, wie unvollkommen sie auch seien, so hängt das ganze nachparadiesische Alterthum von einer Lehre und einem Institut der Katharsis ab, also von einem Reinigungsact, von einer Art Tilgung der Geburtsschuld. Diese Schuld ist das Rinam des Veda. Diesem Rinam zufolge ist der Mensch für den Tod, für Mrityn geboren, deßhalb trägt der Vater sein Kind kurz nach der Geburt um den Herd des Altarfeuers, also wie die Isis den Knaben Maneros, wie die Demeter das Kindlein Demophon. So brennt der Vater sein Erzeugtes los von der Geburtssünde, vermittelst dieses raschen Durchganges durch das Herdfeuer, dieses Laufes um die Opferflamme.

Es reinigt das Herdfeuer ebenfalls beide Gatten beim Eingang ihrer Ehe, es brennt sie los vom Feuer böser Lust, es consakrirt das Ehebett für die Fortpflanzung eines frommen Geschlechtes. Das ebenfalls vom Herdfeuer entnommene Feuer des Scheiterhaufens zehrt allen irdischen Staub von den Knochenresten der Familienmitglieder ab. Es befreit den Vogel Phönix, die Seele, von den niedrigen Banden. Völker, welche das heilige Feuer durch Leichenfraß zu verunreinigen scheuen, vertrauen die Leiche dem Fluß, indem

sie sie in einem Boote aussetzen, welches dem Weltmeer, dem großen Abwaschungskessel aller Sünden, zueilen soll. Andere hängen sie, wie zu Aia Kolchis, an Ketten auf Leichenbäumen auf, im Kirchhofe eines Todtenwaldes, wo aasfressende Raubvögel ihnen zu Entsündigern dienen.

Es ist also diese Katharsis das Princip aller Heiligung, somit des Institutes der Familie selbst.

Ganz anders die Askesis, auf die ich jetzt zu kommen habe.

Die Askesis betrifft das Individuum, nicht aber die Familie, noch den Staat. Trotz dessen ist sie auf mannigfache Weise in staatlichen Dingen zur Volksstachelung eingedrungen. Eine stoisch consulare, auch eine stoisch tribunenhafte Richtung bezeichnet sie in einigen Fällen, eine volksmäßig prophetische in andern. Bald ist es der Schwung einer freiwilligen Hingebung für das allgemeine Wohl, bald irgend ein specielleres Motiv. So hat sich bei Hebräern und Römern, auch anderswo die Askesis in großer Drangsal, sowie im Kampfe gegen Sittenverschlechterung orientalischer und occidentalischer Nationen, vielfach patriotisch begeisternd den Staatsdingen angeschlossen.

Es gab aber noch ganz andere Combinationen im Alterthum als die der Staatsgefahren, ja auch als die der Sittenverschlechterungen. Es gab seit der Urzeit her die durch ganz Asien in den Culturländern zersprengten und unterdrückten wilden Waldtribus; es gab Seitenstücke amerikanischer, afrikanischer, polynesischer Wilden aus grauester cephenischer Urzeit her; es gab Reste barbarischer oder auch cultivirter Stämme, zu Staats- und Frohndiensten großer Kuschiten- und Chamitenreiche verdammet; es gab gewaltige Ueberreste der durch Semiten, Arier, Turanier (Skythen und andere)

entwurzelten chamitischen Hirten und Bauern, sowie der Techniker. Dazu rechne man alle besiegten, alle unterdrückten Stämme, Frucht innerer Bürgerkriege, unter Semiten, Ariern, Skythen: eine riesenhafte Summe unglücklichen Volkes. Aus diesen in Wald, Gebirgen, Oeden, in düstern Stadtvierteln vegetirenden Massen drangen reagirende Prophetensysteme sectirischer Enthusiasten. Diese predigten eine absolute Askesis, den Untergang des Besitzthums, der Familien- und Opferinstitute. Die shivaitischen Secten einer sehr alten Zeit, die Kadeschim aller Lande, wo die Semiten sich unter den Chamiten als Eroberer angesiedelt, kleinasiatische und phrygische Gallen, thrakische und griechische Bachen und Bachanten tragen diesen Charakter. Nach der Perserherrschaft, nach der Makedoniergewalt, im römischen Kaiserthum werden diese Haufen zu Legion; unter ihnen fällt die jüdisch-christliche Secte der Montanisten wie bombenhaft hinein. Es sind krankhafte Zustände eines an Wahnsinn grenzenden Asketismus, es ist wie der Untergang aller Staatsverhältnisse, es ist die Traumwelt, welche sich der reellen Welt substituiren will.

Hier treffen wir also auf Erschütterungen ohne Zweck und Boden, sie offenbaren sich in einer gewissen Periodicität, zu gewissen Zeiten, wie vulkanisch.

Das sind also die höchst verschieden gestalteten Seiten aller heidnischen und auch theilweise aller jüdischen Askese. Die eine im Staatsgewande, die andere im Prophetenmantel, andere noch im Bußgewande, im Philosophenkleide. Die Katharsis ging vom ursprünglichen Thieropfer als Herdopfer aus, sie bildete die Familie, sie weihte den Staat. Wo die Askesis sie nicht stoßweise regenerirt, und nur für eine Zeit, hebt sie Familie und Staat gänzlich auf. Dem Thieropfer

substituirt sie oft das Selbstopfer, aber auf antisociale Art. Im Mysterium von Christi permanentem Opfer, im Kircheninstitut, hebt das Christenthum den Unterschied zwischen Katharsis und Askesis rein auf. Das Mönchthum ist nur ein erhöhtes Exemplar des christlichen Lebens im höchsten Sinne. Christus entspricht allen Seiten, allen Richtungen der Menschheit: weltliche und rein geistige Familien finden in ihm das gleiche Recht.

Der Ursprung aller Askese im menschlichen Bewußtsein seit der Urzeit bis zur Entwickelung einer christlichen Asketik.

Das Allgemeine.

1.

Nachdem im Vorhergehenden der Standpunkt des Verfassers zu den einschlagenden Disciplinen und die nothwendigsten allgemeinen Voraussetzungen zur Behandlung unseres Themas fixirt worden, ist es nunmehr Zeit, auf jene Begründung aller Asketik im menschlichen Selbstbewußtsein den Ernst der kritischen Forschung hinzulenken, die ihr eine tiefe Wurzel im menschlichen Bewußtsein nachweist. Aus dieser Wurzel ist nämlich die christliche Asketik durch Reinigung und Läuterung des Gewissens erst hervorgebrochen. Es ist ganz und gar dieselbe große historische und somit psychologische Frage, welche sich beim gesammten Christenthume hervorthut. In wiefern ist das Christenthum das Uralte, d. i. das im Urmenschen, im absoluten, im eigentlichen Menschen selbst Gegebene? In

wiefern ist das Christenthum das Urneue, d. i. das im Gottmenschen, im absolut erneuten Menschen Wiederhergestellte und in dieser Herstellung bei weitem Erhöhte und bis zu dem Throne der Gottheit mit höherer Seelenkraft Hinaufgeführte? Die erste Frage erledigt die Stellung des christlichen Asketen nicht bloß zum jüdischen, sondern auch zum heidnischen Asketen; die zweite Frage handelt von der Stellung aller christlichen Asketik der historischen Vergangenheit zu den erhöhten Forderungen und historischen Entwickelungen aller christlichen Asketik einer historischen Zukunft, welche nicht anders als bestimmt sein kann, dem Geiste künftiger Zeiten in ihren eigensten Bedürfnissen zu entsprechen. Freilich ist das christliche Thema ein katholisch absolutes, d. i. ein einiges und ein universelles. Deßhalb ist es aber gerade ein reiches, kein stockendes, sondern ein Thema, welches in stets fortschreitenden, d. i. in stets lebendigen Beziehungen steht zu geistigen und socialen Verhältnissen einer sich durch die Folge der Zeiten entwickelnden Menschheit.

Den Urmenschen kennen wir aus jüdischer und heidnischer Tradition, nirgends aus natürlicher Erfahrung. Es ist nicht der wilde Waldmensch, der wilde Jäger, der wilde Fischer, mit rohem Beginne irgend einer Technik, mit leisen Anfängen spärlichen Ackerbaues, spärlicher Viehzucht im Walde. Wo auch wir diesem Menschen begegnen, in Amerika, in Sibirien, im Dekan, in Hinterindien, in Südchina, in der australischen Inselwelt, in Afrika, welcher auch der Grad seines Geistes, welcher auch der Zustand seines Gemüthes, welche auch die Verfassung seiner Gesellschaft, welche auch seine Sitte sein mögen, überall setzt er in Sagen, in Sprache und sonst ein Jahrtausende Vorangegangenes voraus, von dem er zähe Erinnerungen mehr oder minder sich angeeignet hat,

und die er entwickelungslos fortbehauptet, aber auf das Evidenteste nicht mehr den Sinn und die eigentliche Natur seiner Sagen, seiner Traditionen erkennend. Er ist das vielfach eingeschlafene Murmelthier, und liegt seit Jahrtausenden in seinem Winterpelze vergraben.

Also ist der Urmensch ganz allein aus zweien Dingen zu erkennen: aus einer vergleichenden Wissenschaft aller heidnischen und jüdischen Traditionen, d. i. aus deren methodischer und classificirter wissenschaftlichen Kritik, wobei unter den Traditionen die Ursitte der Cultusinstitute und der häuslichen Institute mitzubegreifen ist, nebst traditionellem Ritus und traditioneller Gewohnheit; zweitens ist der Urmensch aus einer vergleichenden Sprachforschung zu erkennen, d. i. aus einer den Forderungen der wissenschaftlichen Kritik ganz und durchaus entsprechenden, welche die Sprachfamilien nach innern und äußern Kennzeichen auf das Schärfste sondert, in ihren verschiedenartigen Gestaltungen den innerlichen vom äußerlichen Sprachgeiste zu scheiden weiß, und so dazu gelangt, in den verhältnißmäßig ältesten Sprachbildungen den Geist anzuerkennen, welcher sich eine Anschauung des Weltalls durch die Sprachkraft verschafft, diese Anschauung in den verschiedenen Sprachfamilien verschiedenartig auffaßt und ausbildet, dann, ebenfalls durch die Sprache, vermittelst einer kosmischen Anschauung zwei Dinge zur Erscheinung dem Sinne und dem Gemüthe vorführt. Das eine ist der im Gewissen, im Selbstbewußtsein schlummernde Gottesfunken, das mehr oder minder reine, das mehr oder minder zerrissene, das mehr oder minder getrübte Verhältniß des Menschen zu Gott, sowohl im Gebet, der Anrufung Gottes, als in der Opferhandlung, die eine Katharsis ist, der Versuch einer Erhebung zu Gott durch Reinigung des Gewissens

vermittelst des Opfers. Das andere Ding, welches die Sprache durch das Medium einer kosmischen Anschauungsweise und eines kosmischen Ausdruckes dem menschlichen Sinne und Gemüthe vorführt, ist die Stellung des Menschen zum Menschen, zunächst am Hausherde, in der Familie, dann in graduellen Entwickelungen am Verwandtenherde der Genossenschaft, am Gemeindeherde der Nachbarschaft, am Staatsherde der Volksschaft. Das und die in ihren Urkeimen dazwischen webende Einbildungskraft, Gefühlskraft, Verstandeskraft, eine angeborne und allmählich ausgebildete Naturpoesie, Naturphilosophie, Naturpolitik, eine Art Naturplastik, Naturkunst, das ist Sprache. In der Sprache liegt eine innere und äußere, aber in Natur und Menschheit verwilderte Offenbarung.

2.

In der Askese, in sofern sie dem menschlichen Selbstbewußtsein, dem Gewissen innewohnt, sind zwei Punkte hervorzuheben: der Stand der Unschuld, d. i. einer angebornen Reinheit und der Stand der Befleckung, d. i. einer selbstverschuldeten Sünde, wie diese Urzustände in Sitten, Sprachen, Traditionen auf das Mannigfachste verschlungen im Kosmos und in der Menschheit labyrinthisch aufgefaßt unter Völkern des Alterthums und der Wildheit wuchern. Den heidnischen Asketen treffen wir in den Wäldern des nördlichen und des nordwestlichen Indiens, im angrenzenden Lande der persischen und medischen Tapuren, welche in den Schlünden der sogen. Tapurenberge hausen. Diese Tapuren haben ihre Aeste bis gegen Kappadokien und Kleinarmenien hin ausgebreitet, wie der Name Tapura

beim Ptolemaios *) ausweist. Wir begegnen ihnen sporadisch also von Serika an, wo der Stamm der Tapureoi an den tapureischen Gebirgen siedelt **) bis zum Pontus; wir treffen zugleich diese Tapuroi des Ptolemaios in Medien, und zwar in der Nähe der kaspischen Pässe, wo Strabo ihrer unter dem Namen Tapyroi Erwähnung thut (ihr Name pflanzt sich im persischen Tabri-stan fort) und im benachbarten Margiana. Der Name ist ein arischer Asketen-Name; so heißen nämlich die nackten oder auch die in Thierfelle eingehüllten Büßer, welche aus ganzen Stämmen bestehen, sie und ihre Schüler. Sie werden genannt nach der innerlichen Gluth, dem Tapos, wie wir später sehen werden, weil sie, opferlos lebend, die Feuer im eigenen Busen sammeln, durch asketische Steigerungen sich reinigen, schuldlos machen und der Gottheit vermählen. Chwolson hat uns aus arabischen, wenn auch sehr entstellten Quellen sogen. nabatäischer Schriften ihres Gleichen unter den schwarzen Bußeremiten des heidnischen Babyloniens nachgewiesen ***). Es wird ihnen, wie den brahmanischen Tapasvinah, der Vorwurf der Selbstvernichtung gemacht, sie werden Selbstfeinde genannt, was, wie bekannt, den alten jüdischen und den frühesten christlichen Asketen, als zu einer Art Selbstmord führend, von den Weltleuten oft vorgeworfen worden ist.

Wir können die heidnischen Asketen mehr als irgendwo sonst in den indischen Wäldern ausforschen; woher? Weil wir nur drei große Literaturkörper des Alterthums in ge-

---

*) V, 6.

**) Ibid. VI, 14.

***) Ueber die Ueberreste der altbabylonischen Literatur. S. 159.

wisser Vollständigkeit besitzen: das alte Testament, die ansehnliche Literatur der Veda und einen gewissen uralten Kern der heiligen Schriften der Chinesen. Von den baktrisch-medischen Schriften besitzen wir kostbare Fragmente; von den heiligen Schriften der Römer haben wir nur, obwohl bedeutende liturgische Formen und Formeln; das Druidensystem haben wir nur in einer mehr oder minder bardischen Aufkochung, mit Mischung jüdischer, christlicher und classischer Elemente, in der Edda ist vereinzeltes höchst Interessante, das Aegyptische und Babylonische ist in Stein ausgehauen, die Entzifferung des Aegyptischen ist im Wachsthum, des Babylonischen kaum im Keime; alles Uebrige muß durch Gelehrsamkeit aus alten Schachten der Griechen und Orientalen mühsam gewonnen werden. Aus dem Gesammten kann man zu folgenden Resultaten gelangen.

Das ganze arische Alterthum kennt Waldweise, Waldorakel, Baumpropheten, Propheten in Baumrinden gehüllet, deren langes Haar den Baumwuchs, Gras und Laub, Schlingpflanzen nachahmt; und ebenso die weisen Waldweiber, Baumprophetinnen, ebenfalls in Baumbast gewickelt, ebenfalls mit langen Haaren bekleidet; so der noch nicht in Ziegenfelle gehüllte Faunus und Seilenos, die noch nicht in Ziegenfelle gewickelte Fauna und die Charis, so der ursprünglichste Myrddin, der ursprünglichste Mimir, der ursprünglich vedische Gandharva, die ursprünglich vedische Gandharvi; sie bilden einen Contrast mit den wilden Waldmännern, den wilden Waldweibern, bösen Zauberern, bösen Hexen, die einer wilden Magie fröhnen. Es ist dieß eine evidente mythische Spur uralten Waldlebens, eine Rückerinnerung an die Zeit der Unschuld, eine Formulirung der Zeit der Bosheit. Der mythische Baum wurzelt in den drei

Welten, der Typus ist in der heiligen Gewitterwolke, die im Anfange der Schöpfung, arischen Traditionen zufolge, im Zwischenraume schwebt, vor der Trennung Himmels und der Erde. Wie die Wolke ihr typisches Paradies erleuchtet, wölbt sich der Himmel drüber, wurzelt die Erde in der Tiefe. Der Baum ist ein Bild der Urwelt und der Urmenschheit; es ist ein Baum der Betrachtung, in dessen Wipfeln die Gottheit rastet (aus der Urwolke sich auf Bergeshöhe herablassend), und an dessen Wurzel der Weise, Orakel und Prophet des Baumes sinnt. Die Schlange der vedischen Hymnen, die die Wurzel, den Urstoff der Dinge, den Urbaum umwickelnde Schlange heißt Ahir-budhnya, die Wurzel- oder Stoff-Schlange. Es gibt im Urwald das System einer doppelten Weisheit: die der Schlange, des Ahirbudhnya, die des Geistes, des beseelenden Lebensodems, des göttlichen Hauches, die des Asurah. Der Mensch, weilend an des Weltbaumes Wurzel, sich selber als eine Figur des Weltbaumes betrachtend, horcht auf diese doppelte Stimme. Strebt er nach oben, horcht er auf den Asurah, so rauscht über ihm der Adler, der Asurah, der göttliche Geist (auch der Tauber) im Baumeswipfel; weilt sein Sinn nach unten, so begreift er die Schlange. Was kann das heißen? Was wollen diese Splitter einer uralten arischen Mythologie besagen? Der Faunus und die Fauna, der Seilenos und die Nymphe (auch der Kentauros und die Charis), der Myrddin und die ihm entsprechende weise Frau, der Mimir und die Urdr rc. lehren sie uns, wenigstens andeutend, anstreifend im mythischen europäischen Urwald.

Zuvörderst haben wir hiebei etwas aus dem Wege zu heben. Ein vortrefflicher Forscher, Schwarz, gestützt auf die tiefen Verständnisse eines genialischen Philologen, Kuhn,

betont bei diesem allem auf exclusive Weise die Gewitterwolke. Der Baum ist der sogen. Wetterbaum, die Schlange ist der aus des Wetterbaumes Aesten herabschießende, seine Wurzel benagende Blitz. Hierüber ist sich zu verständigen.

Das ganze alte Testament, die Patriarchenzeit, die mosaische Zeit, die Richterzeit, die Prophetenzeit offenbaren Jehovah stets in der Gewitterwolke und offenbaren die Geschichte in der Wolke. Diese Wolke ist ein typisches Heiligthum, sie ruht bildlich im Tabernakel, sie senkt sich auf die Arche und haust im Tempel; Jehovah redet im Gewitter, aber er ist nicht, wie der hellenische Zeus, der Olympier, wie der vedische Indra der Gewittergott. Er ist der Ruach Elohim, der Hauch der göttlichen Einheit, welcher im Uranfang der Dinge zwischen Himmel und Erde den noch ungetrennten, im Schooße elektrischer Finsternisse, der Urwolkenmasse, sie zerstreuend schwebte. Er ist der Ruach Elohim, welcher dem Adam, seinem Geschöpfe, lebendigen Hauch (Leben, Geist, Wort) in die Nase blies, nachdem er ihn nach seinem Ebenbilde geschaffen. Er ist der Ruach Elohim, welcher sich mit Adam im Paradiesesgarten in der Bäume Wipfel geistig wandelnd und belebend wehend unterhielt.

Es ist evident, daß das sogen. Chaos der orientalischen Kosmogonien, in sofern es nicht ein Philosophem der Spätzeit geworden ist, nichts anderes ist als die elektrische Finsterniß, die Urwolkenmasse, bei noch ungetrenntem Himmel und Erde, in die der Geist Gottes sich einsenkt, in welcher er sich mythisch-symbolisch, als Weltschöpfer aus sich selbst zeugt, als der uralte Haphezon babylonischer Kosmogonie, den die Hellenen als Pothos, Eros, als den feurigen

Schöpfer, als den Liebenden, die Schöpfung, sein Werk, umarmenden übersetzen, und den der Veda gleichfalls als Kâma in einer seiner kosmogonischen Hymnen bezeichnet, oder auch als Goldkeim, als liebenden Feuerschooß, Hiranya-garbhah, den Schöpfer durch das Wort (der Donner ist bildlich seine Stimme, der Blitz ist bildlich seine Selbstgeburt). Die ganze Vorstellung, die als Uroffenbarung gefaßt wird, als Urweisheit des an der Wurzel des Baumes sinnenden, die Stimme des Wipfels vernehmenden Baumpropheten, beruht auf mythisch-symbolischer Verschmelzung zweier Factoren des ewigen Gedankens und einer zeitlichen That. Der Geist schafft, das Medium der Schöpfung ist im Grundstoff gegeben, in der elektrischen Wolke, seinem offenbarten Urschooß: er erzeugt sich als schaffendes Wort darin, später seinem Throne; dieses wird combinirt. Nach jedem Gewitter scheinen sich die in der Wolke verhüllten Himmel und Erde zu trennen. Das Gewitter befruchtet die Erde, erhebt von Neuem die Sonne. So ist es wie ein permanentes Schöpfungsbild, Schöpfungsmysterium.

Der spätere Asket orientalischer Wälder denkt sich durch Reinigung seiner Triebe, durch den schon erwähnten Tapas, durch das geistige Selbstopfer, zugleich auch durch Ausmergelung seines sinnlichen Körpers als nackter Heilige, im bloßen Haargewande, mit wildem Haar und Bart, als Gymnosophist, wie die Griechen sagten, oder als Büßer im Baumrindenkleid, oder auch mit dem Felle des Wildes bekleidet in diesen Urzustand reiner Weisheit, in diese Unschulds- und Offenbarungsperiode zurück, tretend, heißt es, auf die Schlange, wie auf die todte Haut vergangener Wandlungen. Solchen Verwandte hat es auch in unserm Westen unter den Druiden und bei den Geten gegeben.

3.

Der Stand der Sünde bedingt den des Opfers, das Institut einer Reinigung; der Mensch ist das Opfer, das Thier ist die Figur des Opfers. Nach heidnischer Ansicht ist der Kosmos ebensowohl als der Mensch durch die Sünde des Menschen vergiftet; die Götterwelt ist der Kosmos, sie ist durch die Sünde des Menschen in die Sterblichkeit gesunken, die Götter wandern, ziehen aus. Die Hauptgötter, die Stützen des Altars der heiligen Wolke, der Feuergott, der Gott des befruchtenden Regens, der Agnis oder Hephaistos des Veda, der Soma oder Dionysos des Veda, die unzertrennlichen Altargötter, die Agenten der schöpferischen Kraft des Asurah, des Weltbelebers sind verschwunden, die Welt ist, wie der Mensch, in Finsternisse gehüllt. Da tritt der Schöpfer in's Mittel und zwar als Opferpriester, als göttlicher Schlächter, der Veda nennt ihn S h a m i t a r, Schlächter, als B e s ä n f t i g e r, herstellend den Frieden, S h a m, entfernend das Uebel, Y o s (der Entferner), daher die Opferformel: S h a m - y o s.

In der Genesis b e k l e i d e t Elohim den Adam und die Eva mit Z i e g e n f e l l e n; das deutet, wie in der arischen, wie in der chamitischen Tradition, auf ein ursprüngliches Ziegenopfer für den aus dem Paradiesstand verjagten Urmenschen. Hier ist ebenfalls der Grundgedanke der des Schöpfers, der die Sünde straft und das Opfer einsetzt, welches er in dem von Abel, dem Hirten, angeordneten Lammesopfer annimmt; der Ackerer bringt kein Opfer, nur Feldfrucht, aber erschlägt den Abel, der als Opfer fällt. Das Alles verzweigt sich ebenfalls unter tausend Formen und Bezügen in eine reichgestaltete heidnische Urwelt. Hier

ist es mir nur um das Eine zu thun, um die Idee des Opfers als eines die Sünde des Menschen aufzehrenden; dann um die Idee heidnischer Asketik: hier erscheinen gleichfalls Männer in Ziegenfellen, Widderfellen, wie das Opfervolk, oder in sonstigen Thierfellen (der Opferthiere des Waldes u. s. w.), die aber dem Thieropfer als ungenügend entsagen, das Opfer innerlich vollziehen, nach brahmanischer Ansicht die Opferfeuer in ihrem Geist anzünden, das Irdische in sich verzehren und so sich dem Urgeiste vereinen. Das ist der allgemeine Gesichtspunkt dieser Asketik.

Verhältniß des Christenthums zum Heidenthum, christlicher zu heidnischer Askese.

1.

Das Christenthum ist mit der griechischen Sprache in die Welt getreten, obwohl es aus dem Schooße des Judenthums historisch hervorgegangen ist. Es ist durch die römische Sprache zur kirchlichen Macht geworden; gleichfalls hat es die Sprache aller nach Westen in alten Zeiten vorgedrungenen Familien arischer Sprachstämme absolut durchdrungen. So ist es geworden zum Mund illyrischer Sprachreste im Albanesischen, getodakischer Sprachreste bei romanisirten Rumänen, rein getodakischer Sprachreste in lithauischen und lettischen Zungen und Idiomen, welche dem ältesten Latein ebenso innig als dem ältesten Sanskrit sich anschließen, keltischer Sprachreste der kymrischen Walen und Bretonen, der gaelischen Irländer und Hochschotten, endlich zum Mund gesamm-

ter germanischer und slavischer Volksstämme. Die europäischen Christen, d. i. der politische Kern, das Mark der Christenheit, gehören also einer und derselben Sprachfamilie an, mit Ausnahme der Finnen und Magyaren, welche skythischen oder turanischen Ursprungs sind, und der Basken, unbekannter Herkunft, die an gar Altes anzustreifen scheinen, über das es vermessen wäre, eine Entscheidung haben zu wollen.

Dieses Factum des Christenthums einer Sprachfamilie, deren Rede am meisten vergeistigt ist, am meisten speculativ und staatlich politisch ausgebildet ist, dieses Factum ist von welthistorischer Bedeutung. Chinesische Sprachen, turanische Dialecte, tibetische, dekanische, malaiische Idiome wären höchst mangelhafte Hebel des christlichen Geistes, unvollkommene Organe gewissermaßen eines christlichen Gemüthes und Gedankenganges; eine sprachliche Weltrolle wäre ihnen unmöglich. So auch ägyptische, libysche, nubische, so auch andere afrikanische Sprachen. Das Alles ist zu alten, zu starren, zu vereinsamenden Gepräges. Was die urkräftigen semitischen Sprachen betrifft, so ist bei ihnen auch der Stoff viel zu hart, zu spröde, zu eigensinnig und unbeugsam, als daß sie, wie die arischen Sprachen, zu Weltfactoren für die Ausbreitung und Allherrschaft des Christenthums recht eigentlich dienen könnten. Es ist der christliche Geist, wie er sich der arischen Sprachfamilien bemächtigt hat, indem er den heidnisch mehr oder minder kosmischen, mehr oder minder pantheistischen Genius in ihnen rectificirt und verchristet hat, durch das Organ dieser Sprachen gewissermaßen zum welterobernden Geiste geworden; so weist er sich immer mehr und mehr aus durch die Herrschaft der Europäer über alle Welttheile, eine nur durch das Christenthum erklärbare Herrschaft, weil das Christenthum in Geist, Verstand, Seele der

Völker arischer Sprachfamilie reinigend überall eingedrungen ist. Es hat sich durch den Hebel dieser Idiome gewissermaßen den seelischen und den verständigen, den idealischen und den practischen Menschen durch und durch erobert.

2.

Es ist wahr, der heilige Geist redet in allen Zungen; aber es sind nur von den apostolischen Zeiten her, und zwar mit geringfügigen Ausnahmen, die vom griechischen Kleinasien oder vom römischen Palästina ausgezogenen Apostel; es sind späterhin nur von Griechenland, Italien, dem römischen Aegypten und römischen Afrika ausgegangene Missionäre; es sind nur, seit Gregorius d. Gr. Zeiten, römische, celtische und angelsächsische Sendboten, und, seit Karls d. Gr. Zeiten, germanische und slavische Missionäre, die den celtischen und germanischen, wie den slavischen Continent nicht allein überzogen haben, sondern auch, seit Beginn der Bettelmönche bis in den fernsten Orient, und, seit Beginn der Jesuiten über alle Welttheile sich ausgebreitet haben. So ist bis auf barbarische Völker Sibiriens und der Mongolei, bis auf wilde Völker Amerikas, bis auf die Negervölker, bis auf die Malaienwelt überall gestaltend eingewirkt worden, wohl nicht immer auf die stichhaltigste Art und Weise, wegen der Form lateinischer Grammatik, mit der man heterogene Sprachfamilien zu bezwingen gedachte, ihre Formen, die man mißkannte, in einen ihnen nicht passenden Zuschnitt bringend. Gebrochen aber wurde jedenfalls der alte heidnische Geist und die Saat einer Zukunft vorbereitet, in welcher man jetzt Nachlese zu halten sich anschickt. Das Christenthum in der Europäer Hand ist auf jeden Fall der

Dietrich zu den verschlossenen Kammern dieser in veralteten Sprachschachten wie in Krypten und Labyrinthen eingeschlafenen Völkerreste.

Man vergleiche nur den Wirkungskreis christlicher und mohammedanischer Missionen. Diese mögen sich in Afrika wie einstens unter Malaien und Nordasiaten weiter Erdehnungen unter rohen Stämmen erfreuen, weil sie ihrer Rohheit durch Polygamie und Fanatismus sich anbequemen; aber sie ersticken ihre Originalität, ohne sie geistig umzubilden; sie machen sie zu Carrikaturen der Araber, indem sie gewaltsam ihren Geist in arabische Gedankenformen pressen. Kein Semite überhaupt vermag in einen fremden Sprachgeist einzudringen, wenn er nicht, wie die Juden, aus der Heimath gerissen ist. Wo aber Semiten an Arier gerathen sind, wie in Kurdistan, Indien, Persien, Transoxana, da ist der semitische Sprachgeist gewissermaßen im arischen Munde wie ein Auswuchs stecken geblieben; ja sogar der turanischen Sprachen (z. B. der türkischen) hat er sich nicht bemeistern können; das Arabische ist wie der unverdaute Theil im Türkischen ausgewachsen. Der Islam wäre positiv dieser Unfähigkeit, arische Geister zu bezwingen und umzugestalten, erlegen; nur dadurch, daß bornirte Türken und Theile türkisirter Mongolen zum Islam übergetreten sind, hat der Islam sich erhalten. Ueberall, wo die Araber in Contact gerathen sind mit Persern, Indern und verwandten Völkern, sind diese bekehrten Mohammedaner im Grunde Heiden geblieben, wie die Schiiten sammt und sonders in Persien, Afghanistan und Indien; ja sie haben die erobernden Araber auf das Stärkste in Indien, Persien, Baktrien, Transoxana und Serika mit heidnisch-indischer Theosophie, mit Magiersystemen, mit Manichäismus, mit Majdakianismus,

mit indischer Mystik und Philosophie einerseits, sowie andererseits in Syrien und Aegypten mit griechischer Philosophie inficirt. Die Araber waren auf dem Sprung, vom ächten Islam ganz und gar abzufallen, als, wie gesagt, Türken und Mongolen ihm auf die Beine halfen, und zwar deßhalb nur, weil der Islam ihrer Kriegslust zusagte; der Prophet, heilige Kriege anfeuernd, wurde ihnen zum Organ ihrer nichts weniger als heiligen Kriege, sondern ihrer profanen Eroberungen. Brutalität und Bornirtheit thaten den Rest.

3.

Hier nun springt recht deutlich das Verhältniß des Christenthums zum Heidenthum und demnach christlicher zu heidnischer Askese im Verhältniß des schroffen Gegensatzes des Judenthums zum Heidenthum, jüdischer zu heidnischer Askese, gewaltig in die Augen. Der Islam hat dem Judenthum, aus dem er hervorgegangen ist, die Ausrottung der Heiden oder die Bekehrung durch's Schwert abgeborgt. Das alte Testament lehrt uns dasselbe, was uns die Geschichte der Araber lehrt: nämlich die stete Gefahr für das Volk Jehovahs, zum Götzendienste des Baal, des Moloch, des Apis u. s. w. überzugehen, wie die Araber übergegangen sind zu magischen und indischen Secten. Eben weil die Semiten nur vertilgen und nicht bekehren, sind sie der Gefahr ausgesetzt, ihren Glauben zu verlieren, wo sie nicht fanatisch oder tilgend auftreten. Wo sind aber jemals Christen zum Heidenthume übergetreten, in das sie doch so tief eingedrungen sind und dessen Literaturen sie sich überall bemeistert haben, ohne deßhalb irgend einer ächten Glaubensform oder irgend einer ächten Philosophie des Heidenthums wirklich zu

huldigen, wäre es auch nur die platonische oder die aristotelische Weisheit gewesen, die sie überall verchristet haben.

Freilich wirkt eine gewisse Philosophie zersetzend auf jene europäischen Christen, welche dem christlichen Glauben abtrünnig sind. Diese Philosophie hat drei Formen: die wissenschaftlich-materialistische einiger Mathematiker, Physiker, Aerzte des classischen Alterthums, deren Ausdruck wir bei Demokritos, wie Verwandtes bei Chaldäern, Phönikern, Aegyptern finden; die unwissenschaftlich-materialistische einiger Lebemänner, von denen die Vornehmen, Welt- und Hofleute zur Fahne des Aristippos schwören, von denen die Mittelklasse, Gelehrte und reiche Kaufleute unter der moderirten Hut des Epikuros sich bergen; endlich die wissenschaftlich sowohl als poetisch gestimmten Pantheisten griechisch-römischer und orientalischer Spätzeiten. Aber alle diese Systeme gehören keineswegs dem Heidenthume als Heidenthum an; sie liegen ganz außerhalb alles heidnischen Glaubens, aller heidnischen Familien, Opfer- und Staats-Institute, sowie aller heidnischen Askese; denn der heidnische Asket reißt sich vom Naturgeiste los und will sich dem absoluten Geiste verbinden, freilich ein pures Abstractum, ein Gedankending, aber keineswegs die Substanz der Pantheisten, deren Körper die Welt, deren Geist die Weltseele ist.

Zweitens entwickeln sich nicht nur bei Heiden, sondern auch bei Juden, wie das Judenthum bei ihnen ein Ende hat, bei Mohammedanern, wie sie vom Islam abfallen, verwandte Systeme, ohne daß es nöthig wäre, daß sie ihnen von den Heiden eingeimpft würden, denn die Religionslosigkeit fällt von selbst in diese Ansichten. Es ist nur, weil die Juden von Haus aus keine jüdische Philosophie haben, weil ihre Philosophie ihnen durch Contact mit Babylon, Alexan-

drien und Athen geworden ist; es ist nur, weil die Araber ebenso wenig von Haus aus im Besitze einer selbstständigen Philosophie sich befinden, daß es den puren Anschein hat, ihre Irreligiosität sei, wo diese stattfindet, eine heidnische Vergiftung. In ihnen selbst war zwar der Proceß der Glaubensauflösung vorgegangen, die orientalische und griechische Heidenphilosophie wurde ihnen nur und zwar zum höchst ungeschickten Ausdruck ihrer eigenen Ungläubigkeit, denn die Speculation drückt sich nur schwerfällig und unter tausend Mühen im Munde der Semiten aus. So ist es auch mit jenen ganz und gar abgefallenen Christen, welche irgend eine heidnische Philosophie der Zeiten einer allgemeinen Auflösung des Heidenthums in sich aufzunehmen scheinen. Im Grunde genommen hat kein Einziger von ihnen auch nur das Allergeringste dem Demokrit, dem Aristipp, dem Epikur oder stoischen und andern Pantheisten abgeborgt. Alle des Glaubens Unvermögenden, alle dem Opfer Widerstehenden, alle die Askese Verwerfenden gelangen durch sich selbst unter Heiden, Juden, Mohammedanern, Christen zu diesen genannten Formen der Philosophie; Semiten auf holperigen Wegen, wo sie in semitischen Sprachen reden, Christen auf christlichem Wege eines geläuterten Gedankenganges und Redeprocesses, denn das Christenthum hat so absolut die arischen Sprachen durchdrungen, daß es den Christen unmöglich ist, sich in die Demokrite, Aristippe, Epikure, in pantheistische Stoiker nach Art und Weise derselben hineinzudenken; sie gestalten sie um und sind ihnen nur durch den Unglauben verwandt. Condorcet verzweifelte an einer wissenschaftlich-atheistischen Sprache, weil all' unsere Sprache durch das Christenthum inficirt sei.

Die geschichtlichen Entwickelungen heidnischer Askitik an den Geschlechtern chamitischer, semitischer und japhetischer Sprachfamilien.

A. Allgemeiner Umriß dieser Geschichte.

1.

Historie ist die Belehrung der Welt; die Weltgeschichte, hat ein Dichter mit Recht gesagt, ist das Weltgericht. Die Historie hat ihren Kern im erneuten Menschen; Christus ist die Axe, um welche sich der alte Adam in seiner Sonnen- und Mondseite historisch umherdreht. Das muß begriffen werden, sowohl im vorchristlichen, dem latenten, als im nachchristlichen, dem offenbarten Christenthum.

In diesem Geist und Sinne sind die dem Geist der heidnischen Askese innigst verzweigten Religionsformen unter den verschiedenartigsten großen Sprachfamilien gehörig zu unterscheiden. Asketische Erscheinungen thun sich auch, sporadisch oder gruppirt, unter mehr oder minder wilden Menschengeschlechtern Sibiriens, Amerikas, der malaiischen Inselwelt, des indischen Dekans und des räthselhaften Afrika hervor, die wie Sprachen, Sitten, Institutionen, Culte dieser Volkstrümmer, Ureingebornen alter Wildnisse eine wissenschaftliche und psychologische Aufmerksamkeit zugleich auf sich zu ziehen verdienen. Da sie aber keine Art Einflüsse geübt haben außerhalb ihrer höchst beschränkten Gesichtskreise, lassen wir sie hier ganz bei Seite.

Anders ist es mit jenen asketischen Phänomenen des Menschengeistes, die wir unter den ältesten Culturvölkern der Welt wahrnehmen können, unter Chinesen und verwand-

ten tibetanischen Völkerschaften, die wir aber, als isolirt dastehend, ebenfalls übergehen. Dann unter den sogen. östlichen Aethiopen der Urzeit, welche homerische und hesiodische Hellenen aus uralter arischer Tradition erwähnen, die dann weiterhin unter dem speciellen Namen der Kephenoi auftauchen, und die den östlichen Ariern, den brahmanischen Indern, den Baktrern, Medern, Persern als Kapis, Kâpyas u. s. w. bekannt sind, und denen sie Urgebiete im ganzen Afghanistan, im Lande Kapisha, Kapila, Kampila u. s. w. anweisen, die dann auf jene Gegenden zurückführen, welche die Genesis unter dem Namen Chavila am Pishon mit Edelsteinen, reinem Golde, duftenden Hölzern und duftenden Harzen und Erden als Urhandelsland am Kabulstrome, einem Westarm des Indus, und in der Nähe von Kusch am Gihon, vom Lande Kusha der brahmanischen Arier am Hindukusch und Oxus, als dem Urparadiese der Menschheit (gleichfalls nach arischer, turanischer, tibetischer und mandarinischer Tradition), sattsam charakterisirt. Es sind diese östlichen Aethiopen ein Urzweig jener im alterältesten vorbrahmanischen Indien mächtig verzweigten, späterhin brahmanischen Stämmen der Kushah und Kushikâh, die als das älteste Culturvolk sich in Urzeiten wie in noachitischen Zeiten westlich bis Susiana, Babylonien und Ninus verzweigt haben, die vom Lande Kissia, dem Stammland der mythischen Kissia (einer Hekate) und des mythischen Kisseus (Memnon), durch Handels- und Eroberungswege über Susa und Babylonien zum Orontes und von da zum Lande Kissia und Kyzikos des äußersten Westens vor allen arischen und semitischen Besitznahmen bis zu Aea Colchis vorgedrungen sind, ebenfalls die Küstenländer eines sogen. äthiopischen oder braunen Griechenlandes, eines Lan-

des der Stämme des mythischen Kepheus und der Kephisos-Ströme u. s. w. besetzt haben und sich ebenfalls in die Küstenländer Italiens bis nach Sicilien hin in kaufmännischen Ansiedelungen und Comptoiren, mit Heiligthümern hermetischer und hekateischer Gottheiten abgezweigt, während wir sie gleichzeitig an den jenseitigen Küsten des mittelländischen Meeres, um Joppe und im Philistäerland gewahren. Ein anderer Zweig dieser thätigen Völkerschaften vermittelt die Länder des Indusdelta, des babylonischen Delta mit dem Lande arabischer Chaviläer und Kuschiten, deren Zusammenhang mit Afrika und den Urgebieten Edoms am rothen Meere bekannt ist.

Fügen wir dazu noch die Geschlechter der Nubier, Libyer und vor allem der Aegypter, gleichfalls Kanaan in seinen Zweigen, so haben wir den Gesammtriß einer uralten chamitischen Culturwelt.

2.

Die Zeit der vorfluthigen kainitischen Völkerschaften (die Genesis knüpft sie evident an's Wüsten- und Oasenland der Gebiete im Osten seines Paradieses, an Serika oder an Nod, wo die Urstadt Chanoch, höchst wahrscheinlich in der **Cassia regio** erscheint, an welcher auch die Mandarinentradition sich heftet; sie bindet sie gleichfalls an die Urhandelslandschaften Kusch am Gihon oder Oxus, im Westen an Chavila, bespült durch den Pishon, den Hauptzweig des Kabulstromes im Süden seines Paradieses; die Zeit der nachfluthigen chamitischen Völkerschaften ist die Doppelzeit einer für uns rein mythischen Cultur der Urwelt, einer für uns fast schon historischen Cultur der Nachwelt, wo Technik

und Industrie, wo Handel und Gewerbe, wo Agricultur und Handel, wo Mathematik und Astronomie schon die Culturoasen, die Culturstädte und hie und da die Culturstaaten und Mächte begründen, wo der Mensch die erste Grundlage erhebt zur Besitznahme der Erde. Alle semitischen, arischen, turanischen Traditionen reichen in die mythische Urzeit hinauf; die historische Zeit beginnt für die Semiten mit dem Uebergange der Joktaniden über den Euphrat und ihre Einnahme babylonischer und arabischer Landschaften, von denen sie Cultur, Macht, Handel erben, mehr oder minder in die Sitten, Verfassungen und den Glauben der Chamiten übergehend, durch Küstenschifffahrt (ein chamitisches Erbe) Dekan, die Indusmündungen, den persischen Golf, Arabiens Küsten, Afrika und das Innere des rothen Meeres vermittelnd. Diese Joktaniden sind der Urkeim einer später entwickelten Hyksosherrschaft in Aegypten.

Die semitischen Elam, wurzelnd im östlichen Assyrien und westlichen Medien, überziehen das noch cephenische (später arische) Medien, das noch cephenische (später arische) Persis, erobern das cephenische Susa und verbinden sich mit arischen Völkerschaften der spätern europäischen Inselgojim zum Ueberzug Syriens, Kanaans und des Westens zu Abrahams Zeit. Vor ihnen breiteten sich friedlich und sporadisch die Aramäer im Liban, in Kanaan (in Salem) und gegen Edom aus, ihren Priesterfürsten, den Gerechten, den Sydyk des Liban, den Melchi-sedech der Stadt Salem nennend, der aber im Liban sich dem heidnischen Kabirencultus verzweigte, während er sich in Salem rein erhielt. Die Arphariten, aus denen Hebräer und Beduinen hervorgingen, sproßten und herrschten im urchamitischen Chaldäa, aus Armenien wie Aram hinabsteigend; die Assyrer gingen aus dem nördlichsten Kurdistan

hervor; die Ludim oder die Solymer drangen über Cilicien und gaben dem Urlande der Karer, das sie eroberten, dem spätern Mäonien, ihren Namen Lydien, aber gingen dort unter in Sitten älterer Karer und in Sprache späterer Mäonen; die Assyrer waren es aber eigentlich, welche, mehr noch als die Joktaniden, obwohl in ganz anderm Sinne als die Juden und die Beduinen, eine gewaltige Weltstellung einnahmen. Ueberall ist die Sprache der Semiten mit ihren Waffen in diesen Gebieten herrschend geworden; Technik, Wissenschaft, Handel, Kunst wie der Glaube kamen ihnen von den ursprünglich chamitischen Priesterschaften cephenischer und kuschitischer Chaldäer.

3.

Die japhetischen Völkerschaften zweigen sich für die rein geschichtliche Betrachtung in unverwandte Sprachfamilien der Arier und der skythischen und turanischen Völkerschaften ab; letztere sind die Gog und Magog der heil. Schrift, ursprünglich berittene Hirten und metallurgische Cyklopenstämme. Letztere wurzeln vom indischen Caucasus bis zu den Chalyben, wo sie sich an Taurus und Caucasus lehnen und in evidenter Unabhängigkeit waren von den chamitischen Culturvölkern. Erstere hausen an der Grenze des südlichen Siriens, und überall ist ihr Zusammenstoß mit Urvätern nordöstlicher und nordwestlicher hyperboreischer Arier diesseits und jenseits des beide Skythien trennenden Imaus, sowie mit den in Westmedien, Nordassyrien, Ostarmenien wurzelnden Semiten. Daß in uralten Zeiten und lange vor Ariern und Semiten turanische Völker sporadisch in Südasien eingebrochen sind, dazu geben die Sprachen im Dekan, sowie die der

Brahuikis in Gedrosien charakteristische Belege, wie Rask und Lassen das zu Tage gefördert haben. Auch mögen skytho-turanische Invasionen unter den chaldäischen Kuschiten und Cephenen vorarischen Zeiten angehören, wie man aus Keilinschriften hat schließen wollen. Das bleibt aber in der Schwebe und im Vorbehalt schärferer Kritik. Bekannt sind die skythischen Invasionen der Mederzeit, der Partherzeit, der Hunnenzeit und aller Tataren-, Türken- und Mongolenzeiten. Auch unter Skytho-Turaniern aller Sprachfamilien in mehr oder weniger gesicherten Connexionen sind asketische Regungen und Verbindungen alten Heidenthums mehr oder minder ersichtlich.

Der arische Stamm hat sich nordöstlich über das hyperboreische Serika, das Urland Nod der Kainiten bis an die Grenzen China's ergossen, ist aber von den skythischen Völkerschaften in diesem Uttara-Kuru, in diesem äußersten hyperboreischen Kuru, in diesem Sitze arischer Kuru's der brahmanischen Schriften vielfach besiegt, obwohl er sich mit chaviläischem oder cephenischem Urvolke vermischt dort in Städten und Oasen als späterer Land- und Handelsmann zähe behauptet hat. Nordwestlich hat er das hyperboreische Transoxana bis zum hyperboreischen Ferghana und westlichen Turkestan eingenommen; gleichfalls haben ihm, obwohl weniger übermächtig, in diesem Uttara-Madra, in diesem äußersten hyperboreischen Madra, in diesem Sitze arischer Madras der brahmanischen Schriften (es sind die Maren, Marden, Meder der Griechen, die Madas des alten Testamentes), gleichfalls, sage ich, haben ihn dort von Urher finno-türkische Völker der westlichen Skythen oder Turanen vielfach heimgesucht. Von diesen Hyperboreerlanden Centralasiens sind die arischen Völker über Kaschmir und

Afghanistan im spätern Indien, vom Paropamisus aus im spätern Persien und von Margiana und Hyrkanien aus im spätern Medien eingebrochen, mit den verwandten Stämmen der östlichen Afghanen und der westlichen Kurden. Sie haben sich weniger als die Semiten von der vorangegangenen äthiopisch-cephenischen Priesterschaft bilden und gestalten lassen. Ihre Geisteskräfte waren zu frisch und mächtig, obwohl das Rituale und die Liturgie, alles Priesterliche in Gesetz und Verfassung, ein Theil ehrsüchtiger Politik, sowie Gestirnkunde und Mathematik auf Brahmanen und Magier von cephenischen, dem Chaldäismus verwandten Priesterschaften ausgegangen sind. So das allgemeine Bild des arischen Asiens.

Armenien war die Brücke des Ueberganges der Arier nach Phrygien und Kleinasien, wo die in der heil. Schrift erwähnten Gomeriten vielfach neben den in derselben erwähnten Tiras oder Thraken ansäßig waren, die theilweise wenigstens in gaelischen und kymrischen Zweigen keltischer Völkerschaften auszumünden scheinen.

Während die Väter der Epiroten, der Griechen und der Lateiner vielleicht, theilweise wenigstens in jener Völkerwanderung, vorgewandert zu sein scheinen, die in der Zusammendrängung jüdischer Tradition als Verbündete semitischer Elamiten, arischer Meder unter den Namen der Gojim erscheinen (nämlich zu Abrahams Zeiten), einem Namen, den das alte Testament späterhin den Inselvölkern des Mittelmeeres applicirt, sehen wir die Ahnen littauischer oder gedo-dakischer Völkerschaften, germanischer und slavischer Urstämme über Schluchten des Caucasus vom caspischen Meere her, oder auch nördlich über Volga zum Don vordringen, wahrscheinlich im Zeitraum langer Jahrhunderte, bis sie weltgestaltend zur Zeit macedonischer, römischer, mithridatischer

Herrschaften an die Thore der Geschicke anzuklopfen scheinen. Hier auch finden wir im grauen wie im späten Heidenthum vielfache Wurzeln einer uralt=heidnischen Waldasketik.

So weit unser Umriß zur historischen Einsicht in die Hauptpunkte ihrer zu besprechenden Entwickelung.

B. Natur und stufenweise Folge der heidnischen Waldasketik, ihr Grundtypus bei Aethiopen und Chamiten.

1.

Die Baumasketen, die sich in Baumrinde hüllen, mit Baumbast umwickeln, oder auch als Gymnosophisten nackt gehen, mit wilden Haaren, in verschiedenen Haartrachten, streben freilich zu einer Urzeit der Waldweisheit und der Waldcultur empor, als die höchste Cultur die des Fruchtbaumes war, als Baumpflanzungen im Walde stattfanden, als der Baum zur Wohnung eingerichtet wurde für die Asketen, für die Waldorakel im Baumstamme, für die Waldfamilien in der gefällten Baumhütte, für die Seebewohner und Flußbewohner in ausgehöhlten Canoes u. s. w.; sie erscheinen aber erst, in historischer Auffassung, in verhältnißmäßig spätern Zeiten in Indien, Persien, Babylonien u. s. w.; wir werden also späterhin specieller auf sie zurückzukommen haben.

Man muß also von einer andern Klasse der Asketen ausgehen, von jener Klasse, die sich von den Opfern im Walde mehr oder minder lossagt, die das früher ausgeführte Waldopfer wilder so wie zahmer Thiere nicht mehr ausführt, die das obenerwähnte innere, das geistige Opfer aber mit Martern und Qualen als Reinigungsmitteln ausgerüstet an sich selber vollzieht. Hier nun muß man, um auf Wegen ver=

gleichender Mythologie in verwandten und unverwandten Sprachfamilien zu historischer Anschauung zu kommen, auf Natur und Arten der Opferthiere sehen, zuvörderst auf wilde und zahme Thiere, dann auf die Gattungen wilder Thiere, welche südlichern und nördlichern Ländern zukommen. Dabei ist aber Folgendes zu bemerken: die Waldbewohner der südlichern Theile Mittelasiens, des Kusch und Chavila, der Gegenden am Gihon und am Pishon zu beiden Seiten des indischen Caucasus kennen die Affen, erscheinen, als Waldleute in Affenfelle gehüllt, und treten unter tibetischen und westchinesischen Völkerschaften als geistige Bildner roher Hirten und Wilden, als ein göttliches Affengeschlecht dämonischer Affengenien hervor, den Menschen an Verstand, Kunst, Erfindung überlegen. Durch ganz Tibet und Tangut ist die Sage dieser Affenbildung verbreitet, obwohl es weder in Tibet noch in Tangut Affen gegeben hat. Beginnen wir also mit diesen Affen.

2.

Will man den Naturmenschen verstehen, welcher dem Culturmenschen vorangegangen ist, so muß man sich in mythischen Urwäldern heimisch machen; dort fallen drei Welten auf: Pflanzen- oder Baumwelt, Thierwelt, Stein- und Metallwelt; sie liegen dort in ihrer Wiege. Die Stein- und Metallwelt wird explorirt, die Pflanzen- und Baumwelt offenbart geheimnißvolle Kräfte, aber die Thierwelt frappirt ihn vor allen Dingen. Ueberall sieht der Waldmensch Geister; in sich selbst nur findet er den Geist der Geister, das Ich und das Gewissen, sein Selbstbewußtsein, seine Zerrissenheit, seine Schuld, in sich selber den Zeugen, Richter, Rächer.

Das Thier wird als Opfer gefaßt; der wilde Mensch, d. i. der innerlich ungezähmte, zerrissene Mensch, sieht im Gott einen Peiniger und peinigt das Opferthier, welches er lebendig zerreißt, oft roh frißt; das Dämonische obsiegt dem Göttlichen in ihm. Der gesittete Waldmensch schlachtet das Opferthier, schlachtet sich im Opferthier, reinigt sich in ihm, zieht also ein durch den Tod in Wiedergeburt, wo nicht in das ewige Leben. Zwischen dem höhern Culturmenschen des Waldes und den verschiedenartigen Stufen des wilden Waldmenschen verkünden sich mehr oder minder barbarische, aber stets culturfähige Jagd- und Fischervölker, sowie beginnende Hirtenvölker der Urwaldregionen. Diese haben einen noch unausgebildeten Zustand nach dem Tode. Ihnen zufolge sind die Todten mächtige Geister der Lüfte, in Stürmen hausend, Schlächter oder Jäger und Opferthiere, quälende und gequälte Geister, deren Umzüge an gewisse geheiligte Opferperioden des Jahres gebunden sind. Ein tiefer durchgeführtes System der eigentlichen Seelenwanderung in höhere und niedere Thierleiber, als Durchgangspunkte höherer und niederer Menschenleiber, hängt mit einer ausgebildeten theokratischen Gesetzgebung zusammen, welche sich anmaßt, die göttliche Gerechtigkeit im Zusammenhange beider Welten, der diesseitigen und der jenseitigen, zu ordiniren, damit die Theokratie als gesetzgebende und ausübende Gewalt in beiden Welten herrsche.

3.

Was den Affen nun insbesondere betrifft, so ist er, als Thier, durch Schnelligkeit, Gewandtheit, Nachahmungstrieb und die Carrikatur der Menschlichkeit — sie erschien den Ur-

menschen dämonisch — höchst auffallend. Affen erscheinen zuerst im Lamghan, d. i. westlichen Afghanistan, und bevölkern die Wälder des östlichen Afghanistan. Eine von Süd nach Nord aufstrebende Bergkette scheidet beide Theile des obern Afghanistan, von der Mitte des Laufes des Kabulstromes im Kabulthale, etwa bis zum Hindukusch (dem indischen Caucasus); der Hauptarm des Kabulflusses, in dessen Namen die Wurzel Pish auffällt, sowie die vielen Orts- und Volksnamen, wo sich diese Wurzel wiederholt, läuft an der Ostseite des trennenden Gebirges den Hindukusch durchbrechend in den Kabulstrom; das östliche Afghanistan heißt Kampila, das westliche Kapisha. Die Wurzel Kap oder Kamp ist identisch, la ist das Suffix; der Name kommt von Erderschütterungen: es ist ein urvulkanisch Land, an Metall, Wein und in seinen weitern Thälern an Getreide, in den höhern an Baumfrüchten höchst ergiebiges. Das braune Feuer, das Vulkanfeuer, wird mit Kapi, Kapila bezeichnet. Der Urpriester dieser Feuergegend ist der Braune, der Kapi, d. i. der Affe, und zwar der in den Veden vorkommende, allen Ariern aus der Urzeit bekannte heilige Affe, der Priester des heiligen Gartenlandes, des Kepos der Kepoi, der Urpriester aller Kapisenen, aller Kampilier, aller Kephenen, ein ursprünglich heiliges Opferthier, dessen Priester im Affenfell erschien.

Der Bundehesch enthielt ein eigenes, leider verloren gegangenes Kapitel über den Kapi, den heiligen Affenmenschen. In der Edda wird mehrfach ein hyperboreisches, magisches, zauberhaftes, den Asen aufsäßiges, aber weises Jötunen- oder Riesengeschlecht mit dem identischen Namen des alten Api, des alten Affen als Schimpf- und Spottname belegt. Der Name Kepheus, als Stammvater der weitgewanderten östlichen Aethiopen oder Kephenen, ist der typisch-hieratische

Fürsten- und Priestername, sowie Colonienname dieses urchaviläischen Gebietes. Der heilige Affe, der weise Affe, von den Ariern zuerst verflucht, dann zu Gnaden aufgenommen, als Inhaber der Urweisheit, der Stammvater des priesterlichen Geschlechtes der Kapyas, d. i. der Affen, dessen gipfelnde Philosophie in einen Heros aller spätern brahmanischen Philosophie, in einen Kapilah mündet, aus dessen Weisheit ganz insbesondere die Erscheinungen späterer Tapasvinah, heiliger Selbstopferer, die sich innerlich verzehren, nackter Gymnosophisten hervorgegangen sind. Der Kapivaktrah der Brahmanen, das orakelnde Affenhaupt, der im Waldbaum als Feuergeist orakelt, ist Vînâsyah, die Maske der siebensaitigen Leyer statt des Affenhauptes tragend, der mythische Urheber aller Musik und Tanzkunst, ein Bote zwischen Unterwelt, Himmel, Erde, ein schlauer Hermesdieb, ein Weisheits- und Unterweltsgott wie Thot, wie Merkurius, wie Hermes, in der langen heiligen Affenmaske oder Perücke, in der langen heiligen Haartracht des ägyptischen Thotdieners, des incarnirten Thot, des Kynoskephalen. Ehrenberg hat in seiner Abhandlung über den Kynoskephalos gründlich nachgewiesen, wie alle nubischen, um Meroë, Dongola und in den Umgegenden Abyssiniens hausenden Stämme, wohl meistentheils mit dem Phut des alten Testamentes zusammenhängend und den Lehabim oder Libyern aus Urzeiten her verwandt, wie weiterhin afrikanische Gallas und Somalis, dann mehr oder minder verwandte, mehr oder minder in ächte Neger übergehende Tribus bis zu den Kafirs hin ihr Haar, Bart und Haupt nach hieratischem Typus und althergestammter Sitte tragen, um den heiligen Affen, ihren vergötterten Dämonen, geistig und physisch zu ähneln. Dann hat er aus alten Geographen ähnliche Haartrachten, Büßer-

und Volkssitten als Reste eines uralten, unarischen und sozusagen äthiopischen Indiens aufgewiesen, gleichfalls in Theilen des südlichen Arabiens.

Hier mache ich noch auf den wundersamen Mythus und die Legende des heiligen Affen Hanumân aufmerksam. Dieser Affenfürst ist ein Sohn des Kesharin, d. i. des bemähnten, des heiligen Affen, des Asketen, des Kynoskephalos und einer himmlischen Nymphe, der Anschanâ, der Gesalbten, die sich, auf den Gipfel des Berges steigend, dem aus der heiligen Wolke niedersäuselnden Luftgott ergab und also den Hanumân zeugte. Das Kind, im heiligen Wolkenschooße erzeugt, wo der Gott mit der Nymphe in Bund trat, kaum hervorgedrängt aus dem Mutterschooß, der Berggrotte, eilte wie Phaeton hervor, der jungen Morgensonne nach, um sie als einen Spielball übermüthig zu erhaschen. Da schmetterte der Wolkengott den Verwegenen, der den Himmel erobern wollte, mit dem Donnerkeile nieder. Er, das Ebenbild des Gottes, auf die Berggipfel geschleudert, wurde das Ebenbild des Affen, die Carrikatur des Gottes. Gerade so wie Phaeton durch seinen Sturz den Sturz der Götterwelt nach sich zog, die Ordnung des Kosmos simultan mit der religiösen heiligen Ordnung des gottgebornen Menschen in Nacht und Nebel stürzte, die Erde erschütterte, die Welt in Brand setzte, gerade so Hanumân, wie wir darüber in mehreren Anspielungen und Episoden des Râmayanam belehrt werden. Er ist der evidente cepheniſche, eoische, memnonische, äthiopische Phaeton, den die Muse der Hellenen mit so viel Poesie ausgestattet hat. Er ist der ächte Kerkops, der höhere Affenmensch, allein oder auch in der Mitte zweier dioskurischer Affenbrüder, zweier Träger seines unterirdischen, irdischen und über-

irdischen Herdaltares, er, dessen Mutter, den Griechen zufolge, welche sie Memnonis nennen, in der Limne, im Pfuhle des Abgrundes wohnt.

Dieser selbe gestürzte und durch das Affenopfer wieder erhobene Affenmensch ist dann auch ein Pontifex, ein Gephyräer, wie die Griechen sagen, ein Brückenbauer. Nämlich so: er führt über die Brücke des Abgrunds, vom diesseitigen in's jenseitige Leben, als ein ächter Psychopompos, Seelenführer, Kynoskephalos, als ein Thot, ein Hermes, ein Merkurius, lauter ihm ähnliche urverwandte Geister. Als Brückenbauer erscheint er in der Folgezeit; denn im Zustande der Wildheit, gesunkener Menschheit, waren die Affenmenschen, nach dem Tode Luft- und Wolkengeister, eine wilde Luftjagd im mitternächtigen Himmel; darum heißen sie, wie Hanuman, Windessöhne (ein Pendant der arischen Aeoliden); aber als Hanuman den Sprung that vom Ufer des Weltmeeres in das jenseitige Land, in's Land der Erneuung, aus dem er die Dämonen vertrieb, in's gelobte Land, in's heilige Lanka, da zogen ihm die Affengeister nach, bauten die Brücke und drangen so ein in die wiedergewonnene, früher verlorene, späterhin in der Insel Ceylon lokalisirte himmlische Welt.

Noch mehr. Wie vom Geweihten, vom Behaarten, vom Naziräer, vom Richter Samson, dem jüdischen Asketen, dem Jehovahdiener gesagt wird, daß er die Füchse fing, um die Saaten der Philister, der heidnischen, der dämonischen, zu verderben, ihre Schwänze mit Stroh umwickelnd, in Brand setzend: so wird gesagt vom Geweihten, vom Behaarten, vom cephenischen Hanuman, dem heidnischen Asketen, daß ihn die Dämonen fingen, seinen riesigen Affenschweif mit Stroh umwickelten, in Brand setzten; aber wehe ihnen!

Denn sein Gott, der ätherische Luftvater, kam ihm aus der heiligen Wolke zu Hülfe; er verbrannte nicht, aber setzte die Saaten des Dämonenvolkes in Brand, und ward so der Urheber der Einäscherung ihrer Macht. Was hier aber das alte Testament von den Füchsen aussagt, das sagt die römische Mythologie, den Cultus der Robigalia, zur Abwendung von Kornbrand und Hungersnoth erklärend, ebenfalls von den Füchsen aus. Ebenso ist es mit dem Fuchse von Tekmessa, welchen Kephalos (ein äthiopischer, ein cephenischer Name, wie Memnon, wie Phaeton, ein Sohn oder ein Geliebter der östlichen, der kissischen, der memnonischen Eos) hetzt und tödtet. Die Füchse sind hier gewiß das arische und semitische Substitut ursprünglicher Affen. Die ganze Anschauung reicht aber in eine Urzeit mittelasiatischer Menschheit hinauf, wo Urväter der Semiten (das Seth-Geschlecht), der Arier und der cephenischen Chaviläer und Kuschiten noch in der Nähe zusammen saßen.

4.

Die allerälteste griechische Mythologie setzt im lydischen Karien und Kleinasien, in Attika, in den Thermopylen und sonst noch überall Affendämonen oder Kerkopen, ebenso die Lateiner in den Pythekusen, sowie der Affendämon auch in den Sepulcralmonumenten der Etrusker sich ausweist. Sie bilden eine ursprünglich heilige Corporation von zwei oder drei Brüdern und einer unterirdischen Mutter, deren Buhlen sie abgegeben zu haben scheinen. Sie sind Feuerdämonen, Feuerarbeiter, und hängen durch mythische Züge mit den Brückenbauern, den Pontifices, den Gephyraioi zusammen, evident, weil die ältesten pelasgischen und

die ältesten latinischen Priestercorporationen, obwohl einem andern Geschlechte eignend, von ihnen die Sacra überkommen haben. Aber sie weisen sich auch als ein ganz und gar gesunkenes Geschlecht, als wahres Zigeunergesindel, als priesterliche Gauner und Zauberer aus, Gegenstand des Spöttes, der Furcht, des Hasses, der Verachtung arischer Volksstämme, eine Correspondenz der Ansichten, die wir gerade ebenso im brahmanischen Indien, trotz des priesterlichen Geschlechtes der Kapyas und gewiß auch, wenn wir die Data besäßen, in Indien und Persien wiederfänden. Das Alles geht bis in jene Zeit zurück, wo östliche Arier und ihre europäischen Verwandten die Cephenenstämme mit Krieg überzogen und ihre Gebiete in Besitz nahmen.

So viel sei hier von diesem priesterlichen wie von diesem asketischen Affentypus mit seiner langen Mähne und seinem langen heiligen Haartypus gesagt. An ihn reiht sich auf das Allerinnigste ein ebenso uralter Wald- und Jagdtypus heiliger Hunde; ehe wir aber damit beginnen, ist noch ein Wort zu sagen über die Urwaldzeit der ältesten Menschheit.

5.

Centralasien ist, wie gesagt, die Wiege dieser Menschheit, nämlich Kleintibet, Kaschmir und Taxila im Süden des nördlichen Indus und im Osten desselben bis zu seinem Durchbruch bei Attok, das zweitheilige östliche und westliche Afghanistan im Westen des Indus und im Norden des Kabulstromes und Kabulthales, dann jenseits des indischen Caucasus die Gebiete von Badakschan und Tokharestan bis an Ferghana, und jenseits des Paropamisus das von diesen Gebieten

westlich gelegene Baktrien bis zu Transoxana; weiter Serika jenseits und Transoxana diesseits des Imaus, der, wie bemerkt, beide sogen. spätern Skythien scheidet. Cephenen, Arier, Semiten, Turanier weisen vielfach auf diese Gebiete hin.

Die Urwaldzeit zweigt sich weiterhin ab in eine mythische Paradieseszeit, wo der Ursprung der Sprache in der Zusammenkunft im Sametam, im Samgamanam nennt es der Veda, der Gottheit und des Menschen im lebendigen Baumeswipfel, auf dem die heilige vom Lebenshauch erregte Urwolke, das Tabernakel, ruht, stattgefunden hat, wo der Mensch als Baumpriester, an der Baumwurzel, als eine Figur des Leben- und Weltbaumes sich mit der Gottheit unterhält, und allen Creaturen, der lebendigen Pflanzen- und Thierwelt den typisch-kosmischen Ausdruck gibt. Auf diese Unschuldsperiode folgt die der Hybris, wo der Mensch, inspirirt durch den Ahirbudhnyah des Veda, die Schlange der Baum- und Lebenswurzel, sich in's Paradies der Gottheit stehlen, in die heilige Wolke eindringen, gewaltsam so die Himmelswelt erobern, die Gottheit entthronen, sich ihr substituiren, ihr den Dienst und die Anbetung versagen will. Da sinkt der Mensch unter das Thier durch unnatürliche Wollust, die zu alten Waldfreveln gehört und erliegt dem Drucke des Weltalls durch eine mit seinem Sturze zusammenhängende Naturrevolution des centralen Asiens. Eine solche taucht überall auf aus arischen, turanischen, mandarinischen, tibetischen Traditionen, deren Scorien gewissermaßen über alle Welttheile durch die antiksten Menschenwanderungen zerstreut sind. Gewiß steht eine Urzerstreuung vornoachischer Menschheit im innigsten Zusammenhange einerseits mit vulkanischen Hebungen, Senkungen, Erschütterungen des centralen Asiens, wo

das Paradies verloren ging, andererseits mit einer Revolution in den Klimaten, von denen der Vendidad insbesondere eine prägnante Tradition aufbewahrt hat. Man sieht, der wahrhafte Commentar der ersten Kapitel der semitischen Genesis, wie das alte Testament es uns aufbewahrt hat, ist in der methodisch-kritischen, aber gründlich und allseitig durchgeführten Forschung über die Tradition sowohl wilder und barbarischer als cultivirter Völker einer heidnischen Urzeit, die sich, ihrem geistigen Gehalte und ihrem Ideengange nach auf's Innigste an die Traditionen des centralen Asiens an- und einranken.

6.

Auf die erste opferlose, weil schuldlose Zeit folgt also die Opferzeit einer religiösen Läuterung oder Katharsis unter den zwei Formen des leiblichen Opfers priesterlicher Hausväter und der geistigen Opfer priesterlicher Büßer, von denen die ersten sich dem Weibe auf sacrale Weise, entweder patriarchalisch bei Semiten, Ariern, Turaniern, oder gynaikokratisch bei Cephenen, Aethiopen, Chamiten und das zwar in zahlreichen consakrirten Formen, mit verschiedenen, daraus hervorgehenden Haus- und Stammverfassungen, sowie verschiedenen Erbrechten verbinden, die andern das Weib fliehen, oder mit asketischen Weibern ohne eheliche Verbindung gesondert im Walde leben.

Das heidnische Opfer hat einen doppelten Zweck: es soll den Menschen über die Brücke bringen; der Altargott, der Herdgott, der Gott, der sich in die heilige Wolke, in die verfinsterte, in die ganz verdunkelte Wolke zurückgezogen hatte, der verschwunden war, hatte dem Weltall,

den Göttern des Kosmos, hatte der Menschenwelt die zwei Lebensfactoren entzogen, das himmlische Feuer (den Blitz der Wolke) und das himmlische Naß (die Ströme der Wolke, denn das elektrische Feuer, denn das mit Elektricität geschwängerte Wasser sind die beiden großen Principien alles physischen Lebens für Menschen, Thiere, Gewächse, und somit des Lebens nach dem Tode für die durch den Altardienst, durch die verbündeten Altargötter, durch Hephästos und Dionysos (den vedischen Agnis und Soma geläuterten); diese Altargötter sind es aber, welche unter den Waldcephenen ursprünglich unter dem Typus brauner Affen oder brauner Hunde im Affen- und Hundeopfer der ältesten Aethiopen der Waldzeit erschienen sind.

Die verlornen Götter werden gesucht von den auf die Erde gebannten, im Düstern tappenden Wandergöttern, den gestürzten Himmelsgöttern des Pantheon, des Welthauses, des Kosmos (irrend also wie die gestürzten ägyptischen Götter), von den ihnen nachstrebenden gestürzten wilden, barbarischen, oder nach Sittung und Heiligung strebenden äthiopischen Menschen, und von den Ariern und Turaniern späterhin, die belehrt worden sind durch die von den Cephenen institutirten Sacra.

Das Heil ist das vom Wolkengott verborgene, von ihm, wie schon oben gesagt, als Schlächter und Besänftiger institutirte Opfer. In diesem Doppelsinne ist der Schöpfer der Tvaschtar, im Veda ein Shamitar, ein heiliger Schlächter der durch Vertheilung des Opfers unter die restaurirten Götter im Weltall, durch den Typus seines eigenen symbolischen Opfers, der Veda nennt's das Brahma, die Opferinstitution unter den Menschen heiligt, und dadurch sie anweist, sich von der Erbsünde, der Erbschuld (dem Ri-

nam des Veda), wodurch er dem Tode durch die Geburt verfallen ist, loszukaufen, durch das Opfer seine Schuld dem Gotte zu bezahlen. Und hier nun sind die beiden Opferagenten, Hephästos und Dionysos (Phtah und Osiris in Aegypten), oder, was ihnen entspricht, zu gleicher Zeit die Suchenden und die Gesuchten, die Findenden und die Gefundenen, die Dunkeln und die Erleuchteten, die Unwissenden und die Wissenden, priesterliche Brückenbauer, Psychopompen, in der cepheniſchen Waldregion, wie gesagt, mythische Affen und mythische Hunde, ganz besonders bemähnte Hunde, ursprüngliche Löwen- oder Affenhunde, sogen. Kynoskephalen (in Aegypten auch Füchse, Schakale). Warum nun aber Hunde? Das wollen wir beleuchten.

7.

Der Hund ist das erste, vom Menschen erzogene, an den Menschen sich anschmeichelnde Waldthier aus der ursprünglichen Jäger- und auch aus der Fischerperiode. Er ist auch der Wächter der vom Hirten ursprünglich erzogenen zahmen Heerde; endlich ist er der Hüter des Hauses, der Waldhütte, des Zeltes oder des Ackermanns; selber diebisch und in seiner Gesunkenheit von den Ariern als Diebsgeselle, als Genosse des diebischen Gottes, d. i. des gesunkenen äthiopischen Affen- und Hundegottes betrachtet, ist er beim Stamme der Arier als treuer Psychopomp und als Wahrer der Ackerfluren und der Wohnung des freien Landmannes geblieben. Verschmäht von den Brahmanen ist er im Vendidad hochgeehrt.

Sowie es zwei Kerkopen oder Affenbrüder und Dioskuren als Altar- und Herdhüter gibt im Gotteshause des Weltalls, in Auf- und Niedergang, wie Hesper und Lucifer, im Men-

schenhause auch im Aufgang und Niedergang, dann aber auch in der phlegräischen Unterwelt und der sonnigen Oberwelt, d. i. in den vier Welten, so gibt es auch zwei Hunde oder Hundebrüder in derselben Anschauung, nach demselben Geist und Sinne. Im alten Testament und für die Semiten mögen etwa Abel, das Opfer, und Seth, sein Institut, dieser Ideenanschauung, freilich im gerade entgegengesetzten Sinne des Heidenthums correspondiren; das leuchtet nämlich aus der Anschauung eines dritten Affen- oder Hundebruders hervor, der zwischen den beiden, sowohl im Welt- als im Menschenhause, gleichfalls in den vier Welten in der Mitte steht. Er ist das eigentliche Opfer, der Kabire von Thessalonich, der in der Mitte zweier Kabirenbrüder steht, den beide morden, welches als das gräuelhafte Urmenschenopfer betrachtet wird, der Genesis zufolge Kains That, die im Lamech sich wiederholet, der Gräuel, welcher in den Veden als ein furchtbares Mysterium, als eine in Nacht und Dunkel zu hüllende Schandthat erscheint, die den Priestersohn Dadhyang den indischen Dioskurenbrüdern (es sind deren auch zwei und drei, als arische Rossepriester gedacht) verkündigt, ein zu verhüllendes Geheimniß, vor dem man sich schweigend beugen muß, und dem die arischen Dioskuren das Roßopfer substituiren. Wie natürlich, spreche ich hier nur das Resumé, die allgemeine Formel dieser Anschauungen aus, welche dicke Bücher vertragen.

Ein solches Opfer ist nun den Shaunakâh, den Hundepriestern, den Verwandten der Kâpyah, der Affenpriester im Walde, der Hundemensch, der von Vater und Mutter verlassene, verkaufte Mensch der Mitte, an dem die Brahmanen späterhin, als an dem vom mächtigen Kuschikah, dem Allfreund (Vishvamitra), Geretteten, ihr gelehrtes Prie-

sterthum durch Kapyas und Shaunakas anknüpfen. Vor diesem aber ist ein Zustand grauser Waldwildheit, wie oben gemeldet, vorangegangen, wo der Affe wie der Hund noch wilde Thiere waren, noch roh fraßen, das Opferfleisch ignorirten, die Altäre zerstörten, wie reißende Wölfe, denen sie verglichen werden, den Jäger, ihren Herrn, also den Aktaion, lebendig zerrissen, wie ebenfalls Dionysos lebendig zerrissen wurde als Zagreus in Ober- und Unterwelt. Was den wilden Cephenen die wilden Hunde als Rohesser waren, das waren den wilden Ariern die wilden Wölfe, und von diesem Standpunkte aus sind auch alle uralten arischen und europäischen Werwolfsgeschichten unter Indern, unter Griechen, Lateinern, Celten, Germanen, Slaven, Lithauern, Skypetaren u. s. w. zu betrachten.

8.

Was Thot und verwandte Geistessippschaft den Aegyptern ist, der Träger einer Urweisheit, welche die Götter des Kosmos — es sind deren acht — aus dem Weltei, dem Bilde des heiligen Schooßes der Urwolke und zwar aus Knephs Munde entstehen läßt, aus Knephs, der den heiligen, göttlichen Lebenshauch, Lebensgeist darstellt, so daß aus ihm der Feuergott Phtah hervorgeht als der achte und eine, reinigend und den Tod aus dem Weltei, in welches der Tod eingebrochen war, ausbrennend, das ist Hermes, Sohn und Buhle der Hekate, des nächtlichen Urgrunds der Dinge, der Erebos-Gestaltung; das ist der Hundegott, Sohn der Hundegöttin bei den vorarischen Ursiedlern Griechenlands, von denen wir geredet haben; das ist Merkurius, Sohn und Buhle einer unterirdischen Hetäre, einer Dienerin, einer Acca (auch der

Muta, der Tacita, der Stummen) unter den vorlatinischen Colonisten Latiums; das ist in Sicilien der Hundegott Adranos mit seiner unterirdischen Dienerschaft priesterlicher Hunde, die unterdrückten Aborigenes, zu Sklaven neuer Herren geworden, am Altare der unterirdischen Mutter und Schutzgöttin behütend. Zwei Paliken, zwei Hundegeister, ähnlich den zwei Hundesöhnen der Acca, der Larenmutter, erscheinen auch hier, wie im cephenischen Orient, überall in verwandtem Geiste.

Die Hermesstatuen weisen alle in ihren ältesten Bildungen dieselbe Lockentracht auf, gewissermaßen dieselbe Haarperücke, welche als hieratische Tracht der priesterlichen Kynoskephalen, der heiligen Keshaiinah, der heiligen indischen Affen, als Tracht der Kapyas und der Shaunakah erscheint, und die das später ausgebildete Schönheitsgefühl der Griechen ihres wilden Typus entkleidet und in die Sphäre edler Menschlichkeit hineingezogen hat. Der dreiköpfige Hund, der Kerberos, eigentlich der in der Mitte stehende buntscheckige, der Opferhund, gestellt zwischen den zweiköpfigen Orthros oder den Hund des Aufgangs und den Hund des Niedergangs, ist das correspondirende Gegenstück zu den drei vorbrahmanischen Hundebrüdern, den Shaunakah; ein Kynosuros wie der Shuno-Shepah, phallisch dargestellt als befruchtendes Opfer der Unterwelt, als Sohn einer hekateischen Kynosura, einer buhlerischen Göttin der feuchten Unterwelt. Diese ist wiederum die Hündin Hekate oder Hekabe, die Göttin des Urlandes Kissia in Thrakien und Kleinasien, eines Landes, das arische Thraker und arische Phryger oder Dardaner späterhin einnahmen. Sie ist die Göttin dreier Wege und deßhalb dreigestaltig, auch mit drei Hundsköpfen als dreifache Hündin. Diese Wege sind die Brücken- oder

Botenwege zu den drei Welten: Oberwelt, Unterwelt, Luftwelt, auf der ihre Hermessöhne, wie die Paliken, mit den heiligen Feuern als Psychopompen ziehen. Verstümmelt ist im Westen diese ganze Lehre, welche ihren ächten Commentar in der Unterwelts- und Oberweltslehre der Aegypter findet, der Lehre der Seelenleitung und des Verhältnisses der Gerichtsbrücke, welche im Grunde das Opfer selber ist, die da aus dem Tod zum Leben führet und an das Gericht der Seele nach dem Tode geknüpft wird.

So gut wie das Affen- oder Kerkopengeschlecht ist das Hunde- oder Hermes-, Merkurius- sowie das sicilische Adranosgeschlecht ein im Westen überall in Leumund gebrachtes, durch Sitten arischer Völker, die mit der Gynaikokratie im Widerspruche standen, verrufenes Geschlecht alter Priester- und unterdrückter Volksklassen. Nur ist der gemilderte und hellenisirte Hermes wie der gemilderte und latinisirte Merkurius mehr in Reih und Glied griechischer und lateinischer Götter aufgenommen worden. Aber die Hekate ist eine gesunkene Göttin und die Acca, die Mutter der Larenhunde, blieb eine Hetäre, aber im Andenken der untersten Volksklassen, deren Wohlthäterin sie hieß. Es ist schon bemerkt worden, wie die Baktrer allein unter allen Ariern den Haus- und Hofhund heilig hielten, den Todten dem geleitenden Hunde als einem Psychopompen übergaben, der die Seele geleitend zur Brücke führte, besonders im Cultus des Brückenlandes Haetumat, wovon übrigens auch eine Spur bei den brahmanischen Indern im Geiste des Tri-Natschiketas, des mit drei Feuern opfernden Priesters geblieben ist, der die Seelen mit diesen Feuern ebenfalls über die Setu genannte Brücke führt. Während dessen verjagen die Hellenen den Hund vom Opfer, wie die indischen Krieger ebenfalls,

betrachten ihn als den Opferdieb und sehen es als ein Unglück an, daß der Hund das Opfer entweder beschnüffelt oder begafft.

Erinnern wir uns hier ebenfalls des Herakles, der in Kleinasien wie in den Thermopylen die drei Kerkopen oder Affenbrüder (sie spielen ihm Gaunerstreiche) züchtigt, sowie er gleichfalls den Kerberos aus der Unterwelt gekettet an das Tageslicht heraufführt, und zwar im athenischen Kynosarges, wo der freche Hund dem Heros sein Opferfleisch weggestohlen hatte. Später werde ich zeigen, wie die Hundephilosophen, die Kyniker, die Asketen oder Mönche unter den griechischen Philosophen der Folgezeit, ihre Hundephilosophie, ihre Verachtung alles Eigenthumes, alles Besitzes, ihre Verachtung der Ehe, der Bürgersitte, ihre Tonnenphilosophie gerade an diesen Ort des Kynosarges anknüpfen.

C. Natur und stufenweise Folge der heidnischen Waldasketik, ihr Grundtypus bei östlichen und westlichen Ariern.

1.

Es gibt kein Volk der Erde, welches wir nicht in seinen Traditionen und Mythologien soweit hinauf verfolgen könnten, wilde Völker ebenso gut als barbarische, als gesittete Völker, daß wir nicht bis zu zwei Punkten uns hinaufranken könnten. Der erste Punkt ist der eines realen oder idealen Paradieses, eines realen oder idealen Goldalters, eines realen oder idealen Zustandes der Krankheitslosigkeit, der Schmerzenslosigkeit, eines realen oder idealen Zustandes langer ungeschmälerter Lebensdauer, eines realen oder idealen

Zustandes des Friedens, der Seligkeit, eines realen oder idealen Zustandes des Lebens von Baumfrucht, Baumzucht, Gärtnerei, eines sittigen Waldlebens, eines realen oder idealen Zustandes des Friedens mit der Thierwelt, eines realen oder idealen, aber opferlosen Zustandes der Zusammenkunft des Menschen mit den Göttern, oder wenn man will, der Gottheit mit der Menschheit, einer realen oder idealen Sprachschöpfung, hervorgegangen aus einer Gestaltung oder Figurirung des Kosmos im menschlichen Wort, hie und da begleitet mit einer Art Baumschrift, mit Eingrabungen in geweihte Baumstämme, in einer Art Rhabdomantie oder Zweiglegung, sowie auch in einer Art Figurirung äußerer Gegenstände, besonders der Thierwelt, in einer Art eingekratzter oder auch mit Farben beschmierter Steinschrift; letztere eigentlich nur in jenen rohen Sprachfamilien, welche gewissermaßen niemals ohne irgend eine Art Hieroglyphik zu ihrer ideellern Verständigung haben gelangen können.

Dieses ist ein unumstößliches Factum der Urzeit, wie man es auch erklären möge, als Idylle, Poesie oder sonst wie, welches ich hier bei Seite lasse, obwohl die Grunderklärung durch Poesie nichts anderes ist, als ein psychologisches Räthsel, in nichts durch älteste Völker- und Seelenkunde begründet, eigentlich nur ein Geständniß des Unvermögens zur Erklärung zu gelangen.

Folgendes ist das zweite Factum. Es gibt kein Culturvolk der Erde, so alt es immer sei, das nicht nach diesem Zustande einen Zustand des Abfalls, der Sünde, des Todes, der Naturrevolution und Katastrophe, des Rückzuges der Götter, der Götterwanderung, des Irrens, des Suchens, des endlichen Findens zweier Lebensprincipien, zweier Opfer- und Reinigungsprincipien durch heiliges, himmlisches Feuer,

durch heiliges, himmlisches Wasser gesetzt hätte, woraus die ältesten Umzüge, Liturgien mit den Opfern zugleich entstanden sind; das gesuchte, das gefundene Feuer prometheisch von der Sonnenscheibe, der verfinsterten, wieder aufgefundenen, vom Blitzstrahle, dem verschwundenen, wieder leuchtenden, also aus der Klarheit des Himmels, aus den Wassern der Wolke für den Herdaltar, für die Opferbereitung wieder gewinnend, oder auch das heilige Feuer durch Reibung der Hölzer und des Drehstabes aus dem Lebens- und Todesbaume im Walde wieder hervorquetschend, oder auch das heilige Feuer aus dem Felsen hervorschlagend, oder aus dem Erdgrunde, wo es vulkanisch hervorbricht. Dann das heilige Wolkenwasser aus dem hohen Fels der Sturzbäche, der Flußursprünge auffangend, als heiliges Naß es hervorquetschend aus Zweigen, Blüthen, Säften, Trauben der Pflanzen, der Bäume, sowie aus dem Euter der Ziegen, Schafe, Milchkühe, Rosse als inspirirenden Mischtrank ihn rührend. Kuhn hat darüber in einem schönen Werke, der Herabkunft des Feuers, vortrefflich gehandelt.

Nun aber zweigt sich letzteres Factum in ein anderes Factum ab, nämlich dieses, daß es nicht bloß die wilden Völker sind, sondern auch die barbarischen, sowie die alten Culturvölker sammt und sonders, die als gesunkene Menschen einen Stand wo nicht absoluter, so doch r e l a t i v e r W i l d h e i t, Unwissenheit, Verfinsterung durchgemacht haben. Alle melden in ihren Mythologien, es habe für sie alle einen Zustand g r a u s a m e r V e r z w e i f l u n g, w i l d e r Z e r r i s s e n h e i t, w ü t h i g e r E p i l e p s i e n (G r â h a s, E r g r e i f u n g e n, nennt's die indische Mythologie), p e s t l i c h e r H e i m s u c h u n g e n gegeben, einen d ä m o n i s c h e n Zustand innerer und äußerer Zerrissenheit, Geistes- oder See-

len- und Leibeskrankheit, wo sie, von Dämonen geplagt, den Gott in sich und außer sich als einen Dämon ergriffen hätten, bald als einen Jüngling oder als ein Thier des Waldes grausam zerrissen hätten, um sich zu befreien, wo sie das zerrissene Opfer ohne Feuer roh gefressen hätten, um sich aus ihrem Elende zu erheben, so daß ihre Priester nichts anderes waren als eine Art von Zauberern und Schamanen. So bezeichnen sich die ältesten Waldarier selber als Rohesser, Omophagoi der Griechen, Amadah der brahmanischen Indier, Zerreißer eines Zagreus, eines Rudra, Zerreißer in Aegypten eines Osiris u. s. w. Dadurch unterscheiden sich aber diese relativen Wilden von den absoluten Wilden, daß sie einen Feuerbringer, einen Wasserbringer, irgend eine Art von Prometheus verehren, einen Tratar, Retter, Heiland, Ueberschiffer, wie ihn der Veda nennt, einen Soter, wie ihn die Griechen nennen, der als Feuerbringer Prometheus ist, oder wie er sonst heißen mag, als ärztlicher Wasserbringer Asklepios, oder wie er sonst heißen mag, denen beiden sie huldigen und von ihnen Sitte und Opfer, Reinigung, Katharsis, Todeserrettung empfangen, der Arzt besonders als Mann der Lebensschlange, (des biblischen Seraph) gegenüber der Todesschlange (dem biblischen Nachash) gedacht, der Feuerbringer besonders unter der Gestalt des Sonnenfliegers, des heiligen Raubvogels, des Adlers, des Sperbers, des Falken (des biblischen Cherub) gedacht; beide rauben, entziehen dem zürnenden Himmelsgotte, dem vedischen Asurah, dem bildenden Schöpfer, dem Tvaschtar diese dem Menschen verlorenen Güter, diesen feurigen Lebensfunken, sowie diesen feuchten Lebenssamen. Der Mensch muß diesen Raub abbüßen; das innere Opfer, das Selbstopfer, die Todesqual durch das Opfer ist ihm die eigentliche

Reinigung, Befreiung. Nicht ohne dieses Feuer, nicht ohne dieses Wasser sind die Wilden, aber sie bleiben dennoch auf der Stufe dämonischer Zauberei, gräuelhaften, schaurigen Schamanismus mit seinen bizarren Arzneimitteln, Heilsanstalten für Gesundheit des Leibes und der Seele, Todaustreibungen, Exorcismen stehen; wo sie, den chamitischen, turanischen, arischen Völkern zufolge im Urwalde zusammentreffen mit Barbaren oder gesitteten Völkern, zerstören sie deren Opferaltäre, vergeuden sie deren Opfer, vernichten sie deren Trank und Speise. Die vedischen Hymnen sind davon voll.

2.

Die Thierwelt tritt in der zweiten Station menschlicher Bildung auf das Lebendigste auf in der Urkriegszeit des Waldes, wo der wilde Mensch das Thier hetzt, weil es ihm zur Nahrung dient, und wo er im Thiere das Dämonische gewahrt, an dem er sich rächt, wo er sich selber nach dem Tode im Thierleib der nächtlichen Waldschlucht, im Vogelleib des nächtlichen Raubvogels und Waldhimmels, im Schlangen- und Gewürmleib der Felshöhlen und unterirdischer Grüfte, in diesen Leibern fliehend und verfolgend, wandernd anschaut, sich dem Thiere dämonisch verwandt und durch das Thier dargestellt fühlt. Dadurch die Thierhieroglyphik der wilden Welt, die Benennung der Stämme nach Geschlechtern wilder und zahmer Thiere, wilder und zahmer Vögel, der Schlangen, Schildkröten, des Gewürmes, die Thiersacra, die Thierinsignien, die zauberischen und priesterlichen Thiersymbole dieser Stämme, und wie gesagt, was wir bei wilden Völkern bemerken, nur in erhöhter Stufe, in rituellerer

Haltung, in tieferer Anschauung aufgefaßt bei allen Barbaren und Culturvölkern des höchsten Alterthums.

Wilde Affen, wilde Hunde, verständige oder weise Affen, Mimiker gewissermaßen, natürliche Darsteller oder Schauspieler und dressirte Hunde, aufsuchende Feueraffen und aufspürende Feuerhunde, Geschlechter priesterlicher Kynoskephalen, Kapyas, Thotsdiener, priesterlicher Shaunakas, Hermeshunde, Merkuriushunde, ein System der Urwaldweisheit, des ursprünglich chthonischen, zur Erlösung vom Tode führenden Opfers und der Gerichte, der von dämonischen Psychopompen geführten Brücken- und Seelengerichte u. s. w.; das lernten wir in chamitischen uralten Opferdiensten und Formen uralter Waldasketik hieratisch fortgeerbt durch Tradition und Institutionen erkennen. Wilden und gebildeten Waldchamiten entsprechen nun, aber mit andern Cult-, Glaubens-, Verfassungsformen wilde und gebildete Waldarier, mit dem Unterschiede, daß — die comparative arische Mythologie der Brahmanen, der Griechen, der Lateiner, der Skandinavier u. s. w. weist es vielfach nach — daß sie im Walde selber in die Schule der ihnen vorangeschrittenen Cephenen oder Aethiopen gegangen sind, daß sie von ihnen den Opferritus, die Sacra der Götter Hephästos und Dionysos, der Altargötter gelernt haben, daß sie in spätere Conflikte vielfach mit ihren Lehrern gerathen sind, und das zwar schon in uralten Zeiten des Zusammenlebens im centralen Asien, in Zeiten, die den spätern Zügen östlicher und westlicher Arier, der in Indien, Persien, Medien, Armenien, Phrygien, Thrakien, Griechenland, den Inseln des mittelländischen Meeres u. s. w. lange vorangeschritten sind. So sind die arischen Diener des allerältesten arischen Wald- und Luft- und Himmelsgottes, des allerältesten hyperboreischen Apollo,

des Rudra der Vedas, so sind die menschlichen Marutah, die arischen Sterblichen, das besagt ihr Name, das vollkommene Seitenstück der cepheniscchen Kapis oder Kynoskephalen und der cephenischen Shunas oder dämonischen Hunde. Nach dem Tode irren sie wie Sturmgeister, gleich den heulenden Affen- und den heulenden Hundegeistern, als wilde Seelen, hetzend und gehetzt, als Jäger und als Wild im Nachthimmel, im Nachtforst, als Eber, als Hirsche, als Wölfe; sie erscheinen gleichfalls als Bären; ihr Gott, der Rudra, dessen Söhne sie als Rudrasah sind, ist ein zerfleischender und zerfleischter Aktaion, ein Eber des Waldes oder auch ein Goldeber mit der Goldmähne, Kapardin nennt diesen Eber, als bemähnten Asketengott des Tageshimmels, den siegreichen der Veda (es ist der Gullinborsti, der Goldborstige der Skandinaven), meist auch als Hirsch, Goldhirsch und sonst gefaßt, oder als Raubvogel, Adler, Falke, wie seine priesterlichen Söhne, die alle unter diesen thierischen Formen erscheinen.

Es sind dieses die charakteristischen Gestaltungen der von Uranfang mit Leidenschaft der Jagd ergebenen, die Jagd als stetes königliches Regale festhaltenden arischen Völker des Ostens und Westens, einen Apollo als Jagd- und Asketengott, eine Artemis als Jagd- und Asketengöttin, den einen als Rudra u. s. w., die andere als Rudrani u. s. w. gläubig verehrend. Aus ihnen geht dann der asklepische Heilsgott sowie der göttliche Rächer, der Strafegott, auf das Mannigfachste hervor. Der asketische Apollo wie die asketische Artemis tragen dieselbe lange Haartracht, aber anders gewickelt, aber in andern Formen und Projectionen als der asketische Kerkops und Kynoskephalos, als der asketische Thot, Hermes, Merkurius, sowie auch ihre patriarchalischen

Institutionen sich rundweg von den gynaikokratischen der andern scheiden. Freilich sind überall unter den Ariern vielfache gynaikokratische Institutionen aufzuweisen, aber ausnahmsweise und nicht radical, dann vollständig umgeformt, ebenso gut wie unter Skythen und Turaniern. Das läßt sich z. B. bei den arischen Amazonen, im Gegensatze zu den chamitischen, libyschen, afrikanischen vielfach nachweisen. Dann ist auch sporadisch Eines zu beherzigen; wo unter asiatischen und europäischen Ariern kleine Gynaikokratien eigenthümlicher Tempeldienste auftauchen, kann man überall ihren cephenischen Ursprung nachweisen, der sich in eigenthümlichen Handelslocalitäten und sonst unter den Ariern später fortbehauptet hat.

3.

Als Priester und Hausväter das leibliche Thieropfer, das Eber-, Hirsch-, Bärenopfer u. s. w. vollziehend und in heilige Thierfelle priesterlich oder als dienende Gemeinde gehüllet, mit der Thiermaske versehen und im thierischen Ritus nachahmend figurirend, alles in Bezug auf das Opfer, dessen Gang oder Sitte man nachahmt, als Asketen beider Geschlechter, in dieselben Felle gehüllet, von der priesterlichen Gemeinde gesondert und ehelos sich als Geweihte heiligend, dann ganz insbesondere sich durch die Haartracht des borstigen Ebers, des zottigen Bären, des Hirschgeweihes oder auf ähnliche Weise auszeichnend, so erscheinen dann diese alterältesten Arier einer Waldzeit, welche schon begonnen hat, dem vorangeschrittenen Opferritus der Cephenen zu huldigen und sich von ihnen belehren zu lassen. Man weiß, wie

diese Umzüge, Processionen, Luft- und Forsterscheinungen uralter wilder Jagdzeit sich ganz besonders bei celtischen und germanischen Völkern wie bei den andern Ariern rituell bis in die Zeit der Acker- und Bauernculte fortgepflanzt haben, wie man ganz vorzüglich bei Grimm, Kuhn und sonst nachlesen kann. Das ragt bis in die Zeiten der Ursprünge irischer und angelsächsischer Mönchsinstitute hinüber und keilt sich legendenartig bei den Neubekehrten in sie hinein. Beim Uebergange aus jener Epoche der Waldzeit, wo das Wild, der Jäger, der Gott lebendig zerfleischt werden, in jener Epoche der Waldzeit, wo (die vedischen Hymnen und die vedischen Brahmanas belehren uns vielfach darüber), wo die sterblichen Rudrasah oder Marutah unsterblich werden, werden sie es dadurch, daß sie den cephenischen Opferritus von den Gandharven des cephenischen Waldgartens, des Paradieses des Tschaitraratham erhalten. Da sieht man denn diese Marutah, wie sie sich und ihre Weiber, dem Bilde nach, auf den Schooß des Feuergottes, des Vaters Rudra setzen (abi-dschnu, auf's Knie, sagt der Veda), wie sie sich sammt den Weibern durch Kasteiungen, Selbstpeinigungen, Hunger und Noth für das Opfer vorbereiten, und auch durch Arznei und Zwangmittel sich sogar die Eingeweide leeren (ririkvansas tanvah, sagt der Veda). So werfen sie den physischen Sündenstoff aus sich heraus, so brennen sie den moralischen, den Tod, so wie leibliche und geistige Krankheit aus sich aus. So werden sie wiedergeboren, verjüngt; so ersteigen sie neu aus der Opferflamme mit glänzenden Opferschwertern, wie Chrysaor bei den Griechen (bhradschat rischtayah, sagt der Veda), als Cherubim das Wolkenparadies bewachend, als Adler zur höhern und höchsten Sonne, zur Uebersonne (adhisurah, sagt der Veda)

emporfliegend, also Unsterblichkeit erlangend *). In allen diesen Dingen ist das höchste mythische Alterthum kein ästhetisches, kein poetisches, aber ein historisch zu erforschendes, ein psychologisch zu begreifendes. Es handelt sich weder um Kunst, noch um Poesie, es handelt sich um den Menschen.

4.

Die Idee der Läuterung, der Katharsis durch das Opfer, die Idee einer besondern Weihung der Waldasketen, erscheint im Veda, sowie in der gesammten arischen Welt, gleichfalls in der ihr vorangegangenen chamitischen, und auf ihre Weise in der turanischen Welt, als eine Wiederherstellung der Naturvernunft. Ich verstehe darunter die mythische oder kosmische Weltordnung rollender Jahre, wie Homer sich ausdrückt, ungestört durch Hauspriester und priesterliche Genossenschaften der Patriarchenzeit fixirter, ungestört kalendarisch bestimmter, durch Opfer- und Festzeichen geregelter Jahresabschnitte. Dieß ist das, was der Veda unter dem Namen des Ritam brihat begreift; das Ritam ist nämlich die ratio, der Weltverstand selber, der göttliche Verstand, wie er sich in einer auf das Opferinstitut begründeten neuen Weltordnung offenbart. Es steht diese neue Weltordnung im innersten Zusammenhange mit dem, was der Veda als anu-svadham bezeichnet, d. i. mit einer sittlichen Vernunft, einer moralischen Menschenordnung. Svadha ist Ethos, wie Kuhn bewiesen hat. Eine solche Sitte und Gesittung dringt nun vorbildlich aus dem Gemüthe des in

---

*) Rigveda 1, Hymne 72 ed. Rosen p. 144. 145.; Hymne 31 p. 50 u. s. w.

der Wolke verschleierten Gottes, der sein Organ im Wolkenorakel hat, nachbildlich aus dem Gemüthe des menschlichen Opferers in der durch das Opfer erneuten Welt- und Menschenordnung hervor. Dieses ist also parallel. Einerseits haftet es zusammen durch das Institut der Ehe in der ältesten Heidenwelt, andererseits durch die Waldaskese derselben Welt; einerseits also durch geweihte häusliche und sociale Anordnung, wie sie auch immer beschaffen sei, andererseits durch die asketische Absonderung der Geweihten, der Consakrirten (wir mögen sie die heidnischen Nasiräer nennen: warum, werden wir später sehen).

Also wird durch den Parallelismus beider Ordnungen derselbe Gott auf zweifache Weise offenbar. Zuerst in der Höhle des Herzens, um mich des vedischen Ausdruckes zu bedienen, wie er im sinnvollen Schweigen, im Maunam der indischen Waldeinsiedler, der Munis, vorwaltet. Dann in der Höhle des Altares bei den Hausvätern. Es ist ein verschiedenartig geheimnißvoller oder verborgener Gott, der Gott des Gewissens, es ist der eigentliche ungenannte Gott. Darum heißt er im Veda Gudhah, der Geheimnißvolle, der Verborgene. Es ist der Keuthos, der Keuthonymos uralter Griechen, die ihn später verdüstert haben; er ist der eigentliche Gush, Gauth, Gott uralter Germanen. Doch ist er auch, dem Veda zufolge, der Unzuverbergende. Als solcher bricht er als Agohya hervor aus dem Schooße der düstern Wetterwolke, seines Tabernakels. Da erscheint er im Antlitz der unüberwindlichen Sonnenscheibe nicht als die Sonne, aber als deren Schöpfer unter der Figur der Sonne. Das ist das Mysterium des Veda, das Guhyam nama, der heilige zu verbergende Name, vor dem man sich in stummer Ehr-

furcht neiget; denn naman, unser Name, kommt her aus der Wurzel nam, sich beugen, verehren. Es wird dieses nur erkannt im Herzen und im Geiste, und irgend ein anderer Name wird ausgesprochen, wie zuvor Rudra, der Zornesgeist, dann Indra, der Bezwinger u. s. w. Diesem entspricht sichtbar der ägyptische Amun, ein ebenfalls verhüllter, schweigender, unoffenbarter Gott, der sich nur in Gestalt des ihm geweihten Opferthieres sichtbar macht und verkündet. Die Sethiten einer Urwelt, von denen die Semiten der Folgezeit ausgegangen sind, haben ihn schon als Jehovah zur Zeit des Enos, der Genesis nach betont, als welchen Moses ihn aus den möglichen Mißdeutungen des Elohim der Patriarchen wieder hervorgehoben hat; das Alles zwar mit den tiefen Unterschieden des heidnischen und des hebräischen Bewußtseins. Wie ihn der Apostel Paulus in den Gemüthern der Heiden als den ungenannten Gott im Gewissen wieder an das verdüsterte Licht der Heidenwelt glorreich hervorgehoben hat, ist weltbekannt.

D. Natur und stufenweise Folge einer heidnischen Hirtenasketik. Ihr Grundtypus bei den Chamiten.

1.

Nach dem Jagdhund, der noch halbwild so zu sagen ist, wird der Hirtenhund und der Haushund des Ackermannes, anfangs im Hirtenstand des Waldes, in den beschränkten Agriculturflecken des Waldes, dann in Steppen und in bebauten und bewässerten Ebenen großgezogen. Das allerälteste Zuchtvieh, welches noch zum großen Theile dem Walde und Waldgebirge, somit einer paradiesischen, einer wilden

und einer Opferurzeit angehört, ist das der Ziegenböcke und der Widder. Ueberall werden sie wild noch im centralen Asien angetroffen. So im arischen Paradiesgebirge, dem Belur, um die Quellen des Oxus, des Jaxartes, des Pishon, der Flüsse Serika's und vieler Induszuströme; so in Serika, Kleintibet, an der Grenze Kaschmirs und dem hohen Afghanistan. Die ältesten Waldhirten sind Ziegen- und Schafhirten, ihre Opferthiere sind Böcke und Widder, ihr priesterliches, sowie ihr asketisches Costüm ist das Ziegen- und das Widderfell; ihr Helm, ihre Hauptbekleidung ist das zottige Ziegen- und Widderhaupt, gewissermaßen die Widder- und Ziegenperücke. Daher stammen ihre gedoppelten hieratischen Bocks- und Widdernamen, ihre Bocks- und Widderheiligungen und Reinigungen. Gerade so wie es Affenorakel, Hundeorakel gab, wo der Gott und sein Prophet sich durch das heilige Affen- und Hundehaupt redend offenbarten, sowie es Eber-, Hirsch-, Bären- und Wolfsorakel, mit ähnlich redenden, auf Bäume gepflanzten, im verwandten Sinne Weisheit verkündenden Thierhäuptern dieser Geschlechter gab, so auch Widderorakel, so auch Bocksorakel. Das indische Thschaga vaktrah ist ein solches; der Bocksmund einer redenden, dreiköpfigen, das Erdfeuer offenbarenden, oder auch das Blitzfeuer ankündenden Chimaira. Diese Orakel finden sich in ihren allerältesten Formen bei äthiopischen und chamitischen Waldstämmen, sie sind von diesen auf turanische, arische und semitische Nachbarstämme übergegangen. Daher kommt ihre innerste Verwandtschaft mit den chamitischen Affen- und Hundeculten, daher kommt es, daß sie sich ganz insbesondere nur in den Religionskreisen der Thot, der Hermes, der Merkurius aussprechen. Niemals sind sie aber auf denselben Grad der Verachtung unter den Ariern gesunken,

wie die erwähnten Affen- und Hundepriester, nur sind sie im Hirtenstande stecken geblieben; auch tauchen sie nur unter den Aigikoren der spätern atheniensischen Demokratie wieder siegreich auf. Im brahmanischen Indien aber incorporiren sie sich theilweise den arischen Kriegsgeschlechtern. Sie sind die Midhas, Medhas, Mendhas; das sind die das heilige Naß aus der Gewitterwolke spritzenden, die im Donnergewölk geopferten Ziegenböcke einer sinnbildlichen Ziegenheerde. Solche sind die Adschamidhas, Ahphagamidhas der arischen Kriegsgeschlechter; so gerathen sie in Indien unter die Heroen, während sie in Griechenland vom Heroenadel ausgeschlossen bleiben. Das sind jedoch Ausnahmen. Diese Midhas, diese königlichen Böcke erscheinen auf das Evidenteste unter den phrygischen Hirten und Kriegergeschlechtern einer brygischen, phrygischen, vorthrakischen Urzeit; sie offenbaren sich ebenfalls in Makedonien. Ihre Sacra sind gewiß alle von Haus aus chamitisch, wie ihre gynaikokratischen Institutionen und ihre Riten aufweisen. Diese Bockmänner des Waldes sind die von Haus aus chamitischen, durch die arische Mythologie umgeformten, umgebildeten Satyroi, Tityroi, die Pansgötter, die Faunengeschlechter griechischer und italischer Urwälder. Wir finden sie auch mehrfach bei Celten, Germanen, Lithauern und Slaven als Urwaldsgestalten ursprünglich chamitischer, aber auch turanischer und semitischer Menschenbildung; überall sind sie in den mythischen Waldlokalen heimisch.

2.

Jeder weiß, wie tief in die mythologische Altzeit Phrygiens und Makedoniens, Griechenlands und Latiums der

mythische Bocksgott eingreift. Er, der mythische Bocksprophet, das Bocksorakel, der mythische Dynast einer fürstlichen Dynastie der Midas, Seilenos, Satyros, Faunus. Er ist der attische Gewittergott, Bocksgott, Meergott und dynastische Aigeus, ein Repräsentant attischen Hirtenstammes. Ganz ähnlich in Sitten, Geist und Wesen, innigst verwandt dem lateinischen Bocks- und Wolfsritus der Lupercalien, seinen symbolischen Züchtigungen, Reinigungen und nachfolgenden Befruchtungen ist der ägyptische Bocksgott von Mendes. Derselbe Ritus der Bockszüchtigung, Heiligung, Reinigung, Kasteiung, welcher die gynaikokratische Bocksehe und Befruchtung sanctionirt, erscheint auch bei cephenischen oder äthiopischen Indern; vielfach ist er auf die brahmanischen Arier übergegangen. Aehnliches trifft sich in den heidnischen Bocksculten Edoms, des Gebirges Sehir, wo der Bocksmann Esau, aus einem ausgetriebenen hebräischen Nebenzweige, Verwandtes aufweist. Alle libyschen Hirten- und Bocksculte sind in diesem Geiste. Wie uralt die ganze Erscheinung, wie sie nach Centralasien hinaufreicht, kann man aus den groben Anspielungen der Edda aufweisen; auf die Erscheinung der Freya als einer wilden Ziege, des Freyr als eines Bocksgottes, des allerältesten mit Böcken fahrenden, seine Böcke schlachtenden, mit dem Donnerhammer wiederbelebenden Gewittergottes Thor. In christlicher Vermummung geht das alles wieder hervor aus dem Teufelscult verbockter Hexenmeister und verziegter Hexen, wie sie im heidnisch-christlich-mythischen Blocksberg zur Genüge sich grob-sinnlich und phantastisch herumtummeln.

Ich will hier nur auf die eigene Art culturhistorischer, religiöser und socialer, gynaikokratischer und auch asketischer Bedeutung dieser alten Hirteninstitute der Chamiten in ihren

vielfachen turanischen, semitischen und arischen Verzweigungen aufmerksam machen. Es ist hier nicht allein das für uns Scandalöse in Betracht zu ziehen, sondern das Aeltere, Ernstgemeinte. Als Elohim das Urelternpaar aus dem Paradiese setzte, instituirte er evident einen Opferritus. Er wird als Opferpriester typisirt, denn er schlachtet den Bock (wie der vedische Tvaschtar), er zieht ihm die Haut ab, er gerbt evident das Fell des Opferthieres, er bekleidet Adam und Eva mit Ziegenfellen. Das erste Opfer aber, das unter den Menschen erscheint, ist ein Widderopfer. Kain schlachtet den Opferer; er substituirt das Menschenopfer des heidnischen Ackermannes und Städtegründers dem Widderopfer des durch Seth ersetzten Hirten. Unter diesem Seth, heißt es dann weiter, wird zuerst der geheime Name des nicht zu nennenden Gottes, des Jehovah, angerufen. Bei allen Semiten, bei allen Turaniern, bei allen Ariern figuriren Böcke und Ziegen, Widder und Schafe unter den ältesten Opferthieren. Der Wüstenbock Azazel, der dem bösen Geiste der Einöde übergebene (gewiß dem ägyptischen Mendes, dem im Gebirge Sehir wie in ganz Edom verehrten Bocksgott), wird feierlich, mit Israels Sünden belastet, als Sündenträger fortgeführt und nicht dem Jehovah geopfert. Das Böcklein der Kadesche, der jüdischen Hetäre, wie sie auf der Straße sitzet, gleich der heidnischen Hetäre uralter chamitischer Gynaikokratien, sie, die so bezeichnend auftritt in der scandalösen Geschichte des Juda und der Thamar *), alles das und Anderes noch bezeuget, daß wir bei uralten Culten, Riten, Liturgien der Heiden nicht das Recht haben, bloß die gefährlichen Momente hervorzu-

*) Gen. 38, 6—30.

heben. Das sind die Momente, welche zu späterer und spätester Unsittlichkeit geführt haben. Wir haben aber auch die ursprünglichere Seite einer alten Kasteiung und einer damit verknüpften Asketik zu beachten; wir haben den weisen asketischen Faunus, die weise asketische Fauna zu beachten. Beide sind ehelos in der Einsamkeit gedacht, beide im Baumorakel thätig, beide in Bocksfell und Zottenhaar gehüllet. So ist gleichfalls der weise asketische Satyros, so ist gleichfalls die weise asketische Charis, so sind sie zu verstehen; beide sind gleichfalls ehelos, in ähnlichem Local und ähnlicher Tracht. Wir gewahren sie und Verwandtes neben dem gynaikokratischen Faunus und Seilenos, neben einer späterhin immer mehr ausgearteten zuchtlosen Ueppigkeit. Dieß alles war gewiß von Haus aus nicht sittenlos gemeint, mußte aber dem Grundverhältniß gynaikokratischer Sitten nach je mehr und mehr zur Unzucht führen.

E. Natur und stufenweise Folge einer heidnischen Hirtenasketik. Die ursprünglichen Eselsopfer heidnischer Semiten.

1.

Wer kennt nicht den wunderbaren jüdischen Asketen, den Nasiräer Simson, den von ihm aufgefundenen Eselskinnbacken, der die Philister schlägt; das im Zahn des Eselskinnbackens enthaltene Wasser, welches dem Verschmachtenden das Leben fristet, und zu Jehovahs Kriegen stärkt? Weniger bekannt ist das im Veda erwähnte Pferdehaupt, das orakelnde, prophezeiende, das in seinem Zahn (Maul) das Madhu, das segensreiche Lebenswasser enthält, das den indischen

Rossebrüdern, den Dioskuren, aus dem Roßhaupt die weltbesiegende Urweisheit, den geistigen wie den leiblichen Lebensquell aus dem Munde des Opferthieres offenbart. Durch dieses Roßhaupt sprach nämlich der vom Vater geopferte Priestersohn, dem statt des redenden, orakelnden Menschenhauptes das Roßhaupt substituirt worden war.

So ist auch der redende Bileamsesel in der wunderbaren Bileamstradition ein mit dem redenden Dionysos- oder Seilenosesel oft zusammengestelltes Beispiel. Der Schlüssel zu solchen Räthseln und Erscheinungen muß im innersten Zusammenhange, in der innersten Anschauungsweise einer uralten Welt gesucht werden; pur rationelle Erklärungen helfen zu nichts. Im Tabernaculum erschallt, aus der heiligen Zeltwolke, die über demselben ruht, die im jüdischen Cult und den Sabbathsperioden durchtönende, den Aegyptern hochverhaßte Trompete, die, wie wir aus Plutarch wissen *), den Aegyptern als die Erfindung des feindlichen Eselsgottes, des Seth, galt. Sie war also gleich dem Eselsmund, dem aus der Gewitterwolke schallenden Eselsorakel. Unter dem Schalle dieser Trompeten stürzten Jericho's Mauern ein. Es ist eine evident feindliche Entgegensetzung des ursprünglich semitischen Eselsorakels einerseits, und des Cultus des als Stier verehrten Dionysos andererseits (letzterer muß vom Seilenosesel und dem Esel des Dionysos getrennt gehalten werden), wenn es bei Plutarch ebenfalls heißt, daß die Argeier den stiererzeugten Dionysos aus dem Wasser der Gewitterwolke, also den Gewitterstier im Stieropfer der Gewitterwolke, unter Trompetenschall heraufrufen. Diese Trompeten, gewiß als den Zorn

*) De Iside cap. 30.

des Stiergottes reizend, verbergen sie sorgsam dabei in Thyrsosstäben *). Was die Verehrung des Esels in Kleinasien bis Lampsakos betrifft, und die dem Bocksmidas (wie seinem Herrn, dem Bocksdionysos) angehefteten Eselsohren, und die vielen phrygo-lydischen Eselshistörchen, so muß man folgendes historische Factum bedenken. Der äußerste von den semitischen Stämmen, der westlichste von allen, war als Vortrupp aramäischer, wie späterhin wohl assyrischer Kriegsmacht über den Taurus gegangen. Er war in Cilicien eingebrochen; er tritt als das Volk der Solymer in den lykischen Mythologien erobernd auf; er erscheint als ein Volk semitischer Ludim, welches über ältere Karier (chamitischen Stammes) und spätere Phrygier, Mäonier und Thrakier (arischen Stammes) obsiegt; er dringt unter einem kriegerischen Feldherrn und Propheten, den die lydischen Geschichten Moxos und die Griechen Mopsos nennen, erobernd über Lydien, Thrakien bis Attika vor; überall sind seine Spuren; wie er auch bis Askalon kämpfend erscheint, überall die Reste arischer Gynaikokratie unter Lykiern, Karern, Mäonen, Phrygen und Thraken, überall die mythischen Amazonenreiche tilgend. Aber das Ganze war nur ein Sturm, von dem nichts übrig blieb als der lydische Name. So wurde der Bocksgott und Bocksfürst, Bockspriester, der Dionysos, Midas, Seilenos zum Eselsgott. So ward er den Völkern lächerlich, so kam er in's Verschrei. Wie überall hat die Muse der Hellenen und die Combination der Logographen aus allem diesem einen wunderbaren Knäuel gewunden.

---

*) Ibid. cap. 35.

2.

Man kennt die Segnung des Juda durch den Erzvater Jacob: „Nicht soll das Sceptrum dem Juda entzogen werden, nicht soll ihm der Gesetzgeber unter den Füßen entrissen werden, bis daß komme der Shiloh; dem Shiloh gebührt die Vereinung der Völker. Er bindet sein Eselein an den Weinstock und das Füllen seiner Eselin an eine starke Rebe, sein Gewand wird er waschen im Weine und seinen Mantel im Blute der Trauben; funkelnd wie der Wein sind seine Augen, weiß wie die Milch seine Zähne" *).

Es ist dieses ein wunderbarer Text; ein Anlaß ungeheurer Paukenschläge unter messianisch gesinnten Juden der Altzeit, antimessianisch gesinnten Juden der Neuzeit, dem Christus zugeneigten Christen der Altzeit, dem Christus abgeneigten Christen der Neuzeit. Die höchst platten Erklärungen der Exegese deutscher Aufklärerei des 18. Jahrhunderts haben im 19. ihren Gipfel in Bohlens Auslegungen erreicht. Von den Christen wird Jesu Einzug in Jerusalem auf dem Eselsfüllen in Berechnung gebracht. Er ist der Fürst des Weltfriedens, wie Juda der Fürst des Krieges für Jehovah in Israel war. So wird der Shiloh auch von ältern messianischen (nicht christlich gesinnten) Juden als Friedensfürst auf einen exclusiv jüdischen Messias gedeutet. Von Sems Stamm ging, der noachischen, d. i. der von Juden und Christen früherer Jahrhunderte traditionell gedeuteten noachischen Weissagung zufolge, der endliche Herrscher, der Friedensherrscher hervor. Unter seinen Zelten sollte Japhets Geschlecht (Arier und Skythen) friedlich hausen,

---

*) Gen. 49, 10—12.

weil sie nicht, wie der frevelhafte Cham, die Blößen des Erzvaters, des dionysischen Rebenmannes und Weinpflanzers Noe aufgedeckt. Es ist gewiß, auf speciell semitisch-jüdische Anschauungsweise, ein innerer Zusammenhang in diesen typischen Fakten und Gebilden, wie sehr sich auch alle mögliche Art von Exegese nach allen möglichen Richtungen und Gesinnungen an ihnen abkauen möge. Der Typus des Weinstockes und der Weinranke in den Sprüchen der Propheten und in den Parabeln des Heilandes einerseits, die Verknüpfung des Esels und des Eselfüllens mit dem Weinstock andererseits führen auf eine Grundanschauung der semitischen Urstämme; sie führen auch höher hinauf, wahrscheinlich bis zu ihrem in Seth angeschauten, dem Abel substituirten typischen Urvater. Sie führen also nicht bloß zu einer noachischen, sondern auch zu einer sethitischen Epoche zurück; diese aber muß verglichen werden mit dem Geiste nach zusammenhängenden, sowie auch dem Geiste nach abgewendeten Anschauungen einer centralasiatischen Urzeit des Menschengeschlechtes. Es ist gewissermaßen ein, unter Vor- wie Nachvätern, einer vornoachischen und nachnoachischen Menschheit eingeimpfter Typus. Er trifft einen Anklang in der im vedischen Sham-yuh ausgesprochenen Opferformel und in dem darin enthaltenen Gedanken des Opfers. Durch das Opferthier, als Symbol des opfernden Menschen, der sich selber im Thiere opfert, wird der durch Sünde getrübte Friede, wird das Sham wieder hergestellt. Die Hand des Opferers, die das Opferthier tödtende, die im Asketen geistig das Selbstopfer vollziehende, diese Hand, Shami, die Opfernde, Schlachtende, Tödtende, ist auch die segnende Hand. Sham, Schlachtung, bedeutet auch Segen. Sham heißt auch die Hand des Götterarztes, des Menschen-

arztes, des Waldarztes der heidnischen Chamiten, der Arier u. s. w., die Hand ihres Tratar, ihres Soter, ihres typischen Friedebringers, Ruhebringers, Heilandes. In diesem ihrem mythischen Friedensfürsten sind zwei Eigenschaften hervorzuheben. Er führt das Opfer zum Altar als Schlächter Shamitar; er enthäutet es, bekleidet damit Priesterschaft und Gemeinde. Er taucht auch aus dem Opferboden, aus dem Altare mit dem heiligen Kelche hervor. Er hält das Wasser des Lebens, er steigt damit in die Wolke, er gießt es aus nach allen vier Weltgegenden, in vier heiligen Strömen, er vertheilt es um den orientirten Altar, er restaurirt so als Friedensbringer durch Fleisch und Blut, durch Altarspeise und Altargetränk das Geschlecht der Götter und das Geschlecht der Menschen.

Dieß der heidnische Typus; seine Verwandtschaft und Distinction mit dem sethitischen und abrahamitischen ist hier nicht weiter auszuführen.

3.

Was nun das Eselsopfer betrifft, so ist hiebei Folgendes zu bemerken:

Wir haben schon darauf aufmerksam gemacht, daß die alten Baktrer, nämlich die vorzoroastrischen (aber Zoroaster hat es beibehalten), allein unter allen östlichen und westlichen Ariern den Typus des heiligen Hundes beibehalten, also einer Art Cherub als des Hundegottes, als des Hundepriesters. Es ist die Figur der typischen oder dioskurischen zwei und der typischen oder kabirischen drei Hunde im Hause des Kosmos (Unterwelt, Oberwelt, Luftwelt), im Menschenhause (Erdwelt). Bei den Baktrern blieb allein unter den Ariern

der Hermeshund, der Thothund. Es war ein Psychopompos, ein Seelenführer, ein Gerichtsbote, ein Scherge, ein Führer auf der Brücke von der Erden- zur Himmelswelt, von der Himmels- zur Unterwelt durch die ausgespannte Luftwelt. Damit ward ihnen auch die Todtenaussetzung im Todtenwalde gegeben, die Vorführung des Todten vor dem sehenden Hunde. Es ward ihnen auch der schreckbare Brauch entarteter baktrischer und caspischer Stämme, die Leichname den Hunden und Geiern auszusetzen, ein Brauch, dem die Brahmanen fluchen.

Ferner sind die Baktrer die einzigen unter den Ariern, welche den Typus des Esels fest und heilig halten, den dreibeinigen Opferesel im Abgrund, in der Luft, im Himmel anschauen. Er ist ein Gegenstück zum einbeinigen und dreibeinigen Opferbock der ältesten cephenischen Gandharven, der arischen Marutas und Rudrasah, wie wir ihn in den alleráltesten Bezügen der Vedahymnen gewahren. In diesen Hymnen schreitet das ältere Bocksopfer dem spätern theils cephenischen, theils und besonders arischen, wie auch skytho-turanischen Roßopfer voran. Das Bocksopfer wird als rituell dem Pferdeopfer vorangeschickt. Zugleich beurkunden die Veden auf das Lebendigste den Abscheu, den Haß, die Verachtung der brahmanischen Arier gegen den Gardabha, den Esel, gegen das Eselsopfer. Sie reden vom Zorn des stolzen, zum Opfer geführten Rosses, von seiner Wuth gegen das ihm in der Nähe vorgeführte Eselsfüllen. Alles weist nämlich darauf hin, daß ureinst, neben und nach dem Bocksopfer, auch das Eselsopfer in arischen Hyperboreerlanden vollzogen worden war. Indische Volksmärchen tragen sich viel mit cephenischen Gandharven, die in der Eselshülle oder in der Eselshaut, im Gardabha-rupa

erscheinen. Des Manu Gesetzgebung befiehlt den allerärgsten Sündern, den gesunkensten, den entartetsten der Brahmanen allein, gleich den herabgedrückten Volksklassen, Eselsopfer zu vollziehen, sich in Eselsfelle zu hüllen, in der asketischen Eselstracht ihre gräuelhaften Sünden abzubüßen.

Hiebei wird man auf's Stärkste gemahnt an die hyperboreischen Esel. Diese werden dem hyperboreischen Gotte im Hyperboreerlande, entsprechend einem östlichen Serika oder einem Uttara-Kuru, wie auch einem westlichen Turkestan oder einem Uttara-Madra, geopfert. Das geschieht auf skurrile Weise. Die Esel erscheinen als feindliche Wesen, das Opfer geschieht zur Belustigung des Gottes über ihr Geschrei. Dieses Geschrei ist nämlich der den Chamiten und Ariern verhaßte Trompetenschall, wie er aus dem Heiligthume der Esels- oder Donnerwolke erschallt. Auch in Mesopotamien, bei Babylon *) kommt ein dem hyperboreischen Apollo äußerst verhaßtes, ihm wider seinen Willen gebrachtes, und an den semitischen Opferern bestraftes Eselsopfer vor. Hier zerstören die durch den Zorn des Gottes wüthig gemachten Esel die Opferer; sie zerreißen diese lebendig, wie die Hunde den Aktaion, die Rosse den Diomedes omophagisch in der Wildheit bei andern Gelegenheiten zerreißen. Hier nun ist der Uebergang, hier ist die Brücke einer Urwelt zu einer Nachwelt von semitischen Anschauungen, Riten, Opfern, Liturgien, Bräuchen der vorhistorischen Zeit. Nothgezwungen ergibt sich dieser Uebergang aus der kritischen Forschung comparativer Mythologien. Die erstern wurzeln im Glauben eigentlicher Sethiten, die spätern im Glauben nachfolgender Semiten.

---

*) Antoninus Liberalis, 20.

4.

Die Urwanderung semitischer Nationen haftet in der Genesis an den Namen Peleg und Joktan *). Sie datirt vom Heber, den man sich als Stammesträger, Stammeshaupt in der Einheit seines Stammes oder seiner Tribus denken muß, und der sich in die Geschlechter des Peleg und Joktan auszweigt. Heber geht von den Arphariten aus, die in den Bergen des westlichen Assyriens und östlichen Armeniens wurzeln. Von da dringen sie vor in das cepheniſche Urland priesterlicher Chasdim, die zu sondern sind von den spätern Kriegsvölkern dieses Namens. Sie bilden das kuschitische Culturvolk im nachfluthigen Babylon und Mesopotamien, sowie sie ihren Traditionen nach in vorfluthige Zeiten hinaufranken. Der Name des Heber drückt den Inbegriff des mit seinem Stamme über den Fluß, den Euphrat, setzenden Stammesfürsten aus. So überwältigt er Mesopotamien und Chaldäa, während die Joktaniden, der andere Zweig seines Geschlechtes, über das südwestliche Babylonien in den gesammten arabischen Süden eindringen. Es war aber dieser Süden im Jahrhunderte langen Besitz kuschitischer und chaviläischer Stämme, also jener östlichen Cephenen oder Aethiopen, welche am weitesten nach Westen vorgedrungen, den ursprünglichen Kern aller westlichen Aethiopen ausmachten. In Afrika drangen sie bis Meroë und an die Grenzen Nubiens vorwärts, während ein Zweig von ihnen längs des rothen Meeres durch's peträische Arabien bis zum spätern Cephenenland Joppe an der Küste späterer Philister erschien. Von dort ging er auf die Inseln des Mittelmeeres

*) Kap. 10, 25.

colonienhaft über, wo er sich in vorarischen Zeiten behauptete. Es handelt sich hier freilich nie um positive Chronologie, aber um comparative Zeiträume.

Die Joktaniden — es beurkundet sich dieß durch Vergleichung ihrer Stammtafel mit der kuschitischen und chaviläischen der Genesis *) — verschmolzen auf das Allerinnigste mit den westlichen Aethiopen Arabiens und des nahen Afrika. Sie schieden sich dadurch scharf von den aramäischen Stämmen, die im nördlichen Arabien eingewandert waren, noch mehr von den bei weitem spätern Ismaeliten. Diese westlichen Aethiopen waren ein den östlichen engverwandtes Urvolk einer vor- und nachfluthigen alten Welt. Sie entsprossen den Ländern am Gihon und Pishon, im Kusch und Chavila in der Nähe des centralen Eden (Centralasiens). Sie sind also Zweige des ältesten Culturvolks der Welt. Die Joktaniden mögen sich ihrer Sprache bemeistert, oder ihre Sprache vielmehr in sich aufgenommen, sie nach ihrem Sprachgenius umgemodelt haben (davon gibt der von Fresnel besprochene Sprachrest des Ehhkeli ein Zeugniß). Handel und Schifffahrt aber, Glaube, Gynaikokratie und Unternehmungsgeist der Kuschiten gingen großentheils ganz und durchaus auf die Joktaniden über. Der Gott der Joktaniden erschien als Gott des Seth unter Trompetenschall in der Donnerwolke, gewiß als orakelnder Kriegsgott, ein Sabaoth, ein Hauptorgan der Kriegsmacht herrschender Joktaniden. Es sind dieß die sogen. Rothen Männer, jene Hamyariten, die sich den braunen Geschlechtern der den Kynoskephalos verehrenden westlichen Aethiopen priesterlich anschlossen.

*) Kap. 10, 7; 26—30.

5.

Evident ist es nun, daß die Joktaniden den ursprünglichen Handels- und Unternehmungsschwung der westlichen Aethiopen nur exploriren und erweitern konnten. Das geschah nach jenen Gebieten hin, mit welchen von den ältesten Zeiten her die westlichen Aethiopen im nächsten Cultus- und Handelszusammenhang standen. Also geschah es durch Schifffahrt im persischen Golf, an den Küsten von Susiana, Persis, Karamanien, Gedrosien, bis zu den Indusmündungen hin, bis zu den alten cepheniscchen Culturlanden der Halbinseln Katsch und Guzrat, ja bis südlich zur Küste Malabar. Andererseits aber betrieben sie die gleichfalls alten Verbindungen mit dem afrikanischen Ichthyophagen- und Troglodytenlande der Berber, Danakil, Somalis bis zu den Gebieten von Sofala hin. Im Innern des Landes aber erweiterten sie die alten Verbindungen mit den Gebieten der spätern Staaten von Meroë und den nubischen Landschaften. So drangen sie allgemach hinauf bis an die Grenzen von Aegypten. Ehe wir uns nach Aegypten wenden und den Eselsgott, den Seth-Typhon dort aufsuchen, wollen wir nach dem südlichen Indien ziehen; dort wollen wir den andern Eselsgott, den Shani, den langsamen, den im Saturnusgestirn angeschauten unarischen Gott südlicher Stämme des südwestlichen Indiens zur Betrachtung ziehen.

Merkwürdig ist ein sehr altes Geschiebe, nicht sowohl ein Gerölle; denn es ist nicht bloß das Werk der Zeit, sondern das Werk uralter Stämme und der Colonien führenden Priesterschaften. Sie schieben sich in Vorangegangenes, Aelteres, das sie zu verdrängen trachten, gewissermaßen ein; sie pfropfen sich ihm auf, sie suchen sich ihm wissentlich zu sub-

stituiren. Davon haben wir gleichfalls mehr als einen Beleg bei uralten christlichen Gemeinden und Corporationen, ebenfalls bei mohammedanischen Genossenschaften. Das Alte, Angeerbte schwindet seit Jahrhunderten oft aus den höhern Ständen. So ist es bei Orientalen, Griechen, Römern mit dem lebendigen Glauben an die alten Götter und die Fortsetzung ihres Ritus. Bei Hirten, Jägern, Waldleuten, bei Fischern und Bauern, verschiedenartigen Naturkindern, bei Handwerkern, ja sogar bei reisenden Kaufleuten und Seefahrern, den nicht politischen, nicht wissenschaftlichen, nicht oder unvollkommen herrschenden Klassen bleibt das Alte in seinen Ueberresten hartnäckig bestehen. Daher die Erscheinung, daß alte Christenheiten entlegener Orte, einsamer Punkte unter Orientalen, theilweise in Griechenland und Italien, insbesondere bei den frischen Völkern, Celten, Germanen, Lithauern, Slaven, Finnen u. s. w. alte Volksgötter zu Heiligen, alte Volksfeste zu Heiligenfesten umdeuten, daß sie alte Opferstätten der Heiden, alte Tempelchen zu christlichen Kapellen umändern. Allgemach werden diese naiven Volksherzen vom alten Glauben in den neuen umgesiedelt, ihrer oft unbewußt. So auch betrugen sich arabische Bekehrer in Chaldäa, Persien, Indien, Centralasien bis an China's Grenze, unter Malaien, wie noch im südlichen Afrika. Daher die wunderbaren mohammedanischen Heiligen vieler Länder, denen überall das heidnische Kleid durchguckt; denn der Mohammedanismus ist eine zerstörende und nivellirende, nicht aber, wie das Christenthum, eine penetrirende und umformende Religion.

Dieß ist die Analogie, nun aber der Unterschied. In urheidnischen Zeiten Indiens treffen wir auf die brahmanischen Atharvan's, so hießen die alten Priester. In denselben

Zeiten Baktriens erscheinen die baktrischen Athrava's — es ist dasselbe Geschlecht. Sie dringen erobernd ein in die Cultorte der Cephenen; eigentlich waren sie selber durch die Sacra der Cephenen erst gebildet. Es sind jene Cephenen, die als irdische, atmosphärische und göttliche Gandharva im Veda, als ihnen identische Gandrava's im Zendavesta erscheinen. Die Arier erkannten deren Weltbaumeister, den Tvaschtar, an, aber substituirten ihm bald darauf den Gott ihres eigenen Gemüthes als weltbauenden Lebensgeist. Er ist der Asura der Brahmanen, der Ahura der Baktrer, er ist ein dem Uranos entsprechender, bei den Griechen aber gebleichter Himmelsgott des Aethers und Wolkenhimmels. Da schoben sie auch diesem göttlichen Gandharva, als dem Menschenvater, statt des gandharvischen ihren eigenen Urmenschen, den mythischen Priestermenschen, den Vivasvat unter. So kamen dessen Nachfolger, die menschlichen Vaivasvatiden der indischen, Vaivanghvatiden der baktrischen Arier, an die Stelle der vorangegangenen Ureltern des Gandharva-Geschlechtes. Man ersann künstliche Verknüpfungen und Verbindungen als Grund der Substitution, wobei ganz besonders abgeschaffte ältere gynaikokratische und spätere patriarchalische Verhältnisse zur Sprache kommen.

Aehnliches nun auch erfolgte im südlichen Indien durch den Saturnuscult, der evident von den Joktaniden ausging und sich über alle cephenischen Siedelungen erstreckte, von denen sie gewaltsam erbten und in die sie eindrangen. Da geschah eine neue Umwandlung des schon früher durch die arischen Vaivasvatiden und den arischen Asura umgestalteten Schöpfungsmythus der cephenischen Gandharven: ein Mythus, der die Schöpfung der Welt und des Menschen, des Ursprungs des gandharvischen Wolken- und Bergparadieses,

des gandharvischen Urwaldes mit seinem Weisheitsbaume, mit der Hybris des gandharvischen Menschen und seinem Sturze, mit der Institution des gandharvischen Opfers, der gandharvischen Sacra und Liturgie, der gandharvischen Gynaikokratie und der gandharvischen Askesis umfaßt. Ein drittes Mal wurde also das Ganze absichtlich umgearbeitet, und so ward in die Familie der arischen Vaivasvatiden als gehaßter Bankert der yoktanidische Eselsgott eingeführt. Ein Seitenstück zu der Art und Weise, wie man ihn im semitisirten, aber heidnischen Babylon in der Chaldäerweisheit als Saturnus einflickte, wo er gleich wie in der Kaaba angeschaut wird. Es geschah mit einer doppelten Beziehung. Der höchste Gott der Semiten, verschmolzen und identificirt mit dem chamitischen Baal, ward als Alter der Tage, im siebenten Himmel thronend, gedacht. Zugleich erschien er aber als verhaßter sabbathäischer Unglücksstern, als der Träge, langsam Wandelnde. In Südindien war er der Shanaishtscharah, der Eselsgott, dem die brahmanischen Arier fluchen, dem sie aber einen Platz haben zugestehen müssen in ihrem Schöpfungs- und Menschenmythus. Es zeigt ihn die Sage des Südens als Gott der Urgötter, der roheßenden, dämonischen Rakschasen in verhaßten Zügen auf. Die Eselsmaske und das Eselsorakel, der Eselsmund und das Eselsfell, die Eselsnamen, Kharah, der rauhe, der rauh gellende, aus verhaßtem Trompetenmund gleichsam schallende, und andere Namen dieser Art bezeichnen häufig die dämonischen Fürsten der Rakschasen.

6.

Die Yoktaniden sind wohl nicht die Hyksos selber. Sie sind aber der Hauptgrund aller Bewegungen unter jenen

Stämmen, die als Amalekiten durch die Joktaniden gedrängt wurden. Ebenfalls gingen sie aus einer Mischung chamitischer und semitischer Völker hervor, indem sie zu verschiedenen Epochen in Aegypten eindrangen und das alte Reich sprengten. So wurden sie mit ihrem Eselsgotte, dem Seth, dem Gotte der den Aegyptern verhaßten Trompetenstimme, in den politisch und historisch umgedeuteten uralten Osirismythus aufgenommen.

Wir lesen in Aelians Thiergeschichten eine prägnante Anekdote, die für den, der den dreibeinigen heiligen Esel des persischen Opfercultus in verschiedenen Stellen des Yaçna und des Bundehesch betrachtet, ihre vollgültige innere Wahrheit hat. Nachdem er, gerade wie Plutarch, in der oben erwähnten Stelle angibt, daß die Aegypter den Schall der Trompete, als Organ des Eselorakels und des Eselopfers in der Donnerwolke, verabscheuen, fügt er Folgendes hinzu: Es habe nämlich Ochos, der Perserkönig, um den Glauben der Aegypter gewissermaßen zu schänden, den Apis gemordet und den Esel vergöttert *); den Esel, welcher bei den Baktro-Persern, wie auch den brahmanischen Indern K h a r a hieß. Der ungeheure Haß fast der gesammten Heidenwelt gegen den Gott der Israeliten nicht allein, sondern auch gewiß gegen den Gott der ältesten Semiten, knüpft sich an den Namen Seth an. Dieser wird als der bösartige Saturnusplanet aufgefaßt. Das abgeschmackte Märchen, an welches Tacitus glaubt, wie die Griechen der alexandrinischen und die Römer der Cäsarenepoche, als ob der Gott des Tempels zu Jerusalem gleich dem Esel des Apulejus eine goldene Gestalt habe, er, der Sonnengott, daß er durch Eselsmund

---

*) Hist. anim. X, 28.

spreche u. s. w., fließt gewiß aus dem ursprünglichsten Gegensatz aller Semiten, vor ihrer Mischung mit den Chamiten, gegen den Glauben der Chamiten, der Arier, Turanier u. s. w. Natürlich ist es am schärfsten gegen Israel ausgeprägt, in der mosaischen Zeit, wie in den prophetischen Perioden. *)

F. Natur und stufenweise Folge einer heidnischen Hirtenasketik. Die ursprünglichen Roßopfer der Arier und Turanier.

1.

Sowie noch heute das centrale Asien allein von den durchforschten Ländern der Erde den wilden Esel kennt, so kennt es auch allein das wilde Roß. Wir wissen auch, daß es die Heimath ist des wilden Bockes, des wilden Schafes, also der ältesten Bocks-, Widders-, Esels-, Roßzucht. Hier waren gewiß auch wieder die Züchter, die Erzieher aller dieser Heerden das mythische Gandharvenvolk, die cephenischen Geschlechter von Kusch und Chavila. Sowie sie den einbeinigen Bock als Symbol verehrten, als Sturm- und Wolkengott, so auch den goldenen Widder, der wie die Sonne aus dem Widderopfer der Nebelwolke hervorbrach. Sie hatten Bocks- und Widderdioskuren im Auf- und Niedergang, im Welthause und im Menschenhause; sie hatten sie als Altarpenaten in Tag und Nacht, in den zwei Hälften des Monats, in den zwei Hälften des Jahres; sie hatten den dritten Bruder, das Opfer, den Bruder der Mitte, am

---

*) Anquetil Zendavesta, Tome I, 2 Partie; Vendidad, Yaçna 41, pag. 184, Tom. 2; Bundehesch XIX, pag. 386, 387.

Mittag und in Mitternacht, in Tag und Nacht, im Kerne der beiden Hälften des Monats, im Centro der beiden Hälften des Jahres, wiederum am Menschenherd, sowie am Weltenherd. So hatten sie auch Rossediosкuren und eine Dreiheit von Roßbrüdern in demselben Sinn und Geist. Merkwürdig ist die Aeußerung des Aelian. Im gedachten Kapitel, wo er vom Ochos, als dem Apisschlächter und Eselsopferer, in Aegypten redet, wird auch als Grund der Verachtung des Esels bei den Aegyptern und sonst angeführt, daß er fast nie Zwillinge werfe, also um so weniger Drillinge. In der erwähnten Erzählung aber, wo beim Antoninus Liberalis (Kap. 20) erzählt wird, daß in Mesopotamien der hyperboreische Apollo einbrechend das semitische Eselsopfer zerstörte, indem er die Esel rasend machte, sind die Söhne des Opferers drei an der Zahl; drei Eselspriester also in heiligen Eselsfellen, die Drillingen entsprechen und zugleich Eselsdioskuren voraussetzen. Arier aber und Chamiten verläugneten diese Opfer und überließen den Eselsgott den ihnen verhaßten Stämmen.

2.

In dem Schöpfungsmythus von Welt und Menschen erscheinen in der gandharvischen, von den Ariern umgebildeten Sage, die beiden Rossediosкuren und daher auch die Rossesdrillinge. Sie sind dorten bezeichnet als Welt- und Menschenhüter der Tages- Monats- Jahreszeiten; sie sind in Auf- und Niedergang, in Tag und Nacht, im Winter- und Sommersolstitium, dann in Leben und Tod und in Wiedergeburt durch das Centralopfer auf mächtige Weise eingeflochten. Auch in der Haus- und Menschenwelt greifen

sie auf's Tiefste ein. Sie gleichen darin allen ihnen vorangehenden, theils hirtlichen, theils Waldgebilden; allen, die nach Affen und Hunden, nach Hirschen, Ebern, Bären, nach Bock, Widder, Esel wunderbar benamset sind.

Wie man ihn sich auch denken möge, Eines ist gewiß: wir können den Typus der allerältesten Menschenfamilie nur durch den Ueberblick großer Sprachfamilien, großer, damit verwebter, mythologischer Familien uns aneignen, sowie auch durch den Vergleich sowohl verwandter als heterogener, gemischter und ungemischter, gynaikokratischer und patriarchalischer Hausverfassungen. Aber Alles ist stets in der heiligen Urwolke vorgebildet, dem Orte der Schöpfung, wie dem Schooße der Zeugung. Als Götterstaat gedacht, hat der Kosmos einen spätern Königssitz und Palast, der, in einfacherem, in früherem Ausbau vor der eigentlichen menschlichen, daher vor der eigentlichen göttlichen Staatenbildung, wie das Prytaneum eines puren Gemeindehauses erscheint, wo in centraler Lage das heilige Feuer in der Urwolke brannte. Dort war der Versammlungsort einer anfänglichen Göttertribus; dort schaarte sich ein Göttervolk; dort functionirten göttliche Priester. Es waren die sechs am Schöpfungsact betheiligten; es waren die sechs am Altar für die Welterhaltung verbundenen. Dort vollführten sie das Opfer zur Wiederherstellung der gesunkenen Schöpfung.

In dieser centralen Wohnung nun befanden sich die Zwillinge als Penaten. In ihr war der Drilling das Schlachtopfer unter irgend einer der erwähnten Thiergestalten. Hier auch tauchen sie dioskurisch als Leukippos und Melanippos, als Weißroß und Schwarzroß unter mancherlei Namensformen hervor. Sagen wir nun ein Wort vom Rosse der Mitte, vom Opferrosse selbst. Das Roß ist an sich der

Glaubensausdruck ursprünglicher Roßzähmer, Roßhirten, also Roßopferer, die sich unter den Gandharven vorfanden, welche die Kentauren griechischer Altzeit sind, was Kuhn trefflich nachgewiesen hat. Diese Roßzwillinge, dieser Roßdrilling stellen im Welthause wie im Menschenhause die allerälteste Familiengeschichte, sowie die allerälteste Familienordnung vor. Sie gleichen den samothrakischen Kadmilen, den lateinischen Kamilen oder Kasmilen, irdischen, himmlischen wie unterirdischen, ja höllischen Laren, Manen und Penaten, je nachdem sie zum Ausdruck einer Ober-, Mittel- oder Unterwelt dienen.

Wir besitzen einen vedischen Mythus über die Art und Weise, wie der Tod in den Schooß oder Bauch der heiligen Wolke eingedrungen war; wie der als Puruschah, d. i. als Mensch gedachte Lebenshauch in demselben, dem Tod, dem Mrityu, verfallen war; wie ihn der Tod in seinen Banden hielt; wie Mrityu als der achte Gott sich den sieben Mächten des Weltalls zugesellt hatte, sie in Todesschlummer versenkt hatte, so daß alle Schöpfungs-, wie alle Zeugungsacte in Welt und Menschheit ein gleiches Ende nahmen.

Dieser in dem Schooße der Schöpfungs- und Zeugungswolke eingedrungene Todesgeist wandelt das Goldei, das Weltei, das von innerm Lichte erstrahlt, das Hirany-andam, in ein Todesei, in ein Mrit-andam. Aber der ewige Geist, der im Puruschah weset, regt sich von Neuem und zeuget durch das Opfer aus dem Schooße des Todes sowohl zeitliches Leben zur Erneuung der Götterwelt und Menschenwelt, als ewiges Leben zum Sieg über den Tod selbst. Deßhalb wird Mrityu im Bauch der Wolke, im Schooße des Todteneies, unter der Figur des Rosses ge-

boren und geopfert. Aus diesem Opfer geht einerseits das erneute Weltall hervor, andererseits wandelt sich die Wolkengöttin, der Wolkenschooß, stürmisch in eine Stute. Der aus dem Schooße des Mrit-andam, des Todeseies, wiedererstandene Lichtgott, der Martt-andah, der eigeborne Sterbliche, aber der Sterblichkeit durch das Opfer enthoben, wird zum ihr in's Hyperboreerland nacheilenden Sonnenroß. Sie zeugen die Roßdioskuren. Erst floh die Stute mit wilder Mähne, alle Befruchtung weigernd, und lebte nur vom dürren Laube, nach Weise der Asketen. Dann aber ward die Schuld der Wollust abgebüßt, und die neue Haus- und Weltordnung durch die Geburt der Zwillinge vollzogen.

Es ist dieß derselbe Mythus, in dessen Kern die Druiden eingedrungen zu sein glaubten, als sie das Roß bestiegen, um das famose Schlangenei den Todesgöttern, den Schlangen, zu entwinden, so daß es ihnen wieder zum Goldei wurde, und das Roß sie rettete durch seine Flucht, das Wasser des Lebens zwischen die fliehenden Druiden und verfolgenden Schlangen setzend. Man kann darüber den Plinius an oft erwähnten Stellen nachlesen.

Diesen sonderbar gestalteten Mythus treffen wir unter Ariern und Turaniern, gebornen Roßhirten des centralen Asiens. Das Roß ist den ursprünglichen Semiten fremd, wie auch den Aegyptern, und sie kennen nur Eselszucht. Erst durch die Kriege der Assyrer kam es unter die Semiten, und in der Spätzeit erst zu den kameeltreibenden Arabern. Nubier und Libyer hatten es aber als afrikanische Eingeborne von jeher. Wir begegnen demselben Mythus auch in der allerältesten mandarinischen Tradition über das wunderhafte Kaschghar oder Serika; über das Gebiet der blutschwitzenden

himmlischen, heiligen Opferrosse. Es gehört typisch, wie gesagt, weder den Ariern noch den Turaniern, d. i. den enthusiastischen Rossehirten, sondern jenen mythischen und cephenischen Gandharven an, von denen alle Cultur in Kusch und Chavila ausgegangen ist.

3.

Wir lesen im Diodorus *), der es dem Ktesias entlehnt, daß Onnes jener Satrap war, den Ninus, sein Herr, an die Spitze der königlichen Stuterei gestellt hatte. Onnes also (wohl der Mann des Eies), er, der Oberrossemeister, der Oberrossehirt gewissermaßen, einte sich mit der kriegerischen Semiramis, der buhlerischen Amazone und Hetäre. Er zeugte mit ihr zwei Söhne in erster gynaikokratischer Ehe, Söhne, welche Ktesias Hya-pates und Hy-d-aspes nennt. Letzteres Wort hat ein falsch eingeschobenes d, wegen Anklangs an den indischen Fluß dieses Namens. Es sind dieß die cephenischen, aber im Namen arianisirten Roßdioskuren, deren Namen Haya-patis den Roßherrn, Hayaspo das Roß bedeuten, die also dem Wortsinn nach den angelsächsischen dioskurischen Roßfürstbrüdern, dem Hengist und dem Horsa entsprechen. Dazu nehme man die Notiz, welche Plinius in seiner Naturgeschichte den Sammelschriften des Juba entlehnt **); nämlich daß die üppige Semiramis Stutengestalt annahm, daß sie sich von einem Rosse bespringen ließ. Dieß ist ganz und gar der Gandharven- oder Cephenenmythus, vom Ursprung der dioskurischen Bada-

*) Lib. 2, cap. 5.
**) Lib. 8, cap. 64.

veyau, der Roßsöhne der Buhlerin, der Stute, der Badavi, also jener, die, der Donnerwolke enteilend, in's Hyperboreerland einsam floh, dürr Laub dort fraß, als Asketin sich vereinsamte, bis der aus dem Roßopfer hervorgegangene Wolkengott ihr nachstürmte, sie versöhnte, so mit ihr die Badaveyau zeugte. Es sind düstere Feuerrosse, vulkanischer Natur, deren Stutenmutter, die Badavi, eine amazonische Hetäre, eine Buhlerin war wie die Semiramis. Man nehme dazu, daß ein altes Wort für eine brahmanische Priesterschule, priesterliche Jünglinge, ein Badavyam, eine Stuterei, ein heiliges Gestüte, ein heiliger Pferdestall pferdeopfernder, priesterlicher Gandharven heißt. Von diesen ist das Institut an Arier und Turanier übergegangen. Die cepheníschen Amazonenstaaten, die wir unter libyschen Ziegen- und Widderhirten, auch unter libyschen Pferdehirten, unter libyschen Amazonen in libyschen Gynaikokratien einer Urzeit auftauchen sehen, haben ihr ursprüngliches Vorbild im centralen Asien. Aus diesem Gebiete ging die Pferdezucht aus. Von dort wurde sie in's indische oder Ost-Aethiopien, dann in's afrikanische oder West-Aethiopien gebracht. Der Indus ist der urmythische Rossefluß der Gandharven der ostäthiopischen Cephenen, Chaviläer, Kushikas. Centralasien ist zugleich die Urwiege jener wunderbar umgestalteten, durch arischen und auch turanischen Geist veredelten gynaikokratischen Amazonenstaaten. Es sind jene, sowohl arischen als turanischen, Rossetummlerinnen, die halbe Asketinnen sind, indem sie einsam, von Männern abgesondert, hausen. Sie leben als eine Art heidnischer Nonnen unter ihren Königinnen, den Roßhippolyten. Zu gewissen festlichen oder heiligen Zeiten aber kommen sie mit den Männern an Altarheiligthümern zusammen; so werden Rossessöhne, so Hippolytoi geboren. Ur-

sprünglich eignen ihnen in den ältesten Instituten alle ost- und westarischen Dioskuren, die indischen Ashvinau u. s. w. Auch in Latium erscheinen, spät freilich, statt der alten Hundelaren und Penaten einer Urzeit, statt der spätern Bockslaren und Penaten einer folgenden Urzeit, die Dioskuren Romulus und Remus in Roßgestalt. Aber diese ganze Mythologie ist unter den latinischen Völkern bei weitem weniger ausgebildet, als unter Hellenen, Germanen, Kelten, Slaven, Litthauern. Aus der zoroaster'schen Religion, die dem Eselsopfer huldigt, aber auch Roßorakel kannte, Rosse opferte, sind doch die Rossedioskuren selber, die den brahmanischen Ashvinau correspondirenden zendischen Aspino vollkommen ausgestoßen worden.

4.

So weit die Hirtensymbolik, insofern sich eine Askese an sie schließt, deren fernere historische Entwickung wir bald zu betrachten haben.

Die Rindviehzucht ist die allerausgebreitetste von den Hirtenzuchten des Ackerthums; sie hängt auf's Innigste mit dem Landbau zusammen. Der Landmann schont des Ackerstiers. Leider waren ihm, seiner chthonischen Anschauung nach, wie dem Städtegründer im Heidenthum, die Menschenopfer genehmer. In der Genesis ist's der Ackermann, Kain, einer der semitischen Dioskuren des Urhauses, der Mörder, welcher den frommen, lammopfernden Abel, das typische Lamm, erschlägt, und dem der dritte Bruder, Seth, (der Heiden Ansicht nach ein Eselsopferer) substituirt wird. Weiter ist es in der Genesis Lamech, der buhlerische, welcher einen Jüngling erschlägt: Menschenopfer, die, nach hebräi-

scher Anschauung nichts sind als Morde. Die Rindviehzucht ist der eigentliche Kern aller Viehzucht. Bei Chamiten und ansäßigen ackerbauenden Semiten zeigt sich der Stier als das Hauptopfer, aber nach vorangegangenem Bocks- und Widderopfer. Deßgleichen geschieht bei Griechen und Lateinern der pelasgischen Zeit. Das Roßopfer behauptet sich aber siegreich bei Germanen und Kelten, vorzüglich bei Lithauern und Slaven, wie bei den Turaniern.

Freilich gibt es auch Spuren von Askese, von einsam weidenden, trauernden, fliehenden Kuhgöttinnen, von einer unbuhlerischen Isis, im Gegensatz einer buhlerischen Hathor, von einer unbuhlerischen Astarte, im Gegensatz einer buhlerischen Baaltis unter Chamiten und chamitisirten Semiten, sowie sporadisch ähnliche Anklänge bei Ariern und Turaniern. Aber die Askese eignet nirgends in der alten heidnischen Welt dem Uebergange von der Stierzucht zum Ackerbau, noch den ackerbauenden, sowohl gynaikokratischen als patriarchalischen Instituten.

G. Die kriegerische Askese heidnischer Kriegsvölker, zuvörderst der Chamiten.

1.

So gut wie die christliche Askese als ein christliches Heroenthum, als ein christlicher Kampforden betrachtet werden kann, so auch ein Theil des nicht bloß heroischen, sondern auch asketischen Heidenthums. Es eignet ihm auch, freilich aber nur bis auf jenen Punkt, wo der Ruach Elohim über ihn kommt, wo ihn das Weib, sein Verderben, nicht fesselt, wo er sich vom Weibe entfernt, der alsdann

nur in seiner vollen Asketenkraft dastehende jüdische Held, der Nasiräer Simson.

Welches auch die labyrinthischen Gebäude chamitischer Gynaikokratien sein mögen, so viel ist gewiß, daß sie streng das eine Princip der Präeminenz des Weibes vor dem Manne festhalten. Es ist daher die Urgöttin, welche aus ihrem Schooß, im Boden der Centralwolke, den Himmelsgott unter dem Dache der Wolke gebiert, den Gott, der sie umfängt, indem er sich über sie wölbt. So wird ihr eingeborner, ihr aus ihr selbst gezeugter Sohn zu ihrem Diener, zu ihrem Buhlen. Er kann sich aber ihr, als heiliger Eunuch, entfremden, indem er sich in sein kaltes, liebloses, abgestorbenes Ich, indem er sich in sein Selbst zurückzieht. Sie, die Buhlerin, aber trachtet nach Söhnen und Gatten, die, vom Mutteradel stammend, den Mutternamen führen. Ihre Töchter sind Fürstinnen, und die Brüder dieser Töchter sind sklavische Buhlen, Muttersöhne von namenlosen unbekannten Vätern. Diese Töchter nun, welche in ihren Ursprüngen den afrikanischen Hypai oder Stuten, den afrikanischen Amazonen zu vergleichen sind, werden ihrerseits für Krieg und Herrschaft erzogen. In der Waldeinsamkeit erst abgehärtet, werden sie unter grausamer Zucht einer Waldpriesterin aufgezogen. Das sind Institute aller Congoreiche, aller sogen. Monomotapareiche, aller Reiche des Binnenlandes, großer Strecken im südlichen Afrika, die wir, nur mit bedeutenden Modificationen männlicher Königsherrschaft, in den Reichen Dahomey, wie im innern Ashanti wiederfinden. Die libyschen Amazonen des centralen Afrika's und Nordafrika's erscheinen in andern Modificationen, in weniger grausamen Verhältnissen, mit mehr Adel und Anstand begabt. Hier will ich nur auf den Punkt einer, mit einer

männlichen und weiblichen Askese eng verbundenen kriegerischen Jünglings- und Jungfrauenpädagogik der Neu-, Alt- und Mittelzeit dieser, eher barbarischen als wilden, und in vielfachen Combinationen und Varietäten gesellschaftlicher Ordnung erscheinenden Völker, aufmerksam machen.

2.

Es ist augenscheinlich, daß wir den Typus dieser verplumpten und vergröberten Institutionen nicht bei den südafrikanischen Völkerschaften zu suchen haben, wie wir sie durch arabische Geographen, portugiesische Missionäre bis auf Livingstone und Ladislas Madgyar der heutigen Tage zu erkennen vermögen. Ebenso wenig treffen wir ihn bei den Völkern des Dahomey- und den höher Gestellten des Ashantireiches, über die uns die Engländer reich berichtet haben. Diese im Wald und der Einsamkeit Jahre lang abgesonderte Pädagogik der bewaffneten Mädchen, die unter Obhut einer Lehrerin große Martern zu bestehen haben, um ihre Standhaftigkeit zu prüfen, sowie gräuelhafte Excisionen, als Widerpart männlicher Beschneidung; diese gleichfalls im Wald und der Einsamkeit Jahre lang abgesonderte Pädagogik bewaffneter Jünglinge, die unter Obhut eines Lehrers andere Martern zu bestehen haben, sowie gräuelhafte Arten der Beschneidung, finden sich alle im centralen Arabien, ja wir treffen sie dorten in dem noch heidnischen Gebirge Azyr, vor, wo ebenfalls die Gynaikokratie, wie einst im heidnischen Yemen, die Grundverfassung geblieben ist, obwohl die Wechabiten angefangen haben, aufzuräumen *). Von den Bisha-

---

*) Ritter, vergleichende Erdkunde von Arabien, Theil I. S. 192, 204, 211, 212, 983—984.

ris an, unter denen an der afrikanischen Küste des rothen Meeres bis in's Innere der Insel Meroe gynaikokratische Sitten, wie unter den nubischen Völkern, tief hinein bis in's räthselhafte Wadai vorherrschend sind, denen das nubische Christenthum erlegen ist, und mit denen der Islam hat capituliren müssen, um sich zu behaupten, treten diese oder ähnliche pädagogische Institute fratzenhaft oder gräulich in's Leben. Sie weisen sich auch sporadisch unter den Somalis und einigen Gallastämmen auf, und umzingeln das verwahrloste christliche Abyssinien. Diese Institute westlicher Aethiopen sind ein Urerbtheil östlicher Aethiopen, bei welchen wir deßhalb nachzufragen haben.

Höchst merkwürdig producirt sich hier das höchst künstliche System der kriegerischen Jugend beider Geschlechter unter den Grundherren der Malabarküste. Wiederum erscheint es ganz anders gestempelt bei barbarischen Kriegsstämmen der Halbinsel Katsch und der angrenzenden Indusmündungen-Gebiete. Diese Sitten sind wie die im persischen Las, an der westlichen Seite der Indusmündungen, bis hinauf gegen das Land der Brahuikis. Wir treffen sie unter Heiden und fast heidnischen Mohammedanern in allen diesen alten gedrosischen Gebieten östlicher, in Sprache, nicht in Gebräuchen arisirter Aethiopen. Da beurkunden sich neben Stämmen einer Kriegerkaste, die den kriegerischen Gott als Pfau oder auch als Kampfhahn (**Kukkuta**) verehrt, kriegerische Weiber. Sie sind die Nachkommen gedrosischer, aus brahmanischen, chinesischen, griechischen Nachrichten bekannter Amazonenstaaten. Da wuchern auch die grausamsten Martern neben den üppigsten Ausschweifungen liturgischer Art; denn ihnen ist ein heiliger Stempel aufgedrückt. Mehr oder minder in Sitten Verwandtes läßt sich gegen Westen vom Suristan

an der Seeküste bis tief aufwärts gegen die Zagrosketten zu, und so bis an die Gebiete ritterlicher und räuberischer, aber amazonenhafter Kurden verfolgen.

Man gewahrt die Natur dieser kriegerischen, von Haus aus äthiopischen Askese. Die Sünde des Menschen ist hier die Wollust, und die Folge der Wollust der Tod. Die Sünde ist hier ganz besonders betont als im Weibe steckend; aber im Weibe ist auch ganz besonders die Gottheit als Princip alles Lebens und aller Geburt. Wegen der Sünde ist die Geburt des Weibes in Schmerzen. Darum soll sie asketisch den Schmerz besiegen, den Schmerz verachten. Daher die weibliche Incision und grausame Martern, daher die Abhärtungen des Körpers, um über den Tod in diesem Leben schon, durch das theilweise Opfer seiner selber, durch Consecration, welche eine Initiation ist, triumphiren zu lernen. Denn die asketisch auferzogenen Jungfrauen und die im gleichen Sinne gebildeten Jünglinge haben dieselbe Aufgabe der Todesverachtung, und zwar durch jubelndes, lachendes, heiteres Ueberstehen der grausamsten Schmerzen. Das schreiende Geschöpf wird ausgestoßen, in die weite Fremde gebannt, darf weder unter den Profanen, noch den Geweihten mehr erscheinen. Diese grausamen Martern offenbaren sich vor Allem unter den arisirten indischen Shivasecten einer grausamen kriegerischen Amazone, die dem Haupte des Kriegsgottes entspringt, oder auch vielfach aus seinen Seiten hervorspringt (die arische Umgestaltung dieser Culte). Sie müssen aber nicht mit dem Principium der Castration verwechselt werden. Obwohl der Castrat ein Diener der Frauen ist, und obgleich er in einigen Gestaltungen als Kriegsgott auftritt, ist das doch nur eine Particularität. An und für sich zieht er sich in absolute Einsamkeit zurück und verzehrt

sich in sich selber. Wie gesagt aber gibt es die bizarrsten Ausnahmen dieser abnormen Erscheinungen unter allen chamitischen Racen des Alterthums, bei denen sie allein wurzeln.

3.

Die semitischen Eroberer des cephenischen Susa, die Elam (sie gehen später unter in den siegreichen Medern und Persern), die im kuschitischen Babylon siedelnden semitischen Arphariten, die das kuschitische Ninus einnehmenden Assur, auch die im kuschitischen Syrien eingerückten semitischen Aram, die im chamitischen Libanon verzweigten semitischen Aramäer und jene Semiten, die gegen das ältere karische und spätere mäonisch-phrygische Kleinasien als Ludim vorgeschritten sind, alle diese nehmen in ihrer vielfachen Verschlungenheit sowohl als sich behauptende, oder als später unterliegende Sieger, den mannigfachsten Antheil an diesem Gemisch der Culte der Wollust und des Todes. Sie treten auf als ältere Kadeschim und als spätere Gallen, als fanatische Castraten, als enthusiastische Hetären, als asketische Prophetinnen, wo sie sich von solchen Culten hingerissen zeigen. Aber es ist nicht ihr Element, und der ächte Semitismus, wie er sich im alten Testamente ausspricht, hat nicht Execrationen genug über einen solchen Fanatismus. Das in sonderbaren Riten und gynaikokratischen Ordnungen organisirte, höchst merkwürdige Volk der Karer ist hier vor Allem zu beachten. Diese, den Phöniken in ihren Urzeiten vorangegangenen, später alliirten, ursprünglich chamitischen Soldaten und Matrosen, dem grausamen Kriegsgott und dem stürmenden Meergott vielfach huldigend, waren ganz insbesondere fanatische Selbstmarterer. Das ersehen wir unter Anderm aus dem Berichte des Hero-

dot *), wo er von den im ägyptischen Busiris ansässigen Karern meldet, die das Leiden und die Marter des zerrissenen Osiris auf eine Weise, die Herodot unägyptisch nennt, betrauern. Die leidenden Aegypter geißeln sich asketisch, um ihren Antheil an den Leiden des Gottes, und darauf ihren Antheil an dessen Auferstehung aus der Zerstückelung auszudrücken; denn Osiris ersteht als Seelenrichter in der Unterwelt. Nur der Phallus bleibt verloren, was anzeigt, daß er dorten ein Asket ist, ein Castrat. Während dessen zerschneiden sich die Karer, statt sich am Leibe zu geißeln, mit Messern das Antlitz, gerade so wie die entsprechenden Soldaten= und Matrosenvölker um die Indusmündungen, von denen ich oben geredet habe. Es sind aber nicht bloß die Männer, welche sich bei den Aegyptern bei dieser Gelegenheit geißeln, sondern auch die Weiber. Höchst wahrscheinlich werden die Karierinnen, als ächte Amazonen, auf ihre Weise es in dieser Hinsicht den Karern gleichgethan haben, da sie den Vorrang behaupten in den karischen, wie theilweise die Aegypterinnen in den ägyptischen Familieninstituten. Solche, oder eine ähnliche Sitte im Delta stammt theilweise aus sehr alten Zeiten der dort wurzelnden Karer her. Man vergleiche nur die fast vollkommene Identität karisch=lydischer Grabreligion, karisch=lydischen, mit derselben innigst verwandten, königlichen Hetärendienstes, karisch=lydischer Bewässerungskunst mit der Grabesreligion, mit dem königlichen Hetärendienst, mit der Bewässerungskunst am Moerissee. Man vergleiche die, den Fremden, den Hyksos, Jahrhunderte lang vorangeschrittenen, aus dem Nubien der Berber hervorgebrochener Pyramidenfürsten Aegyptens einerseits, mit ähn=

*) 2, 61.

licher Religion, ähnlichem Dienst, ähnlicher Kunst bei den Ahnen der aus dem karisch-lydischen Kleinasien hervorgegangenen Etrusker. Das Alles stimmt auf solche Weise zusammen, daß es fast nichts Entsprechenderes, fast nichts unter sich Correspondirenderes gibt in der ganzen alten Welt. Nur muß man die Augen aufmachen und nicht zumachen wollen, das Auge des historischen Sinnes und Verstandes, nicht aber das Auge irgend einer Art faxenhafter Naturphilosophie.

Evident scheint es nun auch, daß gewisse höchste Verpönungen der mosaischen Gesetzgebung auf solche karische und verwandte Sitten sich ursprünglich beziehen, die den Juden von Aegypten aus hie und da anhafteten und die deßhalb so scharf gerügt wurden. Darunter ist nämlich das Messerzerschneiden der Gesichter *) in diesen Trauerculten eines zerstückten, zerfleischten, castrirten Gottes verstanden, wodurch man sich dessen Leiden, wie dessen Auferstehung in der Unterwelt des heiligen Grabes aneignete. Daran schließt sich die israelitische strenge Verpönung jener Töchter Israels, welche, im ägyptischen sowie im karischen Sinne, die dem Heidenthum ergebenen Israeliten zu heiligem Hetärendienst in der Grabesreligion bestimmten. Aus dem Hetärensolde gingen angeblich jene Grabmonumente hervor, die in Osiris und verwandten Gräbern ihren Typus finden. Daß übrigens ein ähnlich gestalteter Cult, wo man sich in grauenhaft asketischem Geiste, wie im Gemische abscheulicher Wollust, einem Todtengotte und Kriegsgotte zugleich hingegeben, mit Messern das Gesicht und andere Theile des Körpers zerfleischte, auch unter den Abkömmlingen kanaanitischer Stämme

*) Levitic. XIX, 28, 29; XXI, 5.

und den in ihnen versinkenden Juden fanatisch herrschte, ersieht man aus dem ersten Buche der Könige *). Man erkennt es in dem wunderbaren Kapitel, wo Elias am Karmel im Namen Jehovahs und seines Dienstes den Baalsdienst der Pfaffen der Jesabel verspottet und schändet, nämlich ihr wildes Geheul und die an ihrem Körper vorgenommenen Zerfleischungen und Verstümmelungen. Hier haben wir den jüdischen Asketen, den großartigen Elias, gegenüber den Asketen des Baal, die sich heiligen, indem sie sich verstümmeln.

4.

Die jüdische gottbefohlene Institution der an Abraham und seinen Nachkommen vollzogenen Beschneidung ist augenscheinlich eingesetzt, im schroffen Gegensatze gegen die heidnische Beschneidungsart und Form der Chamiten, gegen heidnische Castrationen und Verstümmelungen aller Art. Sie ist ein Act jüdisch monotheistischer Askesis, als Bild einer zugleich religiösen und politischen Allianz zwischen Jehovah und seinem Volke. Es ist das Siegel des Unterschiedes zwischen dem Bund des heidnischen Opfergottes, eines Schlachten-, Todes-, Grabesgottes, und seinen Priestern, Priesterinnen, Asketen, Asketinnen, und den Kämpfern, dem Soldatenvolke des Schlachtengottes Sabaoth, der im Donnerwagen der Wolke dem Volke Israel voranstürmt, gegen alle falschen Schlachten- und Todesgötter heidnischer Opfer- und Grabesreligion. So nur ist dieses Institut in seinem innerlichsten Zusammenhange zu begreifen.

*) XVIII, 28.

Zwei Schlachtengötter, wie zwei Schlachtenvölker lagern, leidend und handelnd, blutig und blutend, Opferer und Asketen, gewissermaßen in zwei Bündnissen, einander gegenüber. Das hat Elias, im Gegensatze der Baalspfaffen und der Baalspropheten (Asketen), im merkwürdigen Tage des Karmel so deutlich ausgesprochen als nur möglich. Beide chamitischen und semitischen Schlachtengötter, der erste eignend dem Mutterschooß der Erde, dem Weibe, dem Grabe, der andere eignend dem Vaterschooß des Himmels, der Bergeshöhe, die in das Wolkentabernakel hinaufreicht, beide ziehen für ihre Eroberungen aus. Jene bilden die Völker vom ursprünglich chamitischen Ninus, vom ägyptischen Thebe; der andere bildet des Abrahams Lendensproß, den Israel und die Schaar Juda. Er führet unter Moses an die Schwelle, unter Josua an den Eingang, unter David zu der Herrschaft des gelobten Landes. Die soldatische Pädagogik des mythischen Ninus und des typischen Sesostris, letzterer inspirirt von seiner Tochter, erstere von der amazonischen Buhlin *), soll Söhne der Kriegsgöttin erziehen für die Welteroberung des mythischen Ninus, des Schlachtengottes, des Buhlen der Göttin, des typischen Sesostris, des Schlachtengottes, des Sohnes der Göttin. Sie soll sie stählen in asketischer Abhärtung des Leibes und des Geistes. Verwandtes sahen wir überall im chamitischen Afrika. Endlich haben wir noch Eines hinzuzufügen. Nach der grausamen Walderziehung kriegerischer Diener einer Kriegsgöttin und ihrer kriegerischen Töchter, wo die Geschlechter getrennt aufgezogen werden, führt man sie am Ende der Lehrjahre und nach absoluter Einweihung und Initiation an einem

---

*) Diodor. 1; 53, 54; 11, 1.

großen Opferfeste zusammen. Da wählen die Amazonen in der Schaar der Jünglinge ihre Buhlen; alsbald hört aber der Kriegsdienst der Männer auf; sie besorgen die Feldarbeit, sie sind des Weibes Unterthanen. Also nur in der Jugend ziehen die Männer zum Kampfe.

H. Die kriegerische Askese heidnischer Kriegsvölker. Arier und Turanier.

1.

Die soldatische Pädagogik der Achämeniden ist der Gegensatz, obwohl im andern Sinne die Verwandtschaft, dieser Ninus- und Sesostrispädagogik. Hier ist Ormuzd der Kriegsgott, oder auch Mithra ist es, dessen heilige Eroberungskriege nach dem Typus eines vorangegangenen Schlachtengottes arischer Urzeit geführt werden. Auf diesen Schlachtengott arisch-turanischer Urzeit und auf dessen eigenthümlichen Opferdienst, sowie auf dessen speciellere Askese, müssen wir jetzt unser Augenmerk lenken.

Der Urzustand ungetrübter Reinheit, was er auch bedeutet haben, was er auch gewesen sein möge, war seiner Idee, seiner Anschauung, seiner Aeußerung nach der Zustand eines absoluten, eines opferlosen Friedens, ein harmloser und deßhalb unasketischer Zustand (es gab nichts zu büßen), ein Zustand tiefer Ruhe, des Einklanges einer Harmonie zwischen Mensch und Gott und Natur. Der gesunkene Zustand hatte zwei Charaktere: Wollust und Mord. Hinter der Wollust steckte eine Form des Todes, die Erschöpfung, wie hinter dem Mord die andere Form des Todes, die Gewalt. Weiterhin durch Weiber- und Männerraub, durch

dunkle Waldthaten entstand eine häufige Combination von Wollust und Mord. Dazu nehme man noch die nächtlichen Schrecken, die Ueberfälle, den Kampf wilder Völker, reißender Thiere, den Einbruch der Pestilenzen und Seuchen, sowie alle Waldformen menschlichen Elends, die den Cultusformen desselben vorangeschritten waren. Daher der grausame Charakter der Opfer und der Reinigungen, der grausame Charakter der Geißelungen und der Casteiungen, der finstere Opferritus, die finstere Askesis aller aus dem Walddunkel stammenden Gottheiten beider Geschlechter, in denen die Gegensätze von Krieg und Wollust sich zu erschöpfen und zu verschmelzen scheinen.

Die Mordthat ist eine doppelte. Entweder hat sie die Nahrung des Jägers und Fischers zum Zweck und wird durch das Opferthier entsündet, oder es ist ein Menschenmord. Als solcher ist er entweder als Opfer aufgefaßt, oder er ist aus Kriegsgelüst entstanden, aus Haß und Rache. Das Unschuldalter der Asenwelt endet, der Wöluspa nach, durch das Weib, durch Mord, durch Treubruch. Es ist der erste Krieg in der Welt, den das böse Weib, den die durch sie entzündete Lust und Goldgier entspinnt. In einer gewaltigen Episode des Mahabharatam *) wird ausgeführt, wie das buhlerische Weib den Opfergott verführend, als Buhlen und Liebesgott verlockend, ihn seinem ächten Weibe treulos macht und im Schooße des vulkanischen Abgrunds mit ihm den Kriegsgott zeuget. Bei seiner Geburt verfinstern sich Himmel und Erde, der Wald wird voller Frevel, üppige Weiber durchstreifen ihn und unnatürliche Wollust kommt zu Tage. Da soll der neugeborne Gott sich aus der Düstere

---

*) **Lib. III. Vanaparva, vol. I. cap. 228, 229; pag. 725, 727.**

den Weg zum Lichte bahnen. Aber die Sündenlast seiner Geburt, die gestörte sittliche Ordnung erfordern, daß er selber zuerst in sich die Sünde überwinde, daß alle weiblichen Erinnyen, Furien, alle weiblichen Genien des Krieges, alle Mörderinnen, Rächerinnen, die blutigen Wehenmütter, die Göttinnen der Wollust und der Unzucht, bewaffnete Hetären und eiserne Jungfrauen, die einen als Mütter, Matarah des Gottes, die andern als Töchter und Gespielinnen, als Kumarikah des Gottes, aus seinem Leibe hervorbrechen. Ebenso die Söhne und Gespielen des Gottes, die Kumarah, eine bewaffnete Jünglingsschaar, der bewaffneten Amazonenschaar entsprechend. Aber auch die Grahas beider Geschlechter, die personificirten Epilepsien, Gichter, Convulsionen, wörtlich die Ergreifungen, oder Schreckgebilde aller Art, kindermordende Furien u. s. w., das ganze Pest- und Seuchengefolge des Gottes brechen aus seinem Leib, reinigen ihn von der Sünde seiner bastardartigen und widernatürlichen Zeugung. Dann erst kann er ein Retter, ein Tratar werden, der den Dämon des Todes im gerechten Kriege als priesterlicher Heros überwindet.

Dieser Gott ist von zwei Standpunkten aus zu betrachten: vom cepheniscchen (chamitischen) seines Ursprungs, vom arischen und turanischen seiner Verwicklungen und Bestimmungen. Seine Wiege ist in den Urländern Centralasiens ganz allein. Die Tradition der Semiten, wie sie in der Genesis vorliegt, gehört dem Standpunkte und der Tradition terachitischer oder vorabrahamitischer Erzväter aus dem chaldäischen Ur. In dieß Ur-Chasdim waren sie, wie alle Semiten, vorgedrungen, waren sie von den nördlichen Gebirgen des östlichen Armeniens und des westlichen Mediens, sowie des nördlichsten Assyriens gekommen. In dieser Tra-

dition handelt es sich um die Geburt der vorfluthigen Nephilim, die hervorgingen aus einem ehebrecherischen Gemisch. Wer die Bene Elohim gewesen sind, lasse ich dahingestellt sein. Ob damit die Sethiten gemeint sind, ist höchst unklar. Sie werden durch die Tradition als Wesen höherer Art aufgefaßt; nach Art also der Cherubim und Seraphim prophetischer Geschichte, die im heidnischen Veda eine Anschauungsverwandtschaft haben mit den mythischen Gandharvas. Diese Bene Elohim mischen sich mit den schönen und buhlerischen Töchtern der Menschen, evident dem gynaikokratisch constituirten Geschlechte kainitischer Hirten, Bauern, Städter, Künstler u. s. w. Deren Wurzel ist in Kusch, in Chavila, in dem Lande Nod (Serika mit Wüsten und Oasen, gerade in den Wiegenorten des genannten Kriegsgottes). Ihre Abkommen, die Nephilim, werden in der Genesis als der Urwelt angehörige, riesenhafte Krieger bezeichnet, und von Alters her ganz besonders als die hochberühmten Leute, als die allgenannten Helden einer Urwelt betont *). Sie füllen also eine gewaltige Kriegsepoche einer vornoachischen Urzeit und einer vorsemitischen Völkerbildung aus, deren Tradition im allerlebhaftesten Andenken der Semiten geblieben ist. Es scheint fast, als ob die Riesengeschlechter der Spätzeit sie erneuen, jene Völker, welche die Abrahamiten von den Stämmen Kanaans, Edoms, von den Philistern streng unterscheiden, die sie als Urgeborne im Liban, in Kanaan, in Palästina, in Edom bezeichnen, deren Pseudo-Sanchoniathon erwähnt als Riesen des Liban, als Söhne üppiger Hetären, als vaterlose, nach der Mutter genannte Menschen, die mit ihren Müttern buhlen. Sie müssen also gedacht werden, und

---

*) Genesis VI, 4.

das im Geiste jüdischer Tradition, als Menschen, die wo nicht von diesen Nephilim geradezu abstammen, aber welche sie doch geistig, und das zwar bis in die davidischen Zeiten hinein, wiederholen.

2.

Eine zweite allgewaltige Kuschitenherrschaft ist die nachfluthige der Genesis, als deren Typus Nimrod aufgestellt wird. Es ist der Menschenjäger, der Thierjäger, als Städtegründer gedacht, als Herr von Ninus, Babylon benannt. Gewiß auch ist er der Herr des memnonischen Susa oder Kissia. Er ist auch wohl der bis in das Land Kissia am Bosporus, über den Orontes und gegen Kyzikos vorgedrungene östliche Aethiope, Memnonier. Es ist ein Gott und Herrscher, den die Semiten in der Folge der Zeiten aus den Reichen Susa, Babylon, Ninus, sowie am Orontes mit Stumpf und Stiel in gewaltigen Reactionen uralter semitischer Völkerwanderungen ausgerottet haben. In orientalischer Mythe aufgefaßt, ist er als ein Jäger, in den drei Welten herrschend, als Jagd- und Kriegsgott auf Erden, im Scheol oder dem Hades, in der Luftwelt. Gewiß ist er der als ein heidnischer Kriegs- und Sonnengott aus der Wolkenjagd am Himmel triumphirend Aufstrebende. Dem war also bis zum phaetonischen Sturze seiner Herrschaft. Diesem Sturze entsprach der Typus des Sturzes eines Lucifer, des Morgensterns, welchen auch der Prophet Jesaias *) erwähnt, gleichfalls der eines Phaeton, des Hybristen, des die Himmelswelt frech erklimmenden Urmenschen, seinem

*) XIV, 12—14.

Prototypen, dem er nachgebildet ist. Die Stelle des Jesaias weist diesen Prototypus aller babylonischen Fürsten, der semitischen Kuschiten, wie der reinen und ursprünglichen Kuschiten in ihrem mythischen Nordberge Centralasiens auf; also der Wiege des kuschitischen Kriegsgottes selbst. Der oben erwähnten Episode seiner Geburt im Mahabharatam zufolge ist es nämlich der priesterliche Kushikah des centralen Nordlandes, ist es der als Allfreund aller von den Ariern unterdrückten Völker angesehene, ist es der jedoch mit den Ariern endlich Vermittelte, so in den arischen Bund aufgenommene, als Vishva-mitrah, d. i. als Allfreund bekannte Kushikah, der das Stavah, den Lobhymnus, zu Gunsten des Kriegsgottes erhebt; obwohl im vollkommenen Widerspruch mit den arischen Rischis, denen er durch Aneignung zugesellt ist. Er richtet, der Erste, den Cult dieses Gottes ein. Zugleich vermittelt er eine Versöhnung seiner mit den patriarchalisch gesinnten, dem Gotte widerspenstigen Rischis. Diese, sieben an der Zahl, hatten ihre Weiber verstoßen, sieben Schwestern oder Atlantinnen, mit Ausnahme einer einzigen, einer ihrem Gatten treugebliebenen arischen Matrone, dem Vorbilde arischer Ehe. Ihre Schwestern, Buhlinnen des cephenischen Feuer- oder Altargottes, Säugammen seines Sohnes, des Kriegsgottes, wurden sämmtlich von ihren Männern verstoßen, wie diese durch die vorhin in Frieden lebenden Waldbewohner erfuhren, welche Gräuel der Unzucht vorgefallen waren. Nach der Versöhnung wurden die früher Ausgestoßenen aber an den Sternenhimmel versetzt. Die Verflechtung dieses Mythus mit dem der Elektra und der andern Atlastochter habe ich hier nicht weiter zu verfolgen.

3.

Mit andern verwandten Episoden des Mahabharatam verglichen, sieht man, wie die Arier versucht haben, den Schandflecken aus der Geburt des ihnen fremden Kriegsgottes, in dessen theilweise Adoption sie auch hineingerissen worden sind, auszumerzen. Darum haben sie ihn aus ihrem Rudra, aus ihrem hyperboreischen Apollo, und zwar ohne Vermittlung ihrer Rudrani, ihrer hyperboreischen Artemis, hervorgehen lassen. Das geschah durch Selbstbefruchtung, ohne das Weib, und wurde durch einen sehr rohen Mythus erklärt. Sie stempelten ihn zum Sohne des Urdhva-retas, der seinen Samen nach oben spritzt. Das gleicht dem Geiste nach ganz und durchaus jener plumpen Mythe über die Geburt des thrakisch-böotischen Oarion, Orion, Kandaon (gewiß auch Skandaon), d. i. des Ares. Dieser wird nämlich auch, ohne die Göttin, auf eine bizarre Art erzeugt. Drei befreundete Umzugsgötter, welche die Welt bereisen, sich unter den Menschen umschauen und die wir bei allen Ariern des Ostens und Westens nach gandharvischem Typus im Umzuge begriffen finden, zeugen diesen Orion auf die berüchtigte Weise. Es sind hier eigentlich die Götter des Aufganges und des Unterganges, des Zeniths im Schwunge. Sie gebären diesen Orion ohne Weib im Schlunde oder im Bauche der Wolkentonne, im Schlunde oder im Bauche der Erdhöhle, im Schlunde oder im Bauche des vulkanischen Erdkessels. Das sind die Varianten einer und derselben Grundansicht. Der also gezeugte Gott, vergraben und eingesperrt, kommt nach Jahresfrist, wie Ares, zur Geburt. Er ist der Gott einer wilden Jagd; als solcher ist er in den drei Welten, in Erde, Luft, Abgrund, zu bestimmten Jahreszeiten hetzend und sich umtreibend.

Es ist der Gott eines neuen Sonnenjahres der Urwelt, die mit einer mythischen Astronomie der Nordsphäre zusammenhängt, jenes Hyperboreerlandes, wo der Gott im centralen Asien gezeugt wird. Diese Art von Astronomie findet sich in den Atlastöchtern wieder, im großen und kleinen Bären, im Orion. Sie geht von den Cephenen aus; sie verbreitet sich bei östlichen und westlichen Ariern, bei Chinesen, Türken, Mongolen, Finnen, ja bei Semiten. Das Buch Hiob gibt dazu den Beleg. Sie ist ein Product der urältesten Zeit einer mythischen Anordnung der Mondstationen und damit zusammenhängender kalendarischer Feste. Der brahmanische Urdhvaretas ist übrigens ein- und dreigestaltig; er ist also als Vater des Kriegsgottes ebenfalls ein Umzugsgott.

4.

Gehen wir über den Homer hinaus, d. i. über die durch das Epos schon in plastischer Reinheit ausgebildeten Gestalten eines Götterhimmels, der schon der Poesie und weiterhin der Kunst, wie endlich der Philosophie verfällt, da stoßen wir auf Culte und auf den Culten entsprechende häusliche, sociale, politische Institutionen. Wir treffen gleichfalls öftere innere und äußere Widersprüche, die veranlaßt sind durch Ineinanderschiebung und Ablagerung, durch Aufspeicherung, durch theilweise Zertrümmerung vorangegangener Facten. Unter den Namen Zeus und Apollo z. B. werden oft ganz verschiedenartige in verschiedensten Epochen auftretende Gottheiten resümirt. Der Knäuel läßt sich weder durch Physik noch Metaphysik, weder durch Kunst noch Poesie auflösen, sondern nur durch das kritische Auge, welches menschliche Dinge und Zustände, welches alte geschichtliche Bewegungen,

wie sie in wandernden und in siedelnden Tribus und Familien sich ereigneten, aufzufassen im Stande ist. Die vielen andern Erklärungen sind nur zu oft geschraubt und unnatürlich, fallen nur zu oft psychologisch unwahr aus. Poesie, Kunst und Philosophie gehören in ihren großen Ausbildungen jenen Zeiten an, in denen, und zwar im gebildeten Theile der Völker, die Auflösung des Heidenthums stark vorangeschritten war. Hier haben wir es besonders mit einem alt-arischen Wald- und Jagdgott, mit einer ihm entsprechenden Wald- und Jagdgöttin, mit unverehten Geschwistern zu thun. Letztes ist ein Zeichen alt-arischer Trennung der Geschwisterehe, im Gegensatz der ursprünglichen Geschwisterehe der Cephenen. Weib und Mann waren ursprünglich getrennte Hälften des einen Menschen; das Weib war vom Manne genommen, wie die Tochter aus dem Vater hervorgeht. Aus dieser Ehe würden Geschwister gezeugt, welche sich anfangs verbinden mußten für die Fortpflanzung des einen Menschengeschlechtes. Späterhin aber ward dieses den Ariern ein Skandal (der Veda hat bekannte Hymnen darüber). Doch wurde die Geschwisterehe als rituell beibehalten bei einigen Fürstenstämmen. Der baktrische Yima ist Gemahl der eigenen Schwester, und das taucht wieder unter den persischen Königen auf. Der Vanengott Freyr ist beim skandinavischen Vanenstamm auch Gemahl der Schwester. Das erneut sich typisch bei seinem königlichen Stamme, den Ingävonen. Zeus ist auch der Gatte der Hera, seiner Schwester; aber es zeugt sich kein Heroengeschlecht nach diesem Typus. Permanent bleibt er nur bei den Chamiten.

Der indische Rudra, anfangs Gatte der Rudrani, trennt sich von ihr, wie der indische Yama von der Yami. Sie wüthet über ihn, wie die Yami über den Yama. Getrennt

von ihr zeugt er dann aus sich selber, wie wir gesehen haben, den Skanda, jenen Kriegsgott, der uranfänglich aus einer ganz andern Zeugung hervorgegangen war. Hier sind wir im Doppelgebiete eines thrakischen Ares und eines klein-asiatischen, ganz und gar unhellenischen, gegen Hellas im trojanischen Kriege kämpfenden Apollo, dessen Symbol die erdwühlende Ratze, das Grufttthier ist. Diese Ratze ist ebenfalls als Grufttthier ein Symbol des Skanda, des Raub- und Mordgottes, des Räubers, der, aus der untern Erdschicht sich heraufwühlend, zum Lichte drängt. Die ganze Mythologie des Smintheus wiederholt sich Punkt für Punkt in den Oasen Serika's, wie wir aus chinesischen Schriftstellern erfahren, von denen Abel Remusat und Stanislas Julien Auszüge gegeben haben. Die Ratzen des Skanda, des Kriegsgottes, zerfressen in den Oasen Serika's, wie im Himalaya, wie in der ägyptischen Legende des Ptahpriesters Sethos, wie in der Mythe des Teukros, alles Rüstzeug feindlicher Völker, und verschaffen den Anbetern des Ratzengottes, der ein Pest- und Seuchensender den Feinden ist, einen entscheidenden Sieg. Dieser Gott nun hat unter Urapollodienern, wie unter Rudradienern, wie unter Dienern des thrakischen Ares, seine fanatischen Würger, seine Asketenschaar, die nackt als Gymnosophisten kämpfen, oder auch sich mit Asche besudeln, aus Schädeln trinken. Sie sind es dann, die während dieser Probezeiten vom Weibe getrennt leben, ebenso gut als die ihnen entsprechenden Amazonen; das währt, bis sie eine bestimmte Anzahl Feinde erlegt. Dann erst können sie sich dem Weibe nahen; dann erst hört die Weihe ihrer Keuschheit auf; dann erst sind sie nicht mehr in Blut getauchte Rachegeister, die die Wuth strafender Erinnyen ausschnauben.

5.

Die ganze Ansicht heidnischer Höllen hängt auf das Allerengste mit diesen alten und furchtbaren Waldculten barbarischer Jägervölker zusammen. Hier verbindet sich die Idee der göttlichen und menschlichen Gerechtigkeit; eine Idee, welche nicht im Gesetze wurzelt, aber in der Seele, im schuldigen Selbstbewußtsein, aus dem der Gott als Richter hervorstarrt. Er ist der Zeuge, er ist der Strafer, der Rächer der Unbill. Er ist der Belohner, weil er die Frömmigkeit ehret, die Eusebeia schützt. Krieg und Mord sind ihm, wie Pestilenzen, bloße Strafwerkzeuge. Darum geißeln sich seine Asketen, nehmen die Höllenpein in sich vorweg, weihen sich als Priester der Unterwelt, weil sie der Unterwelt ein Gelübde abzulegen haben, triumphirend allen Martern. Sie scheuen das Würgen nicht, denn sie sind ja die Strafwerkzeuge der vom Gotte mit Krieg und Pest überzogenen Völker. Das schaut finster hervor aus jenen Hadesreligionen, in welche der Lichtgott abwärts steigt, um sich in Gruft und Tod typisch zu heiligen und zu reinigen. Keiner hat dieß fruchtbarer aufgefaßt, als der großartige Aeschylos, der heidnische Dante. Auch die Lieder der Edda sind voll von diesen Anschauungen. Es ist diese heidnisch kriegerische Askesis einer sehr alten Kriegswelt, welche mit ihren Feuerpriestern und ihren feurigen Asketen im alten Testament besonders als Molochsdienst aufgefaßt wird. Sie zieht sich durch das ganze semitische Asien während aller großen Kriegszüge und Stiftungen alt- und neubabylonischer, alt- und neuassyrischer Reiche. Sie zieht sich auch, obwohl in andern Wendungen und Gestaltungen, durch die Kriegszüge der sogen. Sesostriden hindurch. Aber ihr Maßstab ist

doch ein anderer, als der unter Ariern und Turaniern sich ausweisende, sowie er ein anderer ist als in den skythischen Zügen, den nachfolgenden und auch theilweise vorausgehenden Zügen keltischer, getischer, sarmatischer und germanischer Stämme und Völkerschaften.

I. Die Natur des menschlichen Elends und der menschlichen Wiedergeburt in Bezug auf die Askesis der Heilkünstler, der Aerzte, eines Heilandes.

1.

Wovon handelt es sich im Grunde dieser Dinge? Es handelt sich um ein dreifaches innig verwachsenes Element; um einen Zustand der Seele, also um Psychologie; um einen ihm entsprechenden Zustand des Körpers, also um Physiologie (wo das Nerven- und Muskelsystem in Frage kommen); um die Tradition und den Universalglauben einer gestürzten Menschheit. Die atheistische Schule der Franzosen des achtzehnten Jahrhunderts war fix bei der Hand, leicht und fertig. Boulanger und die gesammte Schule des Diderot, ebenfalls der Nachzügler Volney, erklärten alle diese psychologischen, physiologischen Erscheinungen, alle diese traditionellen Anschauungen und Begriffe aus großen Naturrevolutionen, aus Erdbeben, Ueberschwemmungen, mehr oder minder allgemeinen Katastrophen, gaben sie für das Erzeugniß einer durch den Schrecken besessenen, verrückten Menschheit aus. Daher die Annahme der Götter und Dämonen, der Himmel und der Höllen; daher die Opfer, die Kasteiungen, die Geißelungen; daher schlaue Priester, ursprünglich Aerzte, Physiker; daher fanatische Asketen. Die Schule des Condorcet

erkannte in den Priestern keimende Naturbeachter; sie gewahrte in ihnen eine Anlage zur Physik, zur Wetterbeobachtung, zur Botanik, zur Anatomie (durch Thierschlachtung), zur Zeitenkunde, zur Meßkunde u. s. w.; sie sprach von ritueller, liturgischer, abergläubischer Ausbeutung dieses Wissens zur Beherrschung einer unwissenden Menschheit. Also erkannte sie darin den Beginn aller Wissenschaften, den einer socialen und politischen, den einer materiellen Cultur und Technik, so daß sich die Priester allein Kunde und Fortschritt, endlich Philosophie, Atomistik, Atheismus vorbehielten, und sie in ihren Reichen als geheimes Erbtheil fortpflanzten.

Der Kern der Sache wird durch alle diese Suppositionen, die im Grunde aus Demokrit und Euhemeros wiederholt sind, um nichts getroffen. Die heidnische und die jüdische wie die christliche Idee der Sünde, wie sie allem Opfer und aller Askesis zu Grunde liegt, wird umgangen. Die Erbschuld des Menschen, das vedische Rinam, die er dem Todesgotte zu erstatten hat, um durch Opfer oder durch Askesis die Unsterblichkeit zu erreichen, wo der Opfertod ein Durchgangspunkt wird, ist weder verstanden noch betrachtet. Ebenso wenig der innerlich zerrissene, der besessene, der wilde, der dämonische Mensch; er ist der von den Dämonen, den Wilden zerrissene, der mythisch in den mythischen Kessel geworfen wird, wie der Kvasir der Edda, so daß er neu aufgekocht wird und als Genius des Trankes der Unsterblichkeit ersteht. Er ist ein Pendant des ebenfalls aufgekochten Asklepios, des Dhanvantari der indischen Legende, des Taliesin der bretonischen Legende. Alle denkt man sie sich mit dem Nektar und mit dem Ambrosiatranke auferstanden, oder in unsterblichem Leib und unsterblicher Seele, als Figuren der Menschen- und Götterwelt. Aus der Wildheit und Zerrissen-

heit entsteht die neue Sitte, wenn das Leiden sich durch die Unschuld und in der Unschuld, in der Eusebeia, in der Frömmigkeit des Leidenden gewissermaßen erschöpft hat. Da ertönt eine neue Harmonie zwischen Gott, Welt, Menschheit, die aber dem Heidenthume nie hat gelingen können. Keine skandinavische Siedkunst, kein magischer Kessel hat dieses zu erschwingen vermocht.

Je mehr wir in den Zeiten makedonischer und römischer Herrschaft vorrücken, um so wunderbarer wird in allen Landen Asiens und später auch Europas die Erscheinung epileptischer Volkshaufen, wahrer Tobsüchtiger. Es ist eine in Lumpen starrende Menschenklasse, die sich in der Gewalt der Dämonen wähnt; sie ist eine Ausgeburt aus wildem Wald, fortgewälzt durch Kriegselend, durch Seuchen und Wehen aller Art, zu Zeiten alt-chamitischer, arisch-chamitischer, semitisch-chamitischer, skythischer und anderer Eroberungszüge, stets also drängender und vielfacher, ein Gewimmel von Ueberbleibseln entwurzelter Volksstämme. In diesem Lichte sind unter andern die Geschichten der Gergesener zu betrachten, deren Widerpart überall unter syrischen, ägyptischen und chaldäischen Stämmen sich entfaltet, und welche syrische, chaldäische und ägyptische Afterweisheit zaubernder Priester vergebens in zahlreichen, uns gebliebenen Formeln zu beschwören trachteten *). Bei den Juden waren es die alten zaubernden Oboth im Dienste des dämonischen Ob **) und die ihnen gesellten Jidonim. Alle haben sie wie die ägyptischen und chaldäischen Zauberpriester mehrere Züge geistiger Gemeinschaft mit sibirischen Schamanen, mit verwandten

---

*) Chabas, le Papyrus magique Harris, passim.
**) Levitic. XIX, 31.

amerikanischen, malaiischen, dekanischen, südafrikanischen Zauberärzten oder Zauberpriestern. So läßt sich eine Spur ihrer Handthierung bis in die äußerste Wildheit hinein verfolgen. Das Austreiben der Dämonen hängt also psychologisch und physiologisch eng zusammen mit uralten Erscheinungen im Menschengeschlecht, mit der Idee des Arztes als eines Heilandes, eines Retters des Leibes und der Seele; aber eines doppelten Arztes, des besessenen und des reinen, des Charlatans und des Weisen, des teuflischen und des frommen, des milden und des blutigen Asketen. Das mosaische Gesetz verpönt alle teuflische Weisheit und Askesis, alles Wirken jener männlichen Pythone und weiblichen Pythonissen, mit denen sich auch Saul, der einst von den Propheten Ergriffene, der später sich von den Propheten Abwendende, viel zu schaffen machte.

Die dämonischen Versuchungen des Heilandes, wo der Versucher ihm die Weltreiche anbeut, sind also eine Art Wiederholung jener Kriegszüge chamitischer, semitischer, arischer, skythischer Urzeit, von den Reichen östlicher Aethiopen zu beginnen und mit dem Cäsarenreiche zu enden. Diese Arten von Versuchungen bergen die Fratze hinter dem Anschein der weltlichen Weisheit, den Wahnsinn hinter dem Anschein weltlichen Verstandes, das äußerste Elend gesunkener Volksklassen hinter der Erhebung politischer Mächte. Da strömt im ganzen Syrien, im ganzen Judäa alles von den Dämonen gepackte, alles besessene Volk zu dem milden Haupte aller höhern, in seinem Selbstopfer ausgeprägten Askese. Da eilt es zu dem höchsten Arzte Leibes und der Seelen, zu dem Arzte mit der weihenden, segnenden Hand. Es ist wie eine geahnete Hand, eine solche, welche die Erleuchtetern unter den alten Heiden einem friedlichen Asklepios zuschrei-

ben. Es ist die Hand des Götterarztes, es ist die Shami, die Friedebringerin, wie es im Veda heißt. Sie ist es, welche einerseits das Opfer vollzieht, das Thier schlachtet, es tödtet für die Auferstehung der Seele, die vogelartig auffliegt als Trägerin unsterblichen Trankes. Sie ist es, welche andererseits aber auch heilt, ohne Blut zu vergießen, welche die Sünde austreibt, welche den Dämon vernichtet; das alles durch den bloßen Segen der rettenden Hand, zur Genesung des Kranken, des Sünders.

2.

Und nun der Geist dieser Heilungen und Heiligungen! Ihr Gegensatz zum Dämonismus jener asketischen Aerzte schamanischer Wildheit und des gewaltigen Heeres ihrer schlauen Nachfolger unter den priesterlichen Exorcisten des heidnischen Alterthums! Hier ist der Ort des frappanten Widerspruchs aller dem 16. Jahrhundert vorangegangenen und aller dem 16. Jahrhundert nachfolgenden Bildung; ein Widerspruch, der sich ausschließlich um Natur, nicht um Gottheit und Menschheit dreht. Die neuere Physik, die neuere Chemie, die neuere Astronomie hat dem Göttlichen und dem Dämonischen, sowie dem rein Menschlichen, in welchem sich Göttliches und Dämonisches streiten, eine ganz andere Stellung angewiesen, als die verflossenen Jahrhunderte der gesammten Menschheit anwiesen. Sie erkennt die Natur aus göttlichen Gesetzen, welche das Judenthum und das Heidenthum ebenfalls statuirten, aber aus ganz anderem Horizonte betrachteten. Heute handelt es sich im Grunde bei allen Männern des Glaubens wie bei allen Männern der Wissen=

schaft um das Eine: sind Wissenschaft und Religion positiv verträglich, oder sind sie es nicht?

Gibt es eine streng wissenschaftliche Naturkunde, die das positive wissenschaftliche Recht hat, im Menschen ein ausschließliches Naturproduct anzuschauen, im letzten Grunde die Naturmöglichkeit ohne einen schaffenden Gott zu statuiren, ohne einen Weltarchitekten, Astronomen, Mathematiker, Physiker, ohne einen durch den Gedanken handelnden Geist? Gibt es eine fatalistische Naturmathematik, eine fatalistische Physik, eine fatalistische Chemie, die fatalistisch zur Weltordnung schreitet, so daß Maß und Gewicht, Raum und Zeit, alle Verhältnisse, alle Harmonien sich ohne Gedanken und nur fatalistisch aus unbekannten Kräften, aus magnetischen Strömungen bilden und nicht anders? Wenn dem so ist, woher die Progression aus dem Weltmechanismus zum Weltorganismus, und wie läßt sich wissenschaftlich das stufenweise oder in welchen Proportionen immer sich entwickelnde Leben der Pflanzen- und der Thierwelt aus chemischen Processen fatalistisch begreifen und erklären? Weiterhin, wie ist die menschliche Seele als eine freie, als Selbstbewußtsein, als bewußtes Gefühl und Gedanke, im Gegensatz zur unfreien, thierisch instinkthaften Seele zu erklären; und welches ist die Progression, die von dieser zu jener führt?

Wenn die Seele aber eine ganz eigene Substanz ist, wenn sie mit Verstand und Geist ausgerüstet ist wie die Thierseele mit Trieb und Geschick, da nichts ohne einen Zusammenhang sich antrifft, noch sich denken läßt, und da in der Welt nichts ihr Aehnliches vorhanden ist, so muß sie ihren Zusammenhang haben außer der Welt. Wir kommen, durch Geist und Verstand gedrungen, nothwendig zu einem der Seele verwandten höchsten Geist, zu einem Gesetz-

geber und Schöpfer der mechanischen Weltordnung, sowie ihrer organischen Belebung. Hier aber ketten sich Leib und Seele, hier gibt es einen leiblichen wie einen geistigen Organismus, einen leiblichen wie einen geistigen Mechanismus, eine Geistesnatur wie eine Geisteskraft. Hier ist kein Naturgesetz, auch kein pures Lebensprincip; hier ist das Geistesprincip, d. i. ein stetes Wunder, etwas das sich weder aus der Natur als Substanz, noch aus der Natur als Freiheit begreifen läßt. Was wissen wir nun aber aus der Natur von der Verkettung des Leibes und der Seele, vom Verhältnisse des Seelenmechanismus, der Verstandeskräfte zum Weltmechanismus, den Weltkräften? Was wissen wir vom Verhältnisse des Seelenorganismus zum Leibesorganismus? von den Verhältnissen der Psychologie zur Physiologie, wie zum Leben der gesammten Pflanzen- und Thierwelt? Wo ist hier die Grenze der Erfahrungen? Electricität, Magnetismus, die in der Weltbildung, die in der organischen Bildung so wunderbar hineinspielen, wie verhalten sie sich zum menschlichen Leibe in seinen nervösen und muskulösen, in krankhaften und andern Zuständen? Und was ist das Verhalten der Seele und der Seelenkräfte, der reinen wie der getrübten, zu dieser Welt des Organismus und des Mechanismus? Die Naturwissenschaft ist eine Welteroberung; sie ist alles Mögliche, Große und Gewaltige: aber sie ist wahrlich nicht der Schlüssel zur Wissenschaft vom Menschen und vom Geiste.

3.

Die Götterwelt des Kosmos, die Dämonenwelt der dem Kosmos feindlichen Mächte, bilden in der Welt des Heiden-

thums das Gegenstück zur Engels- und Teufels-, zur Cherubs- und Schlangenwelt der Sethiten, der Semiten. Letztere schwoll nach dem Exil durch den Wust chaldäischer und magischer, oder medo-persischer Angelo- und Dämonologie. Das Heidenthum zog diese Wesen zusammt hinab in die Menschenwelt, die ihre Götter und Dämonen, ihre Engel und Teufel in der menschlichen Seele besaß. Der Anlaß war darin von Anfang gegeben; denn das Heidenthum dachte sich den Sturz des Kosmos oder der Götterwelt im engsten Zusammenhang und als eine Folge des Sturzes der Menschenwelt. Auch die spätern Juden nahmen die Theorie einer gefallenen Engelswelt auf; sie knüpften sie an das Gesicht des Isaias über den Sturz der Herrschaft Babels, verglichen mit dem Sturze des Lucifer, als des schönen Morgensterns. Wie der Tod eindrang in die Menschen-, so drang er auch in die Götterwelt. Er erschien überall mit seinem Gefolge von Dämonen, und zwar in beiden Welten correspondirend. Dazu geselle man das heidnische Dogma der Seelenwanderung, in Folge göttlicher, von dem Richter der Unterwelt ausgesprochenen Strafen. So erhält man die Gesammteinsicht aller Haupttriebfedern heidnischer Dämonologie. Zugleich hat man den Schlüssel zum Doppelkampfe heidnischer und jüdischer Zauberärzte, Propheten und Asketen, als Heils- und Beschwörungsanstalt gegen dieses, auf den Mohammedanismus ebenfalls übertragene abergläubige Ungethüm.

Als der Unglaube späterhin sich an die Stelle des Opferglaubens und der Askesis setzte, als atomistische Principien einerseits, fatalistische andererseits herrschten, als sie in Schulen der Mandarinen, der Brahmanen, der Magier, in Schulen der Chaldäer, ägyptischer und phönikischer Priester überall sich aussprachen, als der Arzt Demokritos seine mathemati-

schen Lehren und physischen Ansichten solchen Schulen mehr oder minder entnahm; als er geistig auf seine Weise nach langjährigen orientalischen Reisen in ihnen praßte, da geschah das eine, heute uns Befremdende. Es wurde von allen diesen Ungläubigen nämlich die Dämonologie allein beibehalten, sowie eine mit dieser Dämonologie engverbundene Askesis. Man hielt die Welt entweder für das Werk des Zufalls oder für das Werk der Fatalität. In den Seelen sah man ein Zusammengesetztes der feinsten Stoffe, eine Art Blumenstaub so zu sagen, aus denen der geistige Wohlduft kommt. Demokritos lebte ehelos, im Zustand des vollkommenen Quietismus, rein asketisch, ohne Zusammenhang mit Familie und Vaterland. Er heilte Krankheiten, trieb die Dämonen aus, in denen er schädliche Seelenstoffe gewahrte. So wollte er die Ruhe des Geistes und des Leibes nach seinen Kräften in der Menschenwelt herstellen. Das ahmten die höchst abergläubigen und ungläubigen Epikuräer nach. Wie bekannt, sind die rein atheistischen Buddhisten absolute Quietisten, Aerzte des Geistes und der Seele, Austreiber aller dämonischen Kräfte in einer im steten Wandern begriffenen, in den Strudel des Elends hineingerissenen Seelenwelt.

4.

Das orientalische Heidenthum kennt die Weltepochen. Die Mandarinen, Chaldäer, ägyptischen und phönikischen Priester, die Etrusker, die Druiden, welche es wohl den Etruskern abcopirten, Magier auch und Brahmanen, die es von den Chamiten hatten, ergingen sich in ein Labyrinth astronomisch-astrologischer Berechnungen, die ursprünglich my-

thischer Art gewesen sein mochten, und welche sie zu Prototypen weltlicher Begebenheiten ausbildeten. Erst in sehr spätern Aeren rang sich aus ihnen eine historische Chronologie hervor. Fingirte Götter- und Halbgötterepochen dienten ihr zum Einfassungsrahmen. Dann berechneten sie, nach schlauer Politik, die Schicksale der Reiche und der ihnen vorstehenden Dynastien, nach den Auspicien ihrer Gründung, nach den Wandlungen äußerer Kriegs- und innerer Verwaltungsvorfälle, nach drohendem Sturze eintretender Katastrophen. Da ihnen jede große Herrschaft, wie sie, mehr oder minder, unter ihrer Leitung stand, als ein centrales Weltreich erschien, um welches Satellitenreiche gewissermaßen kreisten, so erhoben sie sich zu doppelten Organen einer Götter- und einer Menschenwelt, so erscheinen sie als Zungen und Propheten eines über Alles waltenden, eines allen Raum umspannenden Zeitengottes, eines saturnischen Alten der Tage.

Auf andere Weise, d. i. ohne irgend einen Fatalismus, ohne planetarischen Calcul, benutzt Israel den Rahmen seiner Schöpfungs- und Weltwoche, die Idee der sie vollendenden heiligen Opferruhe, des Sabbathstages. So regelt und bestimmt es seine Sabbathsepochen aus, sowohl in socialer als in staatlicher Hinsicht. Die Propheten steigen höher hinauf; sie erobern sich einen freien, allgewaltigen Weltblick über die Folge, die Entwickelung, den Ausgang jener Weltreiche, welche die Geschicke alter Menschheit zu constituiren sich anmaßten, und denen allen der prophezeite Friedensfürst, der Messias, ihr historisches Ende bereiten soll.

Das Christenthum ist einerseits der innige Friede des Geistes und der Seele, die Beschwichtigung durch den Heilbringer, den Lebensarzt. Andererseits ist es die Befreiung

von der Knechtschaft aller Cäsaren- oder Weltreiche. Nicht mehr ist der Geist fatalistisch gebunden an Weltepochen, an Weltreiche, wie im Heidenthum; noch ist er fortan eingezwängt in der starren Form des mosaischen Sabbathismus. Er ist frei, aber geistig frei, nicht zügellos; denn durch Zügellosigkeit verfiele er den Dämonen heidnischer Leidenschaften und geriethe durch Anarchie in Despotismus. Die geistige Freiheit bindet den Christen an das ewige, in der Kirche weilende Opfer des Altarsakraments, an die Heiligung einer segnenden, weihenden, heilenden Opferhand, an den innern Geist der Askesis, der im Innersten des Opfers weilet.

Der Christ ist der geheilte oder zu heilende Mensch, als solcher berichtigt in Gedankengang und Sprache, befreit von jüdischer Formelnstarrheit, von heidnisch-kosmischer Gedankenassociation; er ist so ein vollkommen neuer und umgewandelter Mensch. Der vom Christenthum abgefallene Deist und Rationalist der modernen Zeiten, der wissenschaftliche Atheist der Neuzeit, welcher die Naturatomistik und den Naturfatalismus der Ungläubigen des Heidenthums von Neuem theilet, aber aus wissenschaftlichem Mutterschooße umgestaltet, der neugebackene aristippeische Lebensmann oder Hedonist aus einer wielandischen oder verwandten Schule befindet sich deßhalb, wie schon gesagt worden, in der Unmöglichkeit, irgend eine Art reellen Heidenthums wieder zu bekleiden. Ebenso wenig hat es unsern Socinianern und Unitariern gegeben werden können, wahrhafte Juden oder Mohammedaner zu werden.

Er sei ein Bürger der Republik oder der Monarchie, ein Bürger der Aristokratie oder der Demokratie, ein Bürger irgend eines geistlichen und weltlichen Imperiums, Bürger

bleibt der Christ als Mitglied der Familie, der Gemeinde, der Nation, des Staates. Er hat nicht nöthig, wie die Buddhisten, wie Demokritos, wie die Theophilantropen, wie Epikuros auf Patriotismus, auf Nationalität Verzicht zu leisten, Kosmopolit zu werden, um Mensch zu sein. Nein, der Christ ist durch's Opfer, durch Askesis wiedergeboren, der reine Adam, der reine Mensch, nicht der falsche Kosmopolit. Deßhalb gehört er der Kirche wie dem Staate an; er ist der zugleich streng theokratische und rein bürgerliche Mensch.

In der Weltordnung herrscht das allgemeine, von Gott gegebene Weltgesetz, d. i. der allgemeine Weltverstand, den im Alterthum die höchsten Männer der Wissenschaft, Pythagoras und Plato, Anaxagoras und Aristoteles, eingesehen haben. In der Menschenordnung herrscht der politische Verstand, der im Menschen dem göttlichen Verstande mehr oder minder abgelauscht ist, wo er nicht in Macchiavelismus verfällt. Diesen reinigt und erhebt das Christenthum zum Sittengesetze in der weltlichen und zum Kirchengesetze in der geistlichen Politik. Das ist die Autonomie der Staats- und Nationalherrschaft, sowie die Autonomie der Kirchenherrschaft. Ideal sind sie verbündet weniger wie Leib und Seele, als wie zwei ineinander verschlungene heilige und zeitliche Menschennaturen, die zusammen zu hausen bestimmt sind, die ihre Beiwohnung im Proceß der Weltgeschichte zu bestimmen, zu veredeln, zu berichtigen haben. Ein sittenloser Verstand ist ein teuflischer, ein sittenreiner Verstand ist ein christlicher Verstand. Für die Praxis des einen und Niederhaltung des andern sind die permanenten Opfer, sowie die permanenten asketischen Heiligungen im bürgerlichen sowie im religiösen Leben zugleich vonnöthen. Auch das

Naturgesetz ist zu beachten, denn es ist das Gesetz unseres Leibes selber. Darum ist es aber gerade von allem Schmutze zu befreien; denn nicht dem Thiere, aber dem Menschen klebt der Schmutz an, wenn er den Schöpfer nicht im Naturgesetz zu verehren, ja zu heiligen versteht, als Mensch, d. i. als Bürger und als Kircheninsasse.

So weit diese Einleitung zu den letzten Aufregungen einer nun anzudeutenden, dem Christenthum voranstrebenden und nur im Christenthum seine Lösung findenden heidnischen Askesis. Wir weihen ihr nun den letzten Blick, wie sie seit den Zeiten der medo-persischen Monarchie bis zu den des beginnenden Cäsarenreiches sich entfaltet; wie sie entweder durch neue Bemühungen alter Menschheit oder durch Fortpflanzung alter Naturzustände bei den jüngern celtischen, getischen, germanischen, sarmatischen, skythischen Völkern, ihren letzten Wanderungen vorauseilend, oder sich in ihnen ausbildend, endlich auftaucht.

K. Die orientalischen Asketensecten als Ergebniß altorientalischer Waldschulen kriegerischer Völker.

1.

Wir haben gesehen, daß die im Selbstopfer sich aussprechende Askesis des Heidenthums zwei Grundformen anzunehmen beliebt, an die sich eine dritte schließt. Diese dritte resumirt sie gewissermaßen und nimmt sie in sich auf. Eine Urform ist die des Selbstopfers durch Läuterung, des innern Opfers, um den Waldfrieden wiederherzustellen, um eine Art von Paradieses- und Unschuldszustand wieder zu gewinnen. Sie ist im Grunde idyllisch, wenn auch streng und

rauh in ihren Martern. Letzteres ist sie im Sinne eines brahmanischen Tapas, einer Selbstentflammung, einer Läuterung und Aufzehrung der Leidenschaft in der reinsten Liebesgluth. Da wird der körperliche Eros (der indische Kama) aufgezehrt in Natur und Menschheit, auf daß der geistige sich entfalte, damit die Psyche aufhöre als Lust (als indische Rati), damit sie erneut werde durch das Vilapam, durch den Schmerz um den im Walde verehrten Geliebten, damit die reine Seele einen reinen Geist umfange, damit sie sich durch das Seelenleiden reinige nach Aufzehrung des Körpers, damit sie den geistigen Eros (Kama) in sich aufnehme im Herzen, sowie die Mutter das Kind, ihn wiedergebäre. Dieß ist einer der Ursprünge der allerältesten Formen chamitischer Legenden, welche sich im Thammuz, Osiris, Adonis und sonst vielfach reproduciren, aber von ihrer Ursprünglichkeit abfallen und wüste werden wie der Cult von Aphaka und alle Waldculte des Libanon.

Die andere Grundform ist die rauhe, harte, asketisch kriegerische, wo der Gott in Natur und Menschheit, im Kosmos und in der Schlachtenperiode uralter Zeiten als Zornesgeist erscheint. Als solcher ist er es, der den Eros (den Kama), den Adonis u. s. w., er, der Kriegsgott und Schlachtengott, in der Natur als Wintergeist und auch als Hundstagsdämon gedacht, vernichtet; dessen Asketen tragen alle diesen Charakter wilder Vernichtung an sich, so daß die Weltreiche, welche von diesen blutigen Schlachtengöttern ausgehen, alle von Haus aus als in Blut gebadet erscheinen.

Endlich gibt es eine dritte, eine Versöhnungsform der beiden Extreme dieser mythischen, im Kosmos und im Menschengeschlechte operirenden Askesis. Es ist die des Arztes Leibes und der Seelen, der ein Heiland und Dämonenaus-

treiber ist. Friedlich erscheint er durch die segnende, fluchend durch die bannende Kraft jener beiden entgegengesetzten Urzustände einer idyllischen und einer kriegerischen Menschheit, jener, die sich in der Waldepoche der Urzeiten rituell und formell unter Wilden, Barbaren und beginnenden Culturvölkern verschiedenartig ausbildet.

Colonien zogen aus dem Walde mit Ackerbau und Viehzucht; andere wanderten zu beginnenden Heereszügen aus, die mit dem Burgenbau befestigter Städte endeten, d. i. mit der Einnahme früherer Städte des Ackermannes, des Handwerksmannes, des Kaufmannes, die den politischen Staat unter kriegerischer Urform gründen halfen. Im Walde selbst aber blieben die verschiedenen Gattungen genannter Asketen mehr oder weniger hausen; sie bildeten doch mit der Zeit priesterliche Schulen uralter Walddisciplin, von denen Brahmanen und Druiden noch Zeugniß ablegen können. Aus diesen Schulen entfalteten sich späterhin Parteien, die endlich als Secten auftraten und öftere Anlässe großer Volksbewegungen wurden. Mehrere dieser Factionen sehen wir zu einer Art volkhafter Gemeinschaft erwachsen und also Stämme bilden. Zu solchen rechne ich unter andern die Geschlechter der Daher in den Gegenden, die zunächst an's nordwestliche Indien wie an das nördliche Persien und Medien grenzen, und unter denen die Namen der Parner und Aparner gleich unsere Aufmerksamkeit fesseln müssen. Denn es sind evidente, aus religiöser Askese ursprünglich hervorgegangene Namen.

Die asiatischen Daai griechischer und Dahae römischer Geographen erscheinen in Verzweigung mit den Geten wohl schon in Asien; speciell treten sie in Europa als Dakoi oder Dakes des Strabo, als Daci der Römer auf, von

denen das Land Dakia den Namen erhält. Die Alten erwähnen asketischer Verbindungen unter allen diesen dakischen und getischen Völkern, und das bezeugen ihre Namen. Die arische Wurzel dah hat den Sinn des Verbrennens im Sinne und Geiste eines Opferfeuers, eines Dahah oder Dahanah. Die indische Legende kennt ein Volk der Dahah, welches solche Opferfeuer gewissermaßen symbolisirt. Ihre Ahnen sind gedoppelt. Die einen heißen als Opferer im indischen Gesetzbuch Agni-dagdhah, die im Feuer Verzehrten und durch das Opferfeuer Wiedergebornen; die andern heißen als Asketen im selben Gesetzbuch An-agni-dagdhah, d. i. die nicht im Feueropfer Verzehrten und durch das Feuer Wiedergebornen, oder die im Selbstopfer, in der innern, nicht in der äußern Gluth Verzehrten und so aus sich selbst Wiedergebornen *). Unter ihnen zeichnen sich die Parnoi und die Aparnoi, die Parṇi und die Aparni aus, d. i. solche, die von Blättern oder Baumfrucht leben. Es sind die indischen Parnah, Verehrer einer grausamen asketischen Göttin, einer Parna, die nur Laub und Zweige frißt, gleich der einsam weidenden Stute, die nach Norden zieht, um dem Sonnenrosse zu entfliehen. Weiter sind es solche, die nicht einmal Laub und Frucht zehren, die Aparnah; solche, die nur, wie ihre strenge Stutengöttin, den Wind schlingen; es ist eine Stute, die deßhalb mythisch, nach Art der von den Alten erwähnten lusitanischen Stuten nur vom Winde geschwängert wird **).

Die laut redenden Namen und Alles, was alte Geographen von ihren bizarren Sitten melden, stempeln diese

---

*) Manu 3, 199.
**) Strabo XI, Kapp. 4, 7, 8, 11.

Gemeinschaften, welche an die Spitze von wandernden und kriegerischen Völkerbünden getreten sind, zu Zweigen der schon erwähnten indischen Tapasvinah. Auch finden wir sie in Albanien, Hyrkanien, Margiana, sowie im persischen Tabristan, überall in der Nähe der Tapoureoi der alten Geographen, als Ansiedler der Tapuri Montes in der Nähe von Serika sowohl als in Medien und Margiana. Der Name begegnet uns bis nach Kleinarmenien und Kappadokien hin, wo Ptolemäus ebenfalls ein Tapoura kennt. Tape ist der heilige Königs- und Feuersitz in Hyrkanien. Im Parnahbaume weilt insbesondere das heilige Feuer, wie Kuhn nachgewiesen hat *). Diese Tapyren erscheinen, dem Strabo zufolge, in schwarzen Gewändern mit langen Haaren der Asketentracht, während ihre Weiber gesondert leben, in weißen Gewändern und kurzen abgeschnittenen Haaren; wohl damit diesen Dalila's die Zauberkraft der Geweihten entgehe, eine Zauberkraft, welche im langen Haarwuchs hauset. Die Tapyren nämlich verstoßen diese Weiber, nachdem sie ihnen die erforderte Nachkommenschaft von Zwillingen oder Drillingen gewährt, und überlassen sie fremden Nachbarstämmen **).

2.

Diese langhaarigen Tapyroi oder Tapasvinah in schwarzen Fellen, die ihre Weiber, als kurzgeschorene, nach kurzer Ehe verstoßen, ein asketisch-eheloses Leben als Diener des innern Feuergottes von dort an führen, sind, wie ihre Haar-

*) Die Herabkunft des Feuers, S. 192 u. s. w.

**) Strabo XI, Kap. 9.

tracht beweist, die Dschata-dhara der Anhänger des indischen herben Waldgottes. In dem mildern Shivah, d. i. dem heilbringenden (dem Shivah sakhah, dem heilbringenden Freund), dieses Opfer- und Feuergottes arischer Waldasketen haben wir den alten Rudrah zu erkennen. Dieses ist der hyperboreische Apollo der Lande Uttara-Kuru oder Serika, Uttara-Madra oder Taschkand und Ferghana. Er ist der Quell aller dieser zweigestalteten, bald mildern, bald schreckhaftern Erscheinungen. Als goldener Kapardin steigt er aus der Nacht zur Sonne auf, wie der typische Opfer- und Waldeber. Er ist also der ursprüngliche Kriegs- und Jagdgott arischer Natur. In ihm, dem hyperboreischen Apollo, einen sich der Smintheus Kleinasiens und der Ares der Thraker, der eigentliche Ebergott. Der eine erscheint unter dem Typus der Grabesratte, mit Goldhaaren in Serika, wie die Legenden besagen; der andere unter dem Typus des wühlenden Nachtebers, mit Goldborsten, wie der Veda besagt. So bricht diese Askesis rauher Natur aus Nacht und Tod zu Licht und Leben hervor. Ueberall erscheinen ihre Anhänger, in skythischen Zeiten sowie in den Jahrhunderten vor und nach Christi Geburt, als Schädelträger oder Kapala-bhritah, wie der Kapala-bhrit ihr Gott. Sie sind es, die mit einem Menschenschädel Almosen zum Lebensunterhalt an einsamen Orten erbetteln, die aus einem Menschenschädel ihre Nahrung nehmen. Dieser Schädel ist ihr Trinkgefäß. So ihre Fürsten unter Skythen und einigen germanischen Stämmen, so ihre kriegerischen Heiligen, ihre Geweihten. Es ist ein furchtbares Geschlecht, welches die chinesischen Missionäre der ersten christlichen Jahrhunderte überall in Serika und Tokharestan wie im nordwestlichen Indien vorfanden; es ist ein Ge-

schlecht, welchem das Skelet des Menschengerippes als Waffe dient. Sein Gott ist der sich im Erdenstaube wälzende, der den Erdenstaub oder den Todtenstaub sich, als eine Asche aller irdischen Hoffnungen, einreibende. Das bezeugt sein Name Panshu-tschandanah, der vom Staub Erglänzende, Duftende, der nach Staub Riechende; das bezeugt, wie gesagt, seine Waffe, das Menschenskelet mit dem Menschenhaupte, als Todeslanze, von der er als Staub- oder Todesgott den Namen Panshulah und verwandte Namen führt. Es ist ein Gott, dem wir überall unter kriegerischen Skythen und Germanen begegnen, wie er unter den Urfahnen eines thrakischen Ares und hyperboreischen Apollo als der pestsendende Seuchen- und Strafgott sich schon in uralten Zeiten ausgewiesen hatte. Seine langbehaarten Asketen tragen oft einen Kranz von Menschenschädeln um den Hals. Wahrlich, solche grause Erscheinungen sind Zeugen von den furchtbarsten Nöthen und schauderhaftesten Aufregungen des menschlichen Gemüthes. Einen Reliquien- oder Todtenknochendienst wie die Buddhisten, die ihre Heiligen verehren, haben sie nicht. Sehr oft aber haben die Buddhisten mit ihnen zu tractiren versucht; aber die negative Milde der Buddha's prallte an der positiven Rauhheit dieser Secten des weißen Shiva unter ihrer mildern, des schwarzen Kala unter ihrer rauhern Form beständig ab.

3.

Die arische Wurzel dschat drückt ein Gekrause aus, wie von Moosen, Waldflechten, Lianen, wildgewachsenen Ranken; eine Art Naturverwirrung belaubten haarigen Ver-

ges, Waldes. Dieses Symbol verworrenen Haares, aber als geordnete Haarflechte, als Dschatah, bald vorwärts geschoben wie ein Horn, bald kunstreich umwickelt wie ein turbanartiges Flechtengewinde, bald hinterwärts geworfen wie ein Haarmantel, bald mit Backenbart und Schnauzbart zusammengezwickt und das Haupt visirartig verhüllend, dieses Symbol nun ist die hieratische Tracht der asketischen Geweihten solcher Art Wald-, Kriegs- und Todesgötter. Der Gott, der Dschata-dharah, ist das Haupt der nach ihm benannten Dschata-dharah. Namen und Sitten und asketische Institute der Geten, wie solche seit Herodot bis auf Strabo die Alten uns vielfach enthüllen, bezeichnen ihn als den wahren Gott der nach ihm benannten, in ihren Königen, wie die Römer melden, seine Haartracht nachahmenden Geten. In Centralasien sind die Massa-geten, im östlichsten Nordeuropa aber die Thyrsa-geten sein Volk. Es drücken ihn alle unter Thrakiern und Pannoniern eingewanderten Geten- und Dakenstämme aus, jene Stämme, deren letztes Conterfei wir in den latinisirten Rumanen einerseits zu gewahren haben, andererseits in den bedeutenden Ueberresten lithauischer, lettischer, altpreußischer Stämme und in ihren merkwürdigen Waldculten und Waldpriestern wie in den Institutionen ihrer Waldasketen. Ursprünglich verwandt, wie alle Arier, aber historisch ganz und gar zu sondern, sind die Kämpfer, Geweihten und kriegerischen Asketen, die nackten Berserker, denen ganz insbesonders der Name Chatten eignet unter den Germanen. Deren Gott, der skandinavische Hotr, ist der Hutgott; der Hut ist nämlich die Figur seiner Haartracht. Im kriegerischen Urwaldhellenismus erscheint dieser ursprünglich hyperboreische Apollo mit dem identischen Namen des Dschata-dharah als Chaiteeis

17*

mit langem flatterndem Zottenhaar, also des wilden Waldebers, des wilden Bären Zier. Diese seine lange wallende Haartracht, dieser sein Haarmantel ist die asketische Chaite, die Pferdemähne u. s. w.; es ist dieses seine Tracht als eines Trauergottes, als eines Todesgottes, als eines Jagd- und Kriegsgottes, keineswegs als des Apollo höherer Gesittung und des menschlich schön ausgebildeten hellenischen Apollocultes.

4.

Herodot beschreibt in seinem vierten Buche die Geten als die da unsterblich sein wollen, als ἀθανατίζοντας als solche, die den Tod besiegen, die ihn aus der Welt und Menschheit austreiben wollen *). Das sind die leiblichen Seitenstücke der in den Hymnen des Veda gefeierten arischen Marutah. Diese sind jene Sterblichen, welche amritasah sein wollen, d. i. Unsterbliche. Sie sind Rudrasah als Diener des feurigen Rudra, die sich deßhalb, wie schon erwähnt worden, abmartern, auspurgiren —ririkvansas tanvah, ihre Leiber ausleeren, sagt, wie ich oben nachgewiesen, der Veda. Sie sind es, die sich und ihre Weiber auf die Kniee des Feuergottes, ihres Moloch, setzen; dort ihre Sünden ausbrennend, wie die Cherubim geflügelt sich alsdann zum Himmel erheben über die Region einer wandelbaren Nacht- und Sturmatmosphäre hinaus sich schwingen. Der Gott dieser Geten und auch ihr Gesetzgeber, ihr Prophet, ist der Grottenmann Zalmoxis. Ganz und gar dem Rudra entsprechend, ist er es, dem die Geten zu be-

*) Kap. 93—96.

stimmten Epochen einen feierlichen Gesandten schicken, denselben in die Luft schleudernd und auf Lanzen auffangend. Stirbt er auf der Lanze, so ist er ein Geweihter, ein Unsterblicher; bleibt er leben, so wird er aus der Gemeinde fortgestoßen, so ist er ein Niederträchtiger, des Opfers wie der Askese, d. i. der Wiedergeburt, d. i. der Unsterblichkeit Unfähiger. Der Name Zalmoxis gemahnt an die Haartracht in der Form des sie nachahmenden bebuschten Helmes (Szalmas im Lithauischen). Auch erinnert er an die Form des dieser Haartracht nachgeahmten spitzen getischen oder dakischen Hutes, einer Tracht der getischen und dakischen Fürsten, Priester, Geweihten, die mit langen wallenden Haaren erscheinen. Es ist die ein Haargeflecht nachahmende vornehme und priesterliche Hauptbedeckung. Der Gott und Priester Zalmoxis ist der endliche höchste Gebe-leïzis. Dieser wird ebenfalls aus der lithauischen Sprache als Friedensgeber erklärt, als Ruhegeber im Sinne und Geiste eines hergestellten höchsten Friedens (des vedischen Sham).

Strabo, der im siebenten Buche von diesen Geten handelt *) führt uns näher an ihre asketischen Verbindungen und an deren Doppelnatur heran. Die eine erscheint als mild, welche der Milde des heilbringenden Shivah, des segnenden, die andere als rauh, welche der Härte des Rudra entspricht, der Blut wie Thränen schwitzt. Er erwähnt dieser Milden unter dem Namen der Ktistai, welche in den jüdischen Alterthümern des Josephus als Polistai gefaßt werden **), die er den jüdischen Essäern vergleicht, während seit Herodot die Griechen in ihnen dem Institute

*) VII, Kap. 3.
**) XVIII, Kap. 1, 5.

des Pythagoras Verwandtes entdeckt zu haben glaubten. Sie leben ohne Weiber in vollkommener Enthaltsamkeit, ohne Fleischspeise. Sie reihen sich also an jene asiatischen Saken, die Nachbarn der Massageten an, welche von den Alten als die gerechtesten, die heiligsten der Menschen genannt werden. Sie führen uns bis zu den homerischen Hippomolgen hinauf, von denen die Ilias sagt, sie seien die δικαιότατοι ἀνθρώπων *). So ist auch dem Homer der Kentaur Cheiron, d. i. die heilende Hand, d. i. der heilende heilige Waldarzt, der gerechteste, der δικαιότατος unter den Kentauren **). Es ist das ein Contrast der wilden Kentauren, der blutigen Völler. Die Kentauren sind, wie Kuhn nachgewiesen, die beiden sowohl wilden als gesitteten Waldgeschlechter der vedischen Gandharvas. Auch die Saken haben, als Abzeichen ihres Adels, Priesterthums, Heiligthums, jene in Hüten nachgeahmte Haartracht, die Herodot bei ihnen als Kyrbasias andeutet ***).

Die kriegerischen Tänze der Geschorenen oder Kureten und der Ungeschornen oder Akarnanen bei den alten Griechen gemahnen an eine Urverwandtschaft der phrygischen Culte einer Berggöttin oder Amazone und eines Gallen, ihres Geliebten. Aber die altgriechischen Religionen sind ohne den groben Unfug dieser asketischen Gallen, die ebenfalls als Eunuchen in den shivaitischen Secten Centralasiens auftreten, und die als ein verabscheutes Thursengeschlecht mehr als einmal spöttisch in Gesängen der Edda anzüglich erwähnt werden. Shiva und Rudra, bald ein zeugender

---

*) Ilias XIII, 6.
**) Ilias XI, 832.
***) VII, 64; V, 49.

Gott, bald ein Eunuch, offenbart sich auch als blutiger Tänzer mit seinem Gefolge asketischer bluttriefender Tänzer in barbarischen Culten des Dekan wie des nordwestlichen Indiens. Seine uralte Kriegersecte ist die der tanzenden Pfauen, mit ihren Helmbüschen, wie seine Krieger heißen, oder der Kampfhähne (Kukkutas), die auch seiner amazonischen Genossin eignen. Sie erscheinen ganz besonders auf der Kampfesbühne und dem Kriegsschauspiel, den kriegerischen oder heidnischen Turnieren seiner Geweihten im Lande Anarta, welches die nach diesen Tänzern, den Nartah, Nartakah benannte Halbinsel Guzerat ist. Solche vom Anartah, dem großen blutigen Tänzer, dem Asketen, stammende Anartah in einem Anarta genannten Lande treten nun, dem identischen Namen nach, als Anartes und Anarti neben den Daci auf. So meldet es uns Cäsar *) in Transsylvanien und an der Theiß; die sind also ebenfalls den Geweihten der Getenstämme zuzuzählen.

Dem Porphyrius zufolge hat Zalmoxis seinen geweihten Namen von dem heiligen Bärenfelle im geto-thrakischen Zalmos. In diesem war er von Kindheit auf eingewickelt und bestand gewiß seinen Winterschlaf in demselben während seines hochbetonten Verschwindens in der unterirdischen Grotte. Darauf erschien der Bärenmann wieder als Gesetzgeber und sein heiliges Volk instituirend am Nordpol. Bären oder Rikschas heißen die urältesten Waldpropheten, die ursprünglichen, in Bären- und andere Felle gehüllten, Rischis im arischen Urwald des hyperboreischen Asiens. Aus diesem ist solche Anschauung hervorgegangen. In Flammenzügen des hyperboreischen Himmels eingeschrieben, findet sie sich

*) Bell. gall. VI, 25.

wieder in der allerältesten Mythologie aller Arier, sowie gleichfalls unter allen Turaniern oder Skythen (Türken, Finnen u. s. w.). Ihre Weiber tragen den geweihten Namen der Bärinnen, wie die Artemis zu Brauron und in Arkadien hieß. Man sieht, wie alle Fäden dieser reichen und wilden Mythengewebe überall hinaufführen in eine gemeine Waldzeit blutiger sowie asketischer Weihungen und Sacra. Es ist das Eigenthum jener skythischen wie jener arischen Stämme, welche die Haupttriebfedern großer Weltumwälzungen und Neugestaltungen der ältesten chamitischen und semitischen Reiche geworden sind. Das erhellt aus den ältesten Skythen- bis auf die Hunnen-, von diesen an bis auf die Türken- und Mongolenzüge, von den ältesten celtischen bis zu den germanischen Invasionen des südlichen Europa's und den schlußreichen Erscheinungen der Normannenzüge. Je schärfer man eindringen wird in den Geist dieser Züge, um so mehr wird sich auch ein Erbe der kriegerischen Waldaskese eines gewaltigen Heidenthums in ihnen offenbaren.

Also sind diese Cristati, diese wie Kampfhähne helmbebuschten, mit oder ohne Helmbusch, indem das gesträubte Haar der originelle Ausdruck dieses Busches war. Also sind diese Crinigeri, welche den Römern unter Gothen, Franken, Angelsachsen in verwandtem Geiste als Capillati, langbehaarte, in heiligem langen Haarwuchs heiliger Weihe und Consekration erscheinen. Bei den Geten ist es die Schaar der Pilophoroi, wie Dio Cassius sie nennt *), oder der Pileati, die mit dem natürlichen Haar Behuteten, oder deren Kopftracht, diesem Haarwuchse nachgeformt, bezeichnend auf ihm aufgethürmt ist.

---

*) 68, 9.

5.

Bei den Lithauern, den alten Preußen, den Letten in ihren höchst merkwürdigen Waldculten, sowie in dem wunderbaren Monument ihrer gleichsam krystallisirten Sprache, die mit dem allerältesten Latein sowie mit dem vedischen Sanskrit die allergenaueste Verwandtschaft zeigt, haben wir die vollkommene Correspondenz alles dessen, was uns die Alten über die alten Opferinstitute wie über die alte Asketik der Geten melden. Ihr Krive Kriveito, ihr Oberpriester, ein heiliger Waldasket, der ein eheloses Leben führt, der nur selten, und dann wie ein Gott erscheint, ist das wahre Seitenstück eines Zalmoxis.

Was ist seiner Namensbedeutung nach dieses Greisenhaupt, dieser Krive Kriveito? Im indischen Shivahdienst ist der Gott, als Eunuch gefaßt, als sich vom Weibe abwendend, als sich geistig befruchtend, ein Krivah, ein Klivah. Ist der ehelose Krive in diesem mythischen Greisensinne ein göttlicher, von der Erdgöttin abgewendeter, sich wie der Shivah urdhvaretas, nach oben besamender, heiliger Eunuch? Darüber habe ich nur eine bescheidene Anfrage. Des Lithauischen Kundige allein haben darüber das Wort. Dieser Krive Kriveito, an das Ziel seines Lebens gelangt, brachte sich, wie die indischen Tapasvinah, einen Scheiterhaufen besteigend, als Selbstopfer dar. Er verbrannte sich für das Heil der Gesammtheit, wie überhaupt der heilige Herd, das Nationalfeuer im Walde, unter seiner Obhut stand. Dieses Feuer umstanden im Walde die Vaida-lottas, Asketen und Asketinnen ohne Eheband, beiderlei Geschlechts. Sie sind die Seher, die Finder, die Wisser und ihr Name stammt vom lithauischen Vaidyu, das Schauen, Finden,

Wissen, sowie von Baidys Prophezeiung, Weissagung. Sie sind die Waldpropheten, Organe jenes reinen Waldfeuers, das die heiligen Böcke frißt und die heiligen Rosse, wie es im ältesten vedischen Waldcultus arischer Inder geschieht; das den grauen Alten, den geheiligten Asketen zuletzt in sich selbst verzehrt. Alle diese Geweihten beider Geschlechter waren unter den Langmähnigen oder Behaarten. Was wir übrigens über diese frappanten Institute besitzen, ist, der Hauptsache nach, aus Peter von Duisburg geschöpft, der auf der Grenze des scheidenden lithauischen Heidenthums und des beginnenden lithauischen Christenthums stand. Wie Zalmoxis lebte einsam und verborgen der Krive Kriveito in der Höhle des Waldes. Wie dem Zalmoxis Boten gesandt wurden von der Schaar geweihter Diener, so sandte der Krive, den kaum im Leben einer des Volkes geschaut hatte, Boten unter die Stämme und Geschlechter der Lithauer. Mit dem heiligen Stabe gerüstet erscheinen sie wie die Boten des indischen Todesgottes Yama, wie die Stabträger oder Herolde des uralten Psychopompos, in den Diensten des unterirdischen Hermes. Sie sind die Vorlader vor das Gericht des Gottes und des im Dunkeln weilenden Oberrichters, des Krive. Dessen Leibeigene waren übrigens die finnischen Autochthonen, die unterjochten Stämme des Landes.

Der heilige Weltbaum, das Bild des dreigeästeten, des dreiwurzligen, des in drei Welten ausgebreiteten Kosmos, hat seinen Ursprung in der heiligen Schöpfungswolke, in der uranfänglichen Wetterwolke, im Tabernaculum des Perkunos, des höchsten Gottes der lithauischen Nationen. Im Veda ist er der gleichnamige Pardschanyas, dem im Veda wie im Preußenland der Bock als Uropferthier geheiligt war. Es ist dieser schöpferische Gott, welcher Himmel und Erde,

seine Wolke entschleiernd trennt. Er ist es, der dem Krive, dem Opferpriester, seine Orakel verkündet. Sein Priester an der Donnereiche zu Romove ist der Krive; diese ist der lebendige Weisheitsbaum; an der Wurzel dieses Baumes sitzt sinnend der Krive, um sich mit dem Gotte zu berathen.

6.

Diese Institute der alten Geten, wie sie ihren Ausspruch haben in den alten Lithauern, entsprechen dem durch den keraunischen Gott gegründeten Orakel. Es ist jener Gott, der auf den Wipfeln der Eiche zu Dodona lastet, es ist der in ihr durch sein Säuseln des beseelenden Athems redende Zeus, es ist der Gott der schöpferischen Donnerwolke, in deren Schooß sich uranfangs Himmel und Erde bargen, wie sie sich bei der Lichtschaffung durch den heiligen Blitz trennen und seitdem gesondert dastehen. Homer beurkundet, daß sich baarfüßige Propheten nach asketischem Waldritus baarfuß um den Weltbaum lagern, daß sie sich dorten kasteien und die Orakel verkünden. Heilige Weiber, ehelose Prophetinnen, von denen Herodot zu melden weiß, betheiligen sich ebenfalls bei diesem Cult, der also zwei Elemente in sich aufgenommen hat. Das weibliche ist das ältere und führt uns zu einer Niederlassung chamitisch-libyscher Urzeit hinauf. Das arisch-pelasgische oder spätere Element eignet der allerältesten Griechenzeit. Die ältesten Griechen hier sind gewiß jene Aetoler, unter welche die Akarnanen, d. i. die Ungeschornen, die lang Behaarten zählen, und die sich, wie die verwandten Epiroten, eng in ihren religiösen Versammlungen an den Cult von Dodona schlossen, wie Pausanias meldet *). Aus diesen Ungeschor-

*) VII, 21.

nen, aus diesen heidnischen Nazaräern, aus diesen Akarnanen, sind, wie wir durch Strabo *) wissen, die Geschornen, die Kureten, mit neuem Ritus, der dem Götterkinde, dem Zeuskinde eignet, hervorgegangen.

Die sogen. Gabier oder Abier erscheinen beim Aeschylos und andern Alten in der Nähe kriegerischer Thraker und verwandter Mysier, also ganz und gar in den spätern Daken- und Getenlandschaften und den Epiroten nicht zu ferne. In ihnen ist gewiß Altes und Neues gemischt; in ihnen ist auch ein Zusammenhang mit den obenerwähnten Gerechtesten der Menschen, die sich unter den kriegerischen Saken, welche in gynaikokratisch-amazonischen Verfassungen leben, sporadisch festgesetzt haben sollen. Diese Gauioi, Gabioi oder Abioi werden als ein Volk der Armen, d. i. gewiß heiliger Bettler des Waldes erwähnt. Sie werden zu unterscheiden sein von homerischen Hippomolgen, die von der Pferdemilch leben, wie, wenn wir dem Namen Gabioi für Abioi trauen dürfen, diese von der Milch der Kuh. Gavya ist im Veda alles, was von der Kuh kommt, Milch, Käse u. s. w. Die Waldasketen Indiens nähren sich, Almosen oder vielmehr Zuthat der Nahrung schweigend, gewissermaßen durch ihr Auftreten erbettelnd, abgemagert von heimsuchendem Hunger, meist von der Milch einer sie begleitenden Kuh. Solche Formen des Lebens scheinen sich also, von Urzeiten bis in Spätzeiten her, aus Nord- und Centralasien durch Siedelungen heiliger Kasteier unter Saken, Geten, Daken bis zu Mysern und Thrakern langsam fortgeschoben und fortgepflanzt zu haben. Durch Pannonien und Illyrikum sind sie weiterhin bis zu den Grenzen der

---

*) X, 3.

Germanen und Kelten gelangt. Aeschylos siedelt im gelösten Prometheus seine Gauioi zwischen östlichen Hippomolgen und westlichen Liguriern an; der vagen Tradition nach, aber aus den Anschauungen seiner Zeit, verpflanzt er sie in jene unbestimmten Gegenden, die wir eben erwähnt haben. Sie sind ihm das tugendhafteste aller Völker, sowie auch das gastfreundlichste *). Also gelangen wir, durch ähnliche Erscheinungen angemahnt, bis an die Grenze jener Kelten, unter denen sich uralte Spuren des Waldasketismus in großer Frische bis in die spätere Römerperiode hinein erhalten haben; dann sehen wir sie ihre alten Waldsitten in christliche Mönchssitten zur Zeit der wundersamen Skotenmönche vielfach umwandeln.

7.

Ebenso wenig als das Institut der Brahmanen, der Magier, als das der Chaldäer, der ägyptischen Priester, als das in Administration umgewandelte Priesterinstitut der Mandarinen, als das des Priesterthums der Etrusker, muß das Institut der Druiden von Haus aus als etwas Abgeschlossenes, streng Umgrenztes betrachtet werden. Es hat sich erst abgeschlossen in seiner Reife, auf dem Gipfel seiner Zeit. Es hat eine Jahrhunderte lang dauernde innere Geschichtsentwickelung bestanden, über die wir jedoch nicht ganz und durchaus notizenlos geblieben sind. Die Druiden haben wohl schon als ein geregeltes, aber nicht vollkommen durch-

---

*) Aesch. Fragm. 206. Hermann. Steph. Byz. v. *Ἄβιοι. ἔπειτα δ'ἥξεις δῆμον ἐνδικώτατον (βροτῶν) ἁπάντων καὶ φιλοξενώτατον Γαβίους* . . . — Für die Form *Γαύιοι* cf. Eustath. p. 916. ad Il. XIII. 4.

gearbeitetes Corpus auf ihren Wanderungen bis zur Ankunft in Pannonien, Noricum, Süddeutschland, Helvetien, Gallien bis zu ihrer Uebersiedelung auf die britischen Inseln und bis zu ihrem Eindringen durch das iberische Südfrankreich, in Theile des iberischen Spaniens und Lusitaniens eine alte Geschichte durchgemacht. Das geschah, ehe sie ihre Hierarchie einerseits und die mit dieser Hierarchie engverbundene Politik haben durchführen können. Ihr Zweck dabei war, sie zu Herren und Gerichtsordnern, zu nationalen Leitern aller sowohl irisch-skotischen als kymro-bretonischen Clane zu erheben. Da überzogen die Römer Gallien mit einem Kriege, ehe die Druiden diese Politik hatten vollkommen durchsetzen können. Die Römer hoben das Institut radical auf, ehrten aber ihre Gelehrsamkeit und wiesen ihnen einen Platz in den gallo-römischen Rhetorenschulen an. Da romanisirten sie sich durchaus, während sie in Britannien nur theilweise erlagen, in Irland sich aber bis auf die Zeit des beginnenden Christenthums behaupteten. Unter den Bretonen setzte sich mit hartnäckigem Patriotismus ihr Institut in der Umwandlung eines christlichen Bardenthums fort, freilich mit Einimpfung einer Art christlich interpretirter alter Initiation und geheimer Lehre; so ging es fort bis unter die beginnende Normannenherrschaft.

Unter den Druiden erscheinen allwärts die Senani als eine besonders erhobene und geweihte Schaar oder Institution. Ihr Name geht, wie öfter, auf einen Volksstamm über, den der Senones, weil die Senani zugleich die religiösen und kriegerischen Häupter solcher nach ihnen genannten Stämme sind. Man weiß, wie sie auf ihren italischen Zügen sich am adriatischen Meer zwischen Ravenna und Ancona festgesetzt haben, am heiligen Senafluß, wo ihre

Reste in Sena=Gallica, dem heutigen Sinigaglia, noch ihren Namen behaupten.

Gewiß sind es, Jahrhunderte den deutschen Völkern voraus, keltische Druidenhäupter gewesen, die an der Spitze größerer religiöser Conföderationen als Druden in der Erinnerung deutscher Stämme fortbestanden haben. Es sind also die Ahnen Jener, die über den Rhein nach Gallien gezogen sind. Daher, und nicht aus urdeutschem Glauben und Cultus ist, dem Ursprunge nach, die aus Tacitus *) bekannte sonderbare Religionsform der **Semnonum silva** zu erklären, sowie der Name des geheiligten Geschlechtes dieser Semnonen, ein sonst ganz undeutscher Name. Die Erscheinung findet sich überall. Völker ziehen aus, andere Völker wandern, oft ganz und gar ohne Eroberung, in ihre Sitze ein. Ein uralter geheiligter Ritus, geknüpft an einen heiligen Ort des Waldes, pflanzt sich fort. Eine neue Priesterschaft bemächtigt sich dieses Ritus, sie modelt ihn mehr oder minder im Sinne ihrer Nationalität um. Dieses historisch vielfach Gegebene muß man vor Augen haben. So wurde ein germanischer Bund von Suevenvölkern an das Heiligthum wie an den priesterlichen Asketenstamm dieses großen Semnonenwaldes geknüpft. Die durch germanische Einwanderung zu Sueven gewordene und durch ihre Waldheiligkeit und Einsamkeit sich fortbehauptende Semnonencorporation ist, dem Tacitus zufolge, die urälteste und uredelste, d. i. die heiligste unter den Sueven. Sie leitet, wie ihre Vorgänger im Namen des kriegerischen Waldgottes keltische, so nun germanische Suevenzüge, die vom Orakel des heiligen Haines ausgehen. Tacitus spricht

---

*) German. 39.

von der grausen Furchtbarkeit, von den heiligen Todesschauern und Erhebungen dieses Cultus. Das Alles gemahnt an den Bhima, an die heilige Furchtbarkeit des vedischen Rudracultus. Der Gott ist ein bindender, ein fesselnder Gott; der Mensch ist sein Opferthier; durch das Opfer erlöst er das Thier, den Menschen von der Furcht des Todes oder von der Fessel. Er erhebt ihn vom Orkus der Waldfinsterniß zur Sphäre des himmlischen Lichtes. Gefesselt naht man dem Waldgotte; der aber in seinen Fesseln strauchelt und fällt, ist ein versagter Opfermensch, den der Gott nicht dulden will, der als Unfester auf dem Boden fortgewälzt, aus dem Walde herausgeworfen wird. So ist er ein ächtes Seitenstück zum gespießten Boten, den die Geweihten unter den Geten in die Luft werfen, um ihn dem Zalmoxis zu senden. Der lebend auf die Erde gefallene Bote aber wird als ein Unwürdiger aus der Gemeinschaft des Getenvolkes ausgestoßen.

8.

Diese Uralten unter den Senani, Semnones, diese Asketen lebten gewiß ehelos, wie wir von einem Theil der Druiden wissen. Sie glichen darin dem Krive Kriveito, den Vaidelotten beider Geschlechter unter den Lithauern u. s. w. Ihnen entspricht ein gallisches Geschlecht asketischer Jungfrauen und Prophetinnen der heiligen Insel Sena, die als Galli-Cenä mit demselben Namen ausgestattet erscheinen *). Es ist dieses Eiland das hochverehrte Seon der kymrischen Barden, ein Name, der auch auf die Insel Mona übergegangen ist. Mona war der Sitz der letzten kymrischen

*) Mela III, 6.

Druidenherrschaft und ihrer endlichen Niederlage unter römischer Herrschaft. Davies, der närrische Erläuterer bardischer Mysterien, in denen ihm die Arche Noe anzuschauen beliebt, weist den priesterlichen Aeddon auf, nach dem das hauptpriesterliche Volk kymrischer Gallier, die Aeduer, den Namen haben. Er zeigt ihn auf als den von einem mythischen Paradiese in's Seon mit der festen Pforte eingezogenen Priestergott *). In dessen Mysterien wurde der Barde Taliesin eingeweiht. Taliesin ist der aus der Zerrissenheit im Zauberkessel wieder Erneute, der mit Strahlenhaupte aus demselben (ein Pendant zum Qvasir der Edda) wieder Aufgekochte, der durch den Unsterblichkeitstrank Fortlebende. Das ist also das Mona, wo die „großmüthigen Opferschalen" gespendet werden, welche die zerstörte Manneskraft wieder erheben, wo Taliesin den heiligen Mischtrank aller Eingeweihten genoß. Gerade so geschieht es in den gandharvischen Mysterien des vedischen Soma, des baktrischen Haoma, des ältesten thrakischen Dionysoscultes. Da, auf dieser Seon, walten die Gwyllion, die jungfräulichen Asketinnen, im Gedanken wie im Wort den Galli-cenä der Insel Sena entsprechend. In christlich-keltischen Zeiten ist dieses und Aehnliches zum Oeftern durch locale Legenden auf Nonnen übertragen worden. Auch ist es im Bauernglauben oft vielfach, wie unter den Germanen, verfeyet, wo nicht verteufelt und verhexet worden. Dem Mela zufolge sind die Gallicenä furchtbare Zauberinnen, welche die nächtliche Atmosphäre erschüttern, also hinaufsteigen bis in eine opferlose Zauber- oder unbeschwichtigte Urzeit, daher sie in Thiergestalten umherwandeln.

*) The mythology and rites of the british Druids, pag. 553, 555; 166—168.

Die Insel Sena trägt augenscheinlich einen asketisch, durch Urwaldculte sowohl der Wildheit als beginnender Gesittung geheiligten Namen, der auf mehrere Inseln der gallischen und britischen Küsten ist übertragen worden, und von denen Strabo handelt (IV, 4). Er setzt eine solche an der Mündung der Loire, wo die Weiber der Nanneten allein und gesondert von den Gatten wohnen. Er vergleicht sie heiligen Dionysospriesterinnen, thrakischen Mänaden, die dort als strenge Jungfrauen in gottestrunkener Keuschheit leben. Doch gibt es Verehlichte unter ihnen. Diese schiffen zu gewissen geheiligten Zeiten auf's Festland über, kommen dort dann mit den Nanneten, ihren Gatten, auf gynaikokratische Weise zusammen, bis sie nach der Einung zurückschiffen. Die aus dieser Ehe gebornen, auf der Insel, was die Mädchen betrifft, erzogenen Kinder werden wohl alle den Mutternamen geführt haben. Solche *Σαμνιτῶν γυναῖκες* des Strabo sind nichts Anderes, als die priesterlichen Sennoninnen.

Dem Namen begegnen wir auch unter dem andern großen Keltenstamm, den von Kymren oder Bretonen stark abweichenden Skoten und Iren, deren Einwanderung in der pyrenäischen Halbinsel und über Gallien nach Irland und Schottland, wo ihre Reste sich erhalten haben, weit älteren Zeiten angehört und Jahrhunderte gewiß vorausfällt. Der heilige Fluß in Irland ist der Shannon, welcher in dem Senos der Geographie des Ptolemaios (2, 1) sich aufdeckt. Die an ihm weilenden Geweihten oder heiligen Zauberpriester sind die irischen Seana-doir, welche guten Zauber hüten, segnen mit der heilenden Zauberhand. Davon will Pictet *) das irische seanaim, als dem lateinischen sanare ver-

*) Kuhns Zeitschrift V, S. 39, 40.

wandt, beweisen, was ich als fraglich dahin gestellt sein lasse. Es gibt freilich ein altes Geschlecht der Sanates, das als ein altitalisches Geschlecht, dem Festus zufolge *), als oberhalb und unterhalb Roms ausnahmsweise ansäßig, angeführt wird. Dieses mag einem Stamme alter Heilkünstler, asketischer Waldärzte entsprossen sein. Sie waren, wie es heißt, ein den Römern oder Latinern ursprünglich fremdes, wohl ein von epileptischen Krankheiten, von Dämonen des Leibes und der Seele heimgesuchtes Geschlecht, bis sie geheilt wurden an Leib und Seele. Darum wurden sie Sanates genannt, und **sanata mente** in die **amicitia** der Römer aufgenommen, nachdem sie befreit worden waren von Fesseln und Banden der Dämonen. Wie es auch mit der latinischen und irischen Wortverwandtschaft sich ausweisen möge, eine ähnliche Anschauung, die aus einer gemeinsamen arischen Urzeit hervorgegangen ist, liegt wohl zu Grunde.

9.

Pictet zeigt die Verwandtschaft des lateinischen und irischen Wortes dadurch auf, daß er beide auf eine arische Urform **su** zurückführt, die eine doppelte Bedeutung hat: eine natürliche der natürlichen, und eine mystische der religiösen Zeugung. Sanus, dem griechischen *σαόω* verwandt, ist der Idee nach in uralt pelasgischen Culten nachweisbar. Wir treffen die Wortverwandtschaft in heiligen Orten und besonders in heiligen Inseln rettender Götter, Propheten und Heilkünstler. So erscheint sie in dem heiligen Urgesetzgeber Saon, der Insel Samothrake, der ein

*) S. 151, 152 ed. Müller.

wahrer Saotes ist, ein ärztlicher Heiland, von welchem der heilende Retter, der Soter, und die heilende Retterin, die Soteira, der Heilgott und die Heilgöttin im Walde, ausgegangen sind. Im Veda ist diese Wurzel ganz besonders auf den Cultus und die Zeugung des Heilungstrankes, des Verjüngungstrankes, des Opfertrankes, auf Erzeugung von Nektar und Ambrosia bezeichnend angewendet. Der verlorne Lebenssaft wird so mystisch gewissermaßen in den Pflanzen, in welchen er verborgen weilt, ergriffen, unter Qualen und Martern, d. i. unter körperlichen und Seelenleiden, aus den Banden des Todes und der Finsterniß herausgekeltert. Der im verdüsterten Lichtreiche und im verfinsterten Lebensreiche gestürzte Gott und der ihm ähnliche Mensch werden von geweihten Händen gefaßt, gemartert, reproducirt.* Sie werden mystisch als körperlicher und geistiger Trank zur Auferstehung des Leibes und der Seele von den im Walde thätigen Opferern und Asketen wiedergeboren. Sohn des Gottes ist dieser Leib und Seele stärkende Genius des Heiltrankes, zugleich ihr Sohn, der Menschensohn, das Erzeugniß ihres dionysischen Cultus, ihrer Inspiration und Begeisterung. Das ist das vedische Savanam, das baktrische Havanam; das ist die Geburt des geopferten Gottes durch Marter, Tod, Qual, Pressung; das ist es, aus welchem er gereinigt, geistig, inspirirend hervorgeht. Dieser Cultus hat tiefe Gemüths- und Seelenzüge, ist aber auch überall leicht einem gräulichen Rausch und den Excessen bacchantischer Verwilderung unter den Geweihten ausgesetzt. Deßhalb unterscheiden die Arier in dieser Hinsicht zwischen einem reinen und unreinen, zwischen einem sittenvollen und unsittlichen Cultus ihrer behaarten Waldasketen beider Geschlechter.

Als großer Gegensatz zu den Excessen des heidnischen

Ritus muß das jüdische Nasiräat inspirirter Männer und Weiber unter den jüdischen Geweihten gehalten werden. Wie bekannt, ist ihnen durchaus als Ungeschorenen der Wein untersagt, dessen die geschorenen Leviten am Opfertisch genießen.

Im Systeme eines vollkommen ausgebildeten irischen Druidismus und Bardismus ist der Seannacha oder Shannacha (im Plural die Seanachaidhe oder Shannachie) auf falsche Weise, um so ihn dem römischen senex und Senator zu nähern, als der Alte und in der Mehrzahl als ein Rath der Alten aufgefaßt. So geschieht es zur Aufrechthaltung der Staatsalterthümer irischer Clansfürsten, irischer Oberkönige und Clansgemeinden, wo das Institut sich zu Genealogisten und Wahrern bardischer Traditionen ausgebildet hat. In sich selber aber gehört diese Form der Verfassung einer irisch bardischen, druidischen und königlichen Spätzeit an. Diese Verfassung wird als auf dem Reichstage von Teamhair eingeführt gedacht. Im Grunde gehören die Senani als Waldpropheten und Hymnoden einer Urzeit an. So erklärt sich, daß ihren Nachkommen das irische Senchas Mor oder das Buch der Ursprünge zugeschrieben wird. Es ist ein apokryphisches Werk, verfaßt von neun christlichen Seanachen, unter der Inspiration des heiligen, das Heidenthum ausmerzenden Patrik. Die Zahl neun ist hier aus dem heidnischen Alterthume als die heilige dreimal drei der Druiden beibehalten. Der Typus übrigens eines christlichen Seanachen ist der heilige Senach, dessen Todesjahr man um 587 ansetzt *).

---

*) Keating, ed. Mahony, New-York 1857, pag. 445.

10.

Es gibt einen uralten keltischen Stamm der Breogan oder Briganten, welcher in das allerhöchste gemeinsame Alterthum aller arischen Völker zurückgeht. Wir finden sein Analogon bei vedischen Bhrigus, bei urgriechischen Phlegyern, bei macedonischen und kleinasiatischen Brigern und Phrygiern, bei Kelten und Germanen verschiedenartig gestaltet. Weber und Kuhn zeigten es auf, wie er mit einem uralten Waldgotte, dem auf Baumes Gipfel, im Heiligthum der schöpferischen Urwolke ruhenden Blitz- und Gewittergotte zusammenhängt. Der Gott ist, in höchster Potenz, Bhrigus, der flammende selber. Der Mensch, sein Sohn, ist eine, der Legende nach ehebrecherische, mit dem Wolken verfinsternden Puloman erzeugte Geburt. In die Wolke dringend, ist er vom Gotte mit dem Donnerkeil herabgeschmettert worden und heißt im Veda Tschyavana, der Gestürzte. Die Legende sagt, er wurde zum Aschenhaufen. Aber ein Funke lebte in ihm, wie im latinischen Caeculus, dem er geistverwandt ist. Aus diesem Fünkchen, auf dem Hausherd angefacht, entstand in legitimer patriarchalischer, d. i. arischer Ehe des neugegründeten Hauses, ein reines Geschlecht von keuschen Herdjungfrauen und keuschen Herdjünglingen, unter Zucht der Väter und der Matronen lebend. Dieses ist also das neue Geschlecht verjüngter Menschen, wie es gereinigt ist durch den Opferherd, den Hausaltar, ein Product gesegneter Ehe. Hier ist der liturgische Ursprung des bei allen Ost- und Westariern vorkommenden doppelten Feuers. Das Feuer des alten Jahres, sündhaft und unrein geworden in gynaikokratischer Eheform, wurde überall gelöscht. Das Feuer des neuen Jahres, das reine der patriarchalischen Eheform,

wurde überall entzündet. Dieß geschah sowohl im Haushalt der Götter, in der Wohnung des Kosmos, als im Haushalt der Menschen. Bei den Kelten sind also die Briganten der Ausdruck dieser Neugeburt.

Vom irischen Worte Breo, Feuer, leitet man den irischen Bredan (es ist dieses die Aussprache des Breogan) ab *). Diesen Typus euhemeristisch, nach Art der irischen Mönche personificirend, schafft man sich einen orientalischen Breogan. Er ist ausgezogen von einem mythischen Feuerthurme, das ist evident einem Altare, auf dessen Spitze das ewige Feuer brannte, welches erneut worden war nach dem Auslöschen des früheren Sündenfeuers der abgeschafften gynaikokratischen Eheform in der Menschen- und Götterwelt. Die Nachkommen dieses Breogan, Führer und Leiter, Wächter, Krieger, Gesetzgeber, Ordinatoren des ewigen Feuerinstitutes schifften sich ein und zogen nach Irland in Folge der noachischen Fluth. Diese ganze Bildung apokrypher Facten zur Erläuterung reeller Institute ist an und für sich durchsichtig. An den fingirten Breogan, als Vater einer typischen Zahl von zehn Söhnen, knüpft man weiter durch den Clan des jüngsten derselben das Kriegsvolk der Mileadh, d. i. der dem lateinischen Worte **miles** correspondirenden Krieger, aus denen eine apokryphe irische Gelehrsamkeit nicht ermangelt, eine Colonie der Milesier aus der ur-karischen, später jonischen Stadt Milet zu machen.

So gelangen wir, von der durch christliche Seanachies, aus biblischer und classischer Gelehrsamkeit, mit Urzügen keltischen Glaubens verwebten Genealogie, bis zu jenem großen fingirten irischen Urweisen, dem Ollamh Fodla. Dieser

---

*) Keating p. 174, n. 2.

ist Prototypus der irisch priesterlichen, zu Mönchen gewordenen Ollamh. An ihn hat man, wie an eine mythische Person, die große letzte irische Barden- und Druidenorganisation geheftet, wie sie ausgebildet worden ist an dem Reichstage von Teamhair oder Tara, auf welchem in der Folgezeit der hl. Patricius auftrat. Dort war es, wo er Druiden und Barden, gewissermaßen wie Moses die ägyptischen Priester, durch Wunderthaten überwand, ihren Glauben entkräftend, wo er den Uebertritt vieler von ihnen in Reih und Glied christlicher Brüder und Mönche nach sich zog. Daß hier ein großes historisches Factum zu Grunde liegt, ist gewiß. Das Nähere ist aber in den Wolkendunst allgemach formirter Chroniken eingehüllt. Wichtig bleibt immer die Permanenz des keltischen Genius bei den Scotenmönchen, die, wie Montalembert vortrefflich nachgewiesen hat, so lange sich in ihrem Typus behaupten, bis die Regel des hl. Benedict die Regel des hl. Columban in sich aufnimmt und verschlingt.

11.

Der legendenartige Eochaidh erscheint als ein Priester und Kriegsfürst bei dieser letzten Einrichtung des irischen Druidenwesens, und wird zum Stifter des Feis-Temrach oder Fesh Tavragh. Es ist ein Tempelinstitut, das zum Mittelpunkt wird jener Organisation, welche der Reichstag von Tara politisch darstellt. Alle drei Jahre treten dort die Iren am Nationalfeste des Gottes Samhuin oder Samhain zusammen, welches durch die Christen auf den Allerheiligentag am ersten November verlegt worden ist. Es ist ein ursprüngliches Fest der heidnischen Wiedergeburt einer

heidnischen Friedenszeit, einer ideellen Wiederherstellung aller Dinge im Stande der Unschuld. So entspricht es ganz und durchaus der vedischen Opfer-, Heils- und Friedensform Sham (auch dem Namen nach), oder Sham-yos, von der ich geredet habe. Des Todes würdig war jener Verruchte, jener dämonische Mensch, welcher diesen heiligen, diesen religiösen und Nationalfrieden brach. Eochaidhs Institut ist ein vollkommenes Seitenstück zum Frid-Frodi der Scandinaven, zum Friedensinstitut (Frid) des Königs Frodi, eines Priesters des Vanengottes, des Freyr, des Lieben, Holden (im Veda des Priyah). Wie bekannt, haben die scandinavischen Chronisten des Mittelalters diese Anschauung uralten Opferfriedens nach dem Sündenfalle in der Anschauung der Heiden zusammenbringen wollen mit dem Weltfrieden des Augustus und den Anspielungen Virgils auf denselben, als um die Zeit von Christi Geburt erfolgt.

Waffenlos kamen alle Iren zu diesem Opferfeste. Sie erschienen in drei vorbereitenden und in drei nachfolgenden Tagen. Der Dienst fiel in die Mitte am vierten Tage. Er traf sich auf der Scheide von sechs heiligen Räumen und Zeiten, die ihr Gegenbild in der Institution von drei und sechs vedischen Ritus finden. Der hl. Patricius, sie umgestaltend und das Fest umändernd, legte sie in biblischem Sinne aus.

Der urheidnische Sinn des Institutes prägt sich im Clanna-Rudhraidhe, d. i. im Clan der Rothen, der Blutigen aus. Sie gerade gehen vom Eochaidh aus, vom mythischen Stifter und Anordner dieses ganzen Heils- oder Friedensdienstes und Institutes. An ihre Spitze stellt sich der euhemerisirte Rudraide-Mor, ein schlachtentoller Würger. Gewisser sprach er des Gottes heilige Kriege zur Aus-

breitung seines Centraldienstes auf seine Weise aus *). Der Name gemahnt stark an die vedischen Marutah oder Sterblichen, deren Geister im Nachtwolkenhimmel als Rudrasah, wie wir gesehen haben, als Rudradiener umherschwärmen. Das geschieht so lange, bis sie sich kasteiend ihre Sünde, den Tod aus Körper und Seele tilgen; bis sie sich aus dem Opferfeuer sammt ihren Weibern jubelnd erheben, bis sie mit blitzenden siegreichen Opfermessern in den Lichthimmel zum Unsterblichkeitsmahle fahren. In deutschen Volkssagen klingt der wilde Jäger Rods an. Kuhn hat ihn auch als Mahrt (Marut) aufgewiesen. Man hat ihn in einen Rodensteiner, und zuletzt gar in einen He-rodes gewandelt, wie die Rudra, seine Genossin, in eine He-rodias.

Nachts auf Tara's Höhen, das christliche Osterfeuer anzündend, hob der hl. Patricius gleichfalls das heidnische, Beal-tinne genannte, Feuer der irischen Briganten auf. In diesem nämlich verknüpften sich alle diese, von den heidnischen Rudraidhe ausgesponnenen Cultusfäden. Das ist klar, wenn man die Marutah oder Rudrasah der Veden in's Auge faßt, denn diese sind die ursprünglichen Bhrigus selber. Dieses Feuer ist das alte Maifeuer der irischen Heiden. Um diese Zeit nämlich wurden bei den Ariern (der indischen Legende nach ging es, wie gesagt, von den Bhrigus aus), die alten Sündenfeuer oder Sündenopfer gynaikokratischer Waldehen ausgelöscht. Aus solchen Ehen gingen nur vaterlose, namenlose, nur nach den Müttern benannte Söhne hervor; sowohl im Götterhause des Weltalls, wo die Göttinnen diese Unzucht trieben, als im Menschenhause, wo die Weiber ihrem Beispiele folgten. Das offenbaren auch die lemnischen

---

*) Keating p. 261, 262

und brauronischen Bräuche und Sitten im urätthiopischen oder cephenischen Griechenland, wo die westlichen sogen. Cephenen- oder Aethiopencolonien ansäßig waren. Diese gynaikokratischen gelöschten alten Sündenfeuer, durch patriarchalische, reine und erneute Feuer am Maifeste von Bealtinne ersetzt, wurden, wie gesagt, durch die vom hl. Patricius auf Tara's Höhen angeordneten Osterfeuer wieder aufgehoben. Das Heidenvolk ging also, im verständigen Gemisch von strenger und milder Weise, ohne ganz mit seinen seculären Gewohnheiten zu brechen, unter den kräftigen Stämmen der Kelten, wie auch der Germanen, vom Heidenthume zum Christenthume über. Es sind gleichfalls die größten der alten Päpste vor Gregorius **VII**, welche dieses Verfahren beobachteten. Zuerst der hl. Gregorius der Große in seinen Instructionen zur Bekehrung heidnischer Angelsachsen; dann auch der nicht minder große Nikolaus **I.** in seinen Anweisungen zur Bekehrung der Slaven und Bulgaren. Beide handelten nach dieser großen Weisheit und ächt christlichen Politik. Denn Kelten, Germanen, Slaven waren kräftige, und noch nicht durch ein tief versunkenes Heidenthum moralisch, wie Griechen, Römer, Orientalen, versunkene Geschlechter. Ueberall aber, wo unter Bauern, Hirten, Handwerkern auch im Orient, auch in Griechenland, auch in Italien irgend ein naiver mythologischer Cultus bestand, wußten oft christliche Mönche, besonders des Benedictinerordens, sein zu schonen. Sie verstanden, ihn aus den Geleisen des heidnischen Aberglaubens in die Geleise des christlichen Glaubens mit großer Seelenkunde hinüberzulenken.

So wird vom hl. Patricius gemeldet, daß er in der Nacht das vom hohen, noch heidnischen Tara aus gesehene Osterfeuer des Lammes nach gelöschtem früherem Sünden-

feuer zeitwidrig angezündet. Der Ollamh, das königliche Haupt der Druiden, erhob sich in der Versammlung und frug um, wer auf diese frevelhafte Weise sich vergangen habe? Da erwiederten die Ollamh einstimmig: „Wird dieses neue Feuer nicht in der heutigen Nacht noch gelöscht, so gehen durch dasselbe alle unsere altheiligen Feuer von Tara sämmtlich zu Grunde. Darum lösche, o Fürst, dieses Feuer, darum vertilge den Frevler, der sich vermessen hat, es anzuzünden." Was der hl. Patricius aber großartig begonnen, das vollendete noch großartiger der hl. Coluimcille (Columbanus), als er einen letzten Rest des in spätern Ollamh und Seanachen wieder erstehenden Heidenthums mit Stumpf und Stiel ausrottete. Dieser Kampf des scheidenden Heidenthums und strebenden Christenthums ist in deutungsvollen Typen lebendig ausgedrückt. So verkündet z. B. Lochra oder Lochadh-Moel, Prophet und Druide, das bevorstehende Ende seines Glaubens, als Patricius sich erhebet. Es ist gewissermaßen ein Wetteifer zwischen der heidnischen Himmelfahrt des Priesters, welcher sich wie ein Adam mit allen seinen Sünden in den Himmel drängen will, und der christlichen Himmelfahrt des durch den Gottmenschen durch und durch gereinigten und umgewandelten Adam. Der erste zeigt sich im Lochra, der andere im Patricius. Hoch also, heißt es, flog der verwegene Lochra zum Himmel auf; da betete inbrünstig Patricius zum Heilande, und der Freche stürzte, wie der Tschyavanah der vedischen Bhriguslegende, nach Art eines heidnischen Phaeton u. s. w., jämmerlich zerschmettert zur Erde. So besiegelte die neue Lehre ihre Macht. Was übrigens der hl. Patricius als Apostel der gaelischen Iren in Irland vollzog, das wird ihm auch als Apostel der kymrischen Bretonen in Wales zugeschrieben.

Auch dort erhob sich ein Druide, Myrddin-Emrys (Merlinus), in die Luft, und auch dort stürzte er auf des Heiligen Invocation herab.

12.

Um uns über die irischen Breogan, Feuerdiener, Feuerpriester, Feuerkrieger zu resumiren, fügen wir noch das Beispiel einer heiligen Brigid hinzu. Dieser Name kommt seinem Ursprunge nach irisch-heidnischen Asketinnen der Waldeinsamkeit, irischen Jungfrauen und Matronen, typisch als Feuerdienerinnen zu. Es führte ihn aber mit höchstem Ruhm eine aus ihnen sprossende Nationalheilige der Iren. Als strenge Nonne heilt sie epileptische Uebel der Seele und des Leibes, übt sie die christliche Macht gegenüber der heidnischen Zaubermacht. Geistesverwandte des hl. Patricius, wurde sie, der Legende zufolge, in seinem Grabe beigesetzt. Sowie die heidnischen Gwyllion oder Gallicenä auf ihren heiligen Inseln in der Drei-, Acht- oder Neunzahl erscheinen, steht sie als Achte an der Spitze von sieben, oder als Neunte an der Spitze von acht christlichen Jungfrauen, geweihten Nonnen im Dienste des himmlischen Bräutigams. Ihr Aufenthalt war der altasketische, heidnische, im Walde von Kill-dara, der Eichenzelle. Angeblich stand die Eiche dieser christlich gewordenen Prophetin noch im altergrauesten Ansehen während des zwölften Jahrhunderts. Dort brannte ihr ewiges Feuer, ein Symbol jungfräulich christlicher Keuschheit, ein Bild ihrer geistigen Vermählung mit dem höchsten Bräutigam, nach Verlöschen der vorangegangenen Feuer heidnischer, der latinischen Fauna verwandten, weisen, orakelnden Frauen und Waldasketinnen. Ein heiliger Zaun umgab dieses ewige,

im Walde von Killdar bei der Eiche, in der Nähe ihrer Eichenzelle brennende Feuer der Heiligen. Also auch hier haben wir ein merkwürdiges Beispiel der Umwandlung und Reinigung eines Institutes der Urzeit zu beachten, in einer Localität, an welcher die Sitte einfältiger, aber tüchtiger Bauern-, Hirten- und Jägergeschlechter haftete. Alle Inseln der Westsee stritten sich gewissermaßen um den Besitz dieser Heiligen und ihres Feuers. Vor allen aber waren es die nach der Brigid (verkürzt Bride) genannten Ey-Brides oder Hebriden. So, und unter dieser zugleich rauhen und sanften Form einer segensreichen Umgestaltung, ist das Christenthum durch seine Asketen überall in die druidische und bardische äußerste Westwelt eingedrungen.

13.

Gehen wir jetzt zum Asketenthume germanisch-heidnischer Waldmänner und germanisch-heidnischer Krieger über. Ihnen ist die kräftige Uebersiedlung ihrer Anschauungen, Gefühle, Begriffe in das Christenthum gerade wie den Kelten geworden; nämlich durch tieffühlende Männer und kräftige, aus ihrer eigenen Mitte hervorgegangene Gestalten. So bei Franken und Burgundern, bei weitem mehr noch unter Angelsachsen. Auch hier sind es sehr oft Männer aus heidnischen Priestergeschlechtern, welche, einem tiefen Naturzuge folgend, die Hauptapostel der neuen Lehre geworden sind, und eben dadurch so kräftig gewirkt haben.

Germanische Stämme sind, wie keltische Stämme und wie vor ihnen griechische Stämme, langsam, im Verlauf der Jahrhunderte erst, also zu verschiedenen Epochen, aus verschiedenen Triebfedern und unter verschiedenen Umständen

des Glaubens, der Sitten und Cultur von Osten nach Westen vorgedrungen. Die ältesten Germanen sind gewiß die culturreichsten gewesen; nämlich die ingävonischen Stämme, die über Rußland an die Ostsee gewandert, allgemach beide Küsten des baltischen Meeres, das skandinavische Festland, die kymrische Halbinsel, Schleswig und Holstein, Elbe- und Wesermündungen in Besitz genommen haben und bis Friesland vorgedrungen sind. Bei ihnen allein ist Ackerbau und Schifffahrt. Ihre Götter sind die Vanen, an die sich ihre königlichen und Priestergeschlechter knüpfen. Sie gehören einer grauen asiatischen Urzeit an. Ihre mythischen Kriegsbezüge zum Göttergeschlechte der kriegerischen und wildern Asen sowie deren Königs- und Kriegerstämme gehören, das erhellt aus den comparativen arischen Mythologien, dieser Epoche des centralen Asiens an. Da ist auch ihr ursprünglicher Zusammenstoß mit mythischen und zauberhaften, aber Weisheit besitzenden Jötunengeschlechtern finsterer Riesen. Nach Abzug alles rein Kosmischen oder physisch Idealen bergen sich sehr alte Gestaltungen asiatisch-skythischer oder turanischer, sowohl türkischer als finnischer Stämme unter ihrer Hülle. Aber alles dieses ist, auf europäischem Grund und Boden, mit neuen Finnenstämmen in Berührung gekommen. An die ältesten Ingäven aber, sowie an die spätern suevischen Völkerschaften grenzten, sowohl an Ostsee und an Westsee, als auch im innern Deutschland selber, vorangegangene Kelten. Die großen Erschütterungen unter den deutschen Völkern gehen alle vor und nach den mithridatischen Kriegen vom Fanatismus und der Eroberungslust odinischer Asengötter aus, wie sie unter den Germanen als Wodansdiener und in ihren religiösen und politischen Verbindungen oder Liguen als Ansen erscheinen. Die verbundenen Götter tragen selber

diesen Namen Ansen oder Asen. Derselbe Name offenbart sich von Neuem in den Zunftverbindungen des carolingischen Reichs, wie Ansen- oder Hansengilden, die als ein Rest heidnischer Institute damals noch betrachtet werden konnten.

14.

Derselbe uralte Name der Bhrigu, als ein urarischer Name, dem wir bei den Kelten begegnet sind, und daher gewiß im urverwandten Sinne zeigt sich in der Form Brego oder Breogo bei den Angelsachsen, unter der Form Bragur oder Braga bei den Skandinaven; also in den beiden Hauptzweigen ingävonischer Volksstämme, deren ältester, vorodinischer Cultus in den Vanen seinen Ausdruck findet. Ueber dieses Alles sind die großen Werke der Grimm, Kuhn und anderer Forscher deutscher Alterthümer nachzusehen. Der Fürsten- und Priesteradel der Ingäven, sowie das priesterliche Urskaldenthum, die Auffindung des Trankes der Unsterblichkeit, des aus Qvasirs Qual aufgekochten, knüpft sich an diesen Namen. Bragur ist es, der als begeisterter Hymnod aus diesem Becher schöpft, der Minne und Friedseligkeit aus demselben Göttern, Menschen und Fürsten zutrinkt. Dieser Trank des Friedens und der Seligkeit ist der vedische Vena- oder Somatrank. Als Vena ist er wie der Bragatrank ein Trank heiliger Minne, des Friedens, süßer Begeisterung und Freundschaft. Er ist es bei den Opfergelagen der Götter des Kosmos und den Opfergelagen der Gemeinden aller Ingävonen. Alle diese heißen auch unter den Skandinaven die Venr, unter den Angelsachsen die Vene, d. i. die lieben Freunde, die Opfer- und Altargenossen. Sie gleichen den vedischen Venah, welche die Geliebten des Priyah,

des liebenden Gottes, heißen. Dieser vedische Priyah ist wörtlich der große Vanen- und Friedensgott, der Yngvi Freyr der Ingäven. Seine Freunde, Genossen, Verbündeten sind die Freys-Venr der Skandinaven, Freavine oder die Bregovine der Angelsachsen, von denen Grimm in seiner Mythologie gehandelt hat. Dieser Ingävengott ist aber der civilisirte Urwaldgott, denn sein Typus ist der früher erwähnte Goldeber. Er gehört also, wie der vedische Varatah, der Kapardin oder Goldeber Rudra, jener Zeit an, wo aus Nacht und Finsterniß durch ein Eberopfer die kriegerischen Jägervölker aus der Wildheit zur Sitte strebten. Es erscheinen in dem Kreise dieser Vanengötter urgynaikokratische, später zur Unsitte gewordene und daher abgeschaffte Verhältnisse, unter andern die ursprüngliche Geschwisterehe, auch die Selbstwahl der Freya, welche sich ihre Geliebten kieset, bis diese Ursitte der neuen Sitte, dem patriarchalischen Institute der Ehe Platz macht, was bei den Vanengöttern erwähnt wird. Zur Zeit der Asen galt die patriarchalische Eheform allein.

15.

Wilderer, aber strengerer Natur ist jener Wuotan oder Odin, jener oberste Asengott, der die ihm vorangegangenen drei germanischen Urstämme und Verbindungen der Ingäven, der Istäven (die spätern fränkischen Völker), der Herminonen (die spätern suevischen Völker) entweder mit Krieg überzog, oder ihnen zur Zeit der beginnenden Teutonen- und Suevenzüge seinen Glauben einimpfte, der ihnen den Enthusiasmus wilden Schlachtdurstes gewaltig auf die Seele lud. Hier heben wir nur, was seine asketischen gewaltigen Kämpen betrifft, einiges besonders Charakteristische hervor.

Von diesem Gotte geht als sein heroisch-incarnirter Geist oder Geistessohn, gewissermaßen gleich einem thrakischen Ares thrakischer Urzeit, der personificirte Sieg, der Sigi, aus, und gibt seinen Namen den Helden, den Stämmen, den Geschlechtern. Die Sicambri der Römer, die Sigambroi der Griechen sind dieses Hauptschlachtvolk des Sigi. Sie sind ein Chattenstamm, mit dem sich die Römer nach zurückgedrängten Sueven (gleichfalls Wuotansverehrern) hartnäckig gemessen haben. Die Spätzeit bringt sie mit den Merovingern, als ihrem Hauptadel, in Zusammenhang. Grimm (Geschichte der deutschen Sprache, S. 525) deckt die volle Namensform Sigi-gambar auf, d. i. der siegreiche Kämpe. Sie sind, dem mythischen Ursprunge nach, ein Wolfsgeschlecht der Angelsachsen Waelsinge, der Skandinaven Volsunge. Wie der Wolfsapollo der Urwaldzeit ist Wuotan ein Wolfsgott. Frekr, der Freche, Kühne, der Franke, ist einer der Namen seiner zwei ihn begleitenden Wölfe oder Wolfsgesellen. Sie sind seine Genossen, unter denen er, ein Opfergott, als der dritte und mittlere erscheint; er, der beide Wölfe, den Geri und den Freki, von seinem Mahle, von seiner Opferspeise nähret. Er ist auch der Rabenvater, der mittlere zweier Raben, die auf seinen Schultern sitzen, was ebenfalls an den Urwaldgott Apollo und seine Raben gemahnt. Seine Diener sind Wolfsmenschen, Werwölfe, Lykaonier, wie das Volk der Neuren, der Werwölfe bei Herodot, mörderische Asketen in Wolfsbälgen, die ihn hungrig umringen.

Der Enkel des blutdürstigen aber gerechten Wolfsgottes, des sich in Wolfsmenschen wandelnden Sigmund, oder seiner Nachkommen äußerster Sproß ist, seinem Namen nach, der Friedebringer, der Sigufrid; denn er ist zugleich der

Drachentödter und das Opfer. Der Urdrache ist mythisch im Todtenreiche des Wolfes Bruder, aus dem Geschlechte der vulkanischen Feuergötter des centralen Asiens, Götter, die den Weltuntergang bereiten, aber auch der apocalyptische Anlaß zur Auferstehung der Asen, zur Wiederherstellung des Götter- und Weltfriedens sind. Beim weisen Mimir, der den Trunk im Abgrund, an der Wurzel des Weltbaumes aufbewahrt, ist er großgezogen. In der kosmischen oder Weltschöpfungskunst mythischer Schmiede, sowie in der zaubernden Heilkunst desselben kräuterkennenden Mimir ist er doppelt eingeweiht. Den Goldschatz des Abgrundes, auf dem der Mordfluch gebrochener Treue lastet, dem Drachen entreißend, wird der linde Held, der schmiedende Gesell, der asklepische Retter und Heiland ein Opfer der Habgier seines Geschlechtes. In ihm geht das Heldenalter wie im ähnlichen Achilles zu Grunde. Ein solcher Urtypus flicht sich mannigfach und in verschiedenen, oft geschichtlichen, aufgehaschten Bezügen mit der äußern Namengebung fürstlichen Geschlechtern ein. So unter den Merovingern. Aber die Anwendung hat keine tiefe Verschmelzung mit dem Typus selbst. Man weiß, wie bis in's spätere Mittelalter die große Wuotansfigur auf den dänischen König und gewaltigen Eroberer Waldemar, sowie auf den großen Kaiser Barbarossa, eben auf ihn, als auf einen in den Osten und Süden ziehenden, gegen Nord auch kämpfenden Kriegshelden übertragen worden ist.

16.

Jener Wuotan oder Odin aber, von dem Sigfrid der einzig milde, rettende Ausdruck ist, jener Wuotan ist der

Urwaldgott, wie gesagt. Als solcher ist er in asketischer Strenge oder Figur der langbehaarte oder behutete, dessen Kopftracht und Kapuze der ursprünglich kunstreich oder wild, aber stets unschön geordnete Haarwulst aller Urwaldasketen ist. Er führt ganz denselben Namen wie der indische Rudra, als Dschatadhara, als Haarwulstträger.

Dieses ist also der Gott im langen Haarwuchs, ein Geist des wildverzweigten Urwaldes gedacht. Er ist der lebendige Geist des Weltbaumes, des Menschenbaumes, des aus dem Baumstamm hervorgehenden, des an der Baumwurzel sinnenden, des mit dem Gott der Wolke im Baumwipfel redenden Urmenschen aller Arier. Er ist es, der das Kriegsfeuer anfacht, der in der Kriegswuth den Baum entzündet, der am Baum die Kohlen sammelt, der sie mit der Asche um das Haupt feindseliger Dämonen und Völker häufet. Es ist der Gott, von dem die Chatten (die spätern Hessen), die allerältesten Istävonen- oder Frankenvölker den Namen haben. Von dessen heiliger Eiche (wie unter andern die zu Geismar) sind sie ausgezogen, um das Römerreich zu brechen, von Julius Cäsars Zeiten an bis zur Epoche der Merovinger. Ueber dieses ist besonders nachzusehen: Grimm, Geschichte der deutschen Sprache (Zweiter Band XXI, Hessen und Bataven). Die Krieger des Gottes erscheinen mit wildem Haar und Bart, unbekannt, namenlos, wie er selber — unbekannt, namenlos, d. i. mit Haar und Bart das Gesicht, wie der rächerische Wolkengott bedeckend. Dann aber bricht er als Sigi, Sigambar aus dem Dunkel hervor; dann enthüllt er sich, nach Erlegung des Feindes. Der unbekannte, der namenlose Gott erhält vom Siege seinen Namen. Es erhebt sich die Genossenschaft seiner verhüllten, seiner namenlosen, seiner unbekannten, seiner

langmähnigen Chatten. Nicht mehr sind sie blind, nicht mehr mit verhülltem Auge, sondern sie erscheinen sehend. Mit siegreichem Augenblitz das Gewölk durchstechend treten sie auf den zu ihren Füßen gestreckten Dämon, auf den zu ihren Füßen gestreckten Feind, streichen sich das wilde Haar von Stirn und Auge, binden es, wie der Gott, nach zurückgeworfener Wolkenkapuze, hoch auf dem Scheitel des Hauptes in Tiarenform künstlich geflochten auf. Es ist ihr Hut, ihr Helm (diese sind nachgebildet), wie er auf den Gipfel der Stirn geballt erscheint. So hat die geweihte Schaar jugendlicher Asketen ihr erstes Gelübde feierlich gelöst.

Ihnen entsprechen die skandinavischen Ber-serker, Odins nackte Schaar nacktgehender, behaarter Geweihten, deren Gelübde ist, den Berserkergang unter ihrem Gotte zu vollenden. Wenige gegen Viele fechten sie in durch Ringe gefesselten Reihen und Gliedern. So thun auch, nach Tacitus, die Herbesten der Chatten. Diese Gefesselten sind die Sklaven des Gottes, seine, an den Todespfeiler, den vedischen Yupa, gebundenen Opferthiere. Sie bleiben es, bis sie ihr Gelübde im Kampfe nach erlegtem Feind gelöst haben, bis sie siegreich durch den Tod des feindlichen Dämons nach überstandener heiliger Berserkerwuth die Fessel gesprengt und durch Sieg Freiheit, Namen unter Göttern und Menschen, wie auch Unsterblichkeit und den Trank in Wuotans Hallen als Genossen der Siegesgötter (der nordischen Sigtivar) errungen haben. Ein jüdisches, d. i. antiheidnisches Pendant dazu haben wir im behaarten Nasiräer Simson, wenn der Ruach Elohim, der Geist oder Hauch Gottes (Wuotan ist auch die heilige Wuth des Hauches, Geistes) über ihn kommt, und er die Kriege des Starken, des Shaddai, gegen die Philister durchkämpft.

Die Chatten hatten langhaarige Geweihte beider Geschlechter, Propheten und Prophetinnen, orakelnde Verkünder göttlicher Gesichte. Solche treten hier auf, wie die vedischen Gandharvas und Gandharvis, wie Cheiron und die ihm angetraute Charis, wie Faunus und Fauna, wie Seilenos und die begeisternde Nymphe, wie überall unter allen arischen Waldesgeschlechtern. Das stammt aus den Urzeiten einer später von Semiten und Japhetiten zurückgewiesenen Gynaikokratie zur Zeit der Herrschaft des urverführerischen, der Naturschlange und Naturlist ergebenen Urweibes; es ging über auf die Zeiten patriarchalischer Institutionen unter der Mehrzahl der Semiten und Japhetiten. Der Chattus nach urfränkischer oder istävischer Aussprache, der spätere Hattus, der Behutete, der Behaarte, ist der Höttr der Skandinaven, mit der deckenden, vorgeworfenen, sowie später mit der enthüllten, aus dem Gesicht in seiner Offenbarung gestrichenen, hinterwärts zurückgeworfenen Wolkenkapuze, oder mit dem gerade aufstarrenden Hutputze, eine Figur der alten Flechte. Es ist derselbe, dem wir schon überall, bei Geten und andern arischen Völkern, Griechen u. s. w. reichlich begegnet sind, dem Namen nach durchaus identisch, wie gesagt, dem indischen Dschatadhara.

Aber auch als heiliger Kahlkopf erscheint der Wolkengreis, gerade wie der vedische Rudra als Babhru erscheint, und die Rudrani, seine Artemis, als Babhravi, nämlich als ein Bild bleicher Seuche und tiefen Forstelendes sich ausweisen. In der Natur ist es der winterliche Gott; im Menschen ist es der Greis, oder auch der mit der Leprosis, einer Hautkrankheit furchtbarer Natur, Behaftete. So beurkundet sich der vedische Shipivischtah, nach einem andern seiner geheimnißvollen, schaurigen Namen.

Bei den jüdischen Propheten der Altzeit finden wir ebenfalls die behaarten Nasiräer als eigenthümlich Geweihte. Dem Elias werden zwei Raben gesandt vom Jehovah, dem in der heiligen Wolke thronenden, um ihn zu nähren: gewiß eine auf Anschauung uralt-sethitischer und uralt-semitischer Vorzeit beruhende Vorstellung *). Den Elisah, seinen asketischen Schüler, schreien freche Knaben als Kahlkopf aus, eine Anschauung, die auf eben so alte Tradition hinaufreichen mag. Diesen Elisah schützen grimmig zwei Bären des Herrn, welche die Spötter zerfleischen **). Beide Propheten, die im spätern orientalischen Mönchthum mit Haar und Glatze eine so typische Rolle spielen, sind eine Art monotheistischen Widerparts des heidnischen Raben- und Bärengottes. Odhinn ist der Bär nordischer Asen und germanischer Ansen, sowie seine Genossin die Bärin ist ***). Auf diese Weise ist er einem Zalmoxis als heiligem Bär der Geten verwandt; seine Genossin gleicht einer arkadischen oder attischen Bärengöttin (sie ist die mythische Mutter des Arkas). Alle diese Gebilde weisen auf jene centralasiatische Urzeit zurück, wo der Bär das Opferthier der vedischen Rischis war, als sie noch Rikschah oder Bären hießen, als das Bärengestirn mythisch am Nordhimmel prangte. Wir lernten schon oben jene gynaikokratische Legende kennen, welcher zufolge sie vom Fluche ihrer erzürnten Bärengatten erlöst und an den Himmel erhoben wurden. So geschah es im arkadischen Mythus, so auch unter brahmanischen Indiern, unter Kelten, Germanen, Lithauern, Slaven, unter Finnen und Türken. Alles das fand sich im

---

*) 1 Kön. 17, 4—6.

**) 2 Kön. 2, 23—24.

***) Grimm, deutsche Mythol. S. 633.

innigsten Zusammenhange mit den schon erwähnten Umrissen einer rohen mythischen Astronomie des nördlichen Asiens, die gleichfalls in der hebräischen Tradition und sehr auffallend im Buche Hiob wiederklinget.

Wie die gewaltsamen Geweihten des Wuotan sich zu öfterm in christliche Mönchsgestalten, als christliche Waldhelden, in der Umgebung ihrer heiligen Thiere hie und da umgestalten, werden wir weiterhin erfahren.

L. Die philosophischen Schulen orientalischer und occidentalischer Asketen des Heidenthums während der letzten Jahrhunderte dieses Heidenthums.

1.

Ursprünglich offenbarte sich der menschliche Geist durch die Sprachschöpfung. Sie ist eine Intuition des Kosmos in seinem Innern; sie ist eine Strahlenbrechung dieses Kosmos, seine Repercussion auf die im Geiste als Objecte angeschauten Ideen, auf die im hieroglyphischen, im tropischen, im symbolischen, im mythischen Gewande des Kosmos eingegrabenen, oder gebildeten, angedeuteten oder ausgedrückten Typen und Formen, sowie auf die Allgemeinheiten der Dinge. Das Alles geschah nach dem verschiedenen Sprachgenius der im Urwald sich bildenden, durch Auszüge, Wanderungen, Colonien sich entwickelnden Stämme. Diese Sprache ward ein dreifacher Ausdruck religiöser und natürlicher, oder physisch-kosmischer und häuslicher Verhältnisse. So war sie bei den beginnenden Familien, so wuchs sie sich aus bis zur Bildung einer Art von anfänglicher Politeia. Enger aber

zusammengezogen in gedankenreichen Schulen und Genossenschaften entstand eine kurzgefaßte Räthsel- oder Spruchweisheit. Diese bildete sich in dreifachen Bezügen menschlich-göttlicher, kosmisch-göttlicher und ethischer sowie socialer Weisheit. Es entstand eine uralte Summe von Räthseln und Sprüchen, die sich in höchst prägnanten Weisen bei zerstreuten ausgewanderten Colonien der ältesten Sprachstämme nachweisen lassen.

Die im Walde ausgedachte Weisheit, wie sie in den allerältesten Kosmogonien und Theogonien der Chamiten, der Semiten, der Arier, der Turanier u. s. w. ihre verschiedenartigsten Ausdrücke findet, ist die Grundlage aller spätern Physik und Metaphysik. Das ist die im Walde ausgedachte Weisheit, wie sie in den ältesten Ordnungen des Hauses und der Gesellschaft erscheint, wie sie die Grundlage aller Ethik und Politik bildet. Beide verknüpft ein zugleich physisches und mystisches Element der Musik oder der Harmonie, sowohl in der Gestaltung kosmischer als im Ausdruck socialer Verhältnisse. Daß diese Musik oder diese Harmonie sich zu einem gedoppelten, auf ideellen Götter- und reellen Menschenstaat angewendeten System socialer und idealer Physik und Metaphysik, Ethik und Politik ausgebildet haben, läßt sich in den Grundgedanken eines chinesischen Mandarinen- und eines ägyptischen Pharaonenstaates erkennen, dann auch in den Grundformen eines Chaldäerstaates. Wir können sie aber auch als ein Erbe der Weisheit cephenischer Gandharva's in ihren Riten und Institutionen, aus einer Schule der allerältesten brahmanischen Thschandogah abhorchen. Für den spätern Occident ist der höchste wissenschaftliche, asketische, sociale Ausdruck dieser Denkart die schon in Mathematik und Astronomie aus dem Orient stammende,

aber im Genius des Griechenthums stark umgeformte pythagoreische Philosophie.

2.

Hier haben wir es mit einer zugleich wissenschaftlichen und idealen Mathematik und Musik zu thun. Aus ihrem Schooße nimmt sie sich zur Aufgabe einen gedoppelten Menschen- und Götterstaat, einen ethischen und physischen Kosmos, eine Politik Himmels und der Erde zu construiren. Sie ward durch den Pythagoras für Platon ein Anknüpfungspunkt in der Altzeit, für Cusanus und Kepler ein Anknüpfungspunkt in der Neuzeit, freilich nach vollkommen umgeänderter Stellung der Wissenschaft. Es gibt aber eine vollkommen abstract-mystisch-pantheistische Lehre des puren oder absoluten Seins der Dinge an sich, im Gegensatze des Nichtseins der Dinge in den Erscheinungen des Kosmos, sowohl in der Natur als im geselligen Staate. Diese offenbart sich schon in Waldschulen sogen., vom priesterlichen Brahmanismus abgefallener Yogis oder Unitätsmänner. Sie entsagen, nach Art älterer Eleaten unter den Griechen, allem Scheine, oder dem, was sie Nichtsein nennen (dem Asat im Gegensatze des Suts). Sie streben zur Absolutheit des Seins zu gelangen, sie entsagen der Natur und dem Staate, der Fortpflanzung halb, als Unwesenheit befördernd. Gewiß geht der Anfang ihres Gedankens in sehr alte Zeiten zurück; die Ausbildung und verschiedene Gestaltung desselben mischt sich indessen aus sehr verschiedenen Elementen nach dem Verlauf von Jahrhunderten vor und nach Christi Geburt.

Man muß nur ja nicht glauben, daß diese Yogis oder Einheitsmänner, diese Geisteserschwinger, welche sich von Welt und Gesellschaft purgiren, und die ihnen geistesverwandten

Einsiedlerinnen oder Yoginis, ihre Schülerinnen, nur so in Bausch und Bogen, wie in einem Sprunge, vom Concreten zum Abstractiven, von mystischer Fülle zu radicaler Einheit gelangt sind. Zuvörderst gehen sie aus von den obenerwähnten Tapasvinah, geistigen Selbstopferern, die ihre Geistesnatur, ihr leidenschaftliches Gemüth mystisch abtödten, so daß sie, im Gegensatz milder, im Walde noch liebender und geselliger Munis, einsamer Coloniengründer und Schulenstifter, sich durch und durch abhärten, in sich selbst fast mumienhaft eintrocknen und geistig aufzehren. Sie gedenken in die Ek-agra, in die Spitze aller Einheit einzudringen, in die äußerste Geistesspitze, die der einzelnen Haarschärfe des Bartes einer Aehre verglichen wird. Nein, es ist hier auch ein weit älterer, ein weit tieferer Anhaltspunkt an ein Unnennbares, an ein Jenseits, an das in tiefsinnigen vedischen Hymnen ausgedrückte Tad. Es ist dieses der Gott der übersinnlichen Schau des Geistes in der uranfänglichen Schöpfungswolke, der seiner ethischen Geistesnatur, der Svadha, der in ihm Gegebenen, geistig vermählt, sich selbst aus sich selbst als Schöpfer erzeugt. Dann wird er aber auf der Grenze des Seins und Nichtseins, dem Hymnus zufolge, als in der schaffenden Liebe wesend aufgefaßt. Hieran nun reihen aber die Yogis eine nicht darin liegende Ansicht von der Versunkenheit des Schöpfers in der Schöpfung; daher von seinem Zwiespalt, seinem Androgynismus, von seinem Dasein als Mensch und Gott und in den thierischen Gestalten. Das ist seine Verunreinigung, eine Sünde, die sie in sich ausmerzen wollen, um die Reinheit des Unnennbaren, des Tad, im Sat, oder dem Absoluten wieder herzustellen. Daher ihre endliche Formel: Tat tvam asi: „Du bist dieses Tat", nämlich als Sat, Sein ge-

dacht. Evident nun hat es unter den Chaldäern Waldsekten gegeben, Geistesverwandte dieser Yogis, Urväter mancher gnostischen unter die Christen gerathenen Asketensekten.

In älterer Form erscheinen diese Yogis als Sannyasen; über die ein Wort. Der Sannyasi ist der Brahmanengreis, der dem Gesetze zufolge erst dann in die Einsamkeit gehen soll, wenn er drei Pflichten erfüllt hat: zuerst die eines dienenden Schülers als Jüngling, dann die eines Familienvaters als Mann. Als Muni geht er mit der Priesterin, seinem Weibe, nicht mehr Kinder zeugend in den Wald und stiftet eine Schule. Dann erst ist es ihm erlaubt, diese Schule nach durchlebter Zeit aufzuheben, dann erst darf er als Sannyasi alles abwerfen, dann erst darf er dem Priesterstand entsagen, Welt und Gesellschaft opfern, als Gymnosophist wandern bis zu dem Punkte, wo er, dem höchsten Geiste vereht, sterbend umfällt. Das Gesetz flucht dem Yogi, der seine Verpflichtungen überspringet.

3.

Jahrhunderte liegen, wie gesagt, zwischen der tiefen Anschauung eines unnennbaren Gottes, den die brahmanischen Denker aufgehört haben, mit dem urgandharvischen Namen östlicher Aethiopen oder Cephenen als Tvaschtar zu bezeichnen, und diesem letzten Weltbauzimmermann selber. Einst huldigten sie nur ihm, der aus dem Holz des Weltbaumes die Welt construirt hatte, aus seinem Kerne den Menschen hervorgehen ließ, und zwar im Paradiese der Urschöpfungswolke, was auf Erden wie im Himmel nach Spaltung der Wolke sich realisirte. Sie dachten sich ihn auch als den Felsgrottenbehauer, wie er den Felsenschooß der

Wolke spaltete und wie androgynisch gleichfalls der Mensch aus dem Grottenkerne hervorging. Während der patriarchalischen Stufe ihrer arischen Bildung aber verehrten sie ihn als Varuna, den Umhüllenden, ließen sie ihn aus der Decke, der Umhüllung, gewissermaßen wie aus dem Wolkengezelte, schaffend hervorgehen. Er war, wie der Tvaschtar, als Matur messend, als Manu denkend, das Weltall determinirend, im Maße des Raumes, der Zeiten, des thätigen Wortes ausspannend; er war, nach Vorgang des Tvaschtar, rhythmisch, tactvoll, harmonisch anordnend. Wie der Tvaschtar war der Varuna zum Volksgott geworden, bis ihm der Kriegsgott, der Himmelseroberer, der dem olympischen Zeus verwandte, durch den Sieg zum Oberkönig der Götter und Menschen erhobene Indra rauher Kriegshorden, bis dieser Gott ihm die Herrschaft abgewann. Da wandte sich der in der Einsamkeit der Waldaskesis schwelgende Mensch über die Schöpfungswolke hinaus, drang vor bis zum jenseitigen unbekannten, namenlosen Gott. Den Kriegsgott verabscheuend suchte er das Jenseits, das Tad, erkannte er es im eigenen Gemüthe, im eigenen Herzen, im Selbstbewußtsein, als Zeugen der Gedanken, Worte, Handlungen. Und wiederum liegt eine andere lange Zeitfolge ausgebildeter Schulen dieser Waldeinsamkeit bis zur Erstarrung des lebendigen, gewissensvollen, absoluten Tad, bis zur Abstraction des mumienhaften Sat, des radicalen Seins; wo die Welt als Phänomen, als Lüge erscheint, wo die menschliche Gesellschaft gleichfalls als Phänomen, als Lüge erscheint, wo nichts ist als Sat, wo der gluthvolle Asket, der Tapasvi, diese Einung des Sat als Yogi anstrebt und ausruft: „Nichts ist als Ich, und ich bin Das; ich bin es nach auspurgirtem Welt- und Menschenwesen, nach ausgebrannter Leidenschaft, wenn mein

Gefühl, mein Gedanke eins ist geworden, nämlich dieses Das geworden ist".

Solche Vorgänger hat nun der Buddhismus gehabt, der in's directe Gegentheil umgeschlagen ist, der nach zerstörter Erscheinung, dem Asat, Nichtsein, gleichfalls das Sat, das Sein zerstört hat, und so zum Resultat gekommen ist: „Nichts ist, Alles ist Nichts, das Sein ist Nichts, aber eben dieses Nichtsein ist selber das Sein." So redet er sich durch das letzte seiner Erstrebnisse aus; aber practisch ist es anders. Hier also ein nothwendiges Wort über das practische Princip seiner Geburt; dann ein zweites Wort über die Philosophie, in die er sich, im radicalen Gegensatz der Speculation der Yogis, aufgethan hat, und die ganz und gar identisch ist dem Princip der Weltbildung des Demokritos; ein letztes Wort endlich über seine klösterliche Verfassung, die zu den falschesten Hypothesen den Anlaß gegeben hat, sowie über sein Anbequemen an den Aberglauben des großen Haufens, welches vielfach dem gemachten Aberglauben eines Epikuros entspricht.

4.

Ein Zug tiefer Barmherzigkeit, wie nirgends sonst im ganzen Heidenthum, liegt im Buddhismus; dadurch allein aber, und in der dieser Barmherzigkeit entsprechenden Milde, im Gegensatz zur schroffen Härte der Yogis und Papasvis, streift er bis ganz nahe an die Pforten des Christenthums, prallt aber in entsetzlicher Tiefe davon ab. Im Buddhismus kreuzen sich zwei absolute Widersprüche. Einerseits ist er radical aus dem Glauben besiegter Volksmassen unter den Cephenen oder östlichen Aethiopen hervorgegangen; diese sind

die indischen Shudra's. Bei ihnen wurzelt der Glaube an die Seelenwanderung; je nach ihren Thaten wandeln die Gestorbenen unter der Hülle von Thierleibern, Menschenleibern, Dämonenleibern, Götterleibern, creatürlichen Geschöpfen. Aber der Buddhismus glaubt nicht an einfache Seelen, sondern, wie Demokritos, an Seelen, die aus den feinsten Nervenstäubchen und Sensationen, aus den zartesten Partikeln einer rein atomistischen Materie zusammengesetzt sind. Sie zerstäuben wie die Leiber nach dem Tode. Wie aber kommen sie wieder in ihren Wanderungen zusammen? Diesen Widerspruch löst der Buddhismus nicht auf.

Er hat sich evident aus dem Mitleid über die tiefe Noth entwurzelter Volksklassen, die in Wäldern und Gebirgen als wilde Autochthonenreste schaurig umherheulen, Kinder des Elends, der Lumpen, der Epilepsien, zu allerunterst entfaltet; dann aus dem Anblicke des Elends großer Pöbel- und Bettlerhaufen in den Städten, welche Aufruhr stiftende, den Gesellschaft und Staat aus cynischen Grundsätzen verachtenden Yogis oft gefährliche, Secten hervorriefen, und das endliche Elend oft noch schreiender machten. Weiter aus der Betrachtung über den Druck der brahmanischen Kastenordnung und ihrer politischen Exploration der den Ariern fremden Seelenwanderungslehre, die sie aber den arischen Kriegern und der Mischkaste der Kaufleute aufbürden wollten, um sie als Gesetzesherren unter ihre Botmäßigkeit zu bringen; endlich aus dem Anblicke unheilbaren Jammers als eine Folge sowohl alter politischer als alter Glaubenskriege, eine Folge der Einwanderung und Ausbreitung siegreicher Arier, wie sie im Verlaufe der Jahrhunderte vom Norden bis in das Dekan eingedrungen waren.

Die Uridee eines Waldasklepios, eines rettenden Hei-

lands und Waldarztes, eines durch die Schlange zu Tode gestochenen und mit der Heilsschlange wieder erstandenen Menschen- und Gottessohnes, wie sie in der Genesis (3, 15) dunkel und auf ihre Weise aus indischen Legenden des Martandah, des ächten aus dem Todes- oder Schlangenei hervorgegangenen lichten Todbesiegers, aus dem Eshmun und ähnlichen Legenden vielfach hervorbricht, beurkundet sich auch im Mythus der Geburt des Buddha; die Mutter gebiert ihn aufrecht stehend, am Baumesstamme sich haltend. Darum hat er Erbarmen mit dem aus dem Schmerzensschooß der Mutter gebornen Menschen, mit der dem Tode verfehmten Menschheit. Er ist ihr ein Typus des reinen Menschen, des Kosmopoliten, des menschlichen Menschen, des Weltmenschen, dem auch der milde Demokritos als Leibes- und Seelenarzt einzig und allein huldigte. So steigt er lebendig in den Himmel, um die absolute Ruhe des absoluten Nichtseins zu erreichen, wo aller Noth ein Ende wird durch das vollendete Nirvanam, das vollkommene Ausblasen oder Erlöschen des geistigen und liebenden Lebensfunkens. Das ist eben das Gräuliche im milden, barmherzigen, nur nach Menschheit strebenden Buddha, im milden, barmherzigen, nur nach Menschheit strebenden Demokritos, die beide Hab und Gut den Armen vertheilen, beide Heilärzte, beide Kosmopoliten, nichts als rein menschliche Menschen sein wollen. Das ist ihr letztes Ziel, die vollkommene Seligkeit, der Quietismus des Nichtseins, also ein vollendeter Atheismus. Er ist aus einem Stück mit ihrer Kosmogonie. Die Welt ist aus dem Stoße geboren, dem Thschodanam. Aber ein Stoßer, ein Tschodayitar ist nicht da. Statt des lebendigen Geistes, des seelenvollen Hauches, des Ruach Elohim, des Asurah der Gandharven, der Bhrigu's, des

Ahurah der Baktrier, ja statt des Sturmgeistes, des Rudra, des Wuotan, ist's der pure, der geistlose Wind, ist's der Zufall, wie er in den allerletzten wissenschaftlichen Kosmogonien cephenischer, chaldäischer, ägyptischer, phönikischer Mathematiker, Atomistiker, Physiker unter der hochgebildeten, aber der Gottheit abgestorbenen Priesterkaste erscheint. Das ist der Stoff wissenschaftlicher Weisheit des in Chaldäa, Phönikien, Aegypten, Aethiopien, in Persien und Indien gereisten, asketisch lebenden Demokritos. Das ist das Erbtheil der Männer der Wissenschaft unter den Stiftern eines nicht bloß populären, sondern auch gelehrten Buddhismus. Die Härte der Yogis, die Selbstmarter haben sie abgestreift. Da die Seele, ihnen zufolge, ein zusammengesetzter feiner Körper ist, würde sie dadurch nicht gereint, von der Leidenschaft befreit, sondern nur zerrissen werden. Daher ihr Streben nach Seelenharmonie, nicht aus pythagoreischer Ethik und Harmonie, sondern aus Quietismus. Den Gott stoßen sie zurück; an Götter aber und an Dämonen glauben sie wie an creatürliche Erscheinungen.

5.

Bei weitem älter als die Buddhisten, nicht mit ihnen zu verwechseln, aber wie sie eine Friedenswelt, eine Unschuldswelt, ein Paradies der Einsamkeit um sich zu schaffen bemüht, sind jene obenerwähnten Gerechten, kein Thier Opfernden, von nichts Lebendem Zehrenden unter Ariern und Turaniern, unter Geten und Saken und Argippäern sowohl Asiens als Europas. Im nördlichen und nordwestlichen Asien haben buddhistische Missionen sie sporadisch vorgefunden, sie haben sie gewiß oft in ihre klösterliche Zucht und Ordnung hineingezogen. So

kommen wir zu den Griechen, wo wir den quietistischen Demokritos schon geschildert haben. Klösterlich auf seine Weise lebte er, von weiten Reisen zurückgekehrt, unter seinen Schülern, die Ehe aufgebend, eine intellectuelle Geistes- und Wissenschaftsfamilie um sich bildend, großer Sittenreinheit wie großer Milde beflissen. Das geschah Alles, damit das zusammengesetzte Seelchen keiner Familienlast, keiner Staatslast, keiner Leidenschaft, keiner Marter erliege.

In weit ältere Zeiten steigt das sogen. orphische Leben hinauf unter kleinasiatischen Griechen. Es reiht sich, aber apokryphisch, an den sagenhaften Orpheus. Dieser ist ein Dulder wie sein Gott, der rohverschlungene und wieder aufgekochte, mit dem Geistestrank aus dem Mischkessel hervorgegangene, in der Schlangenwelt einer Todesgöttin, einer höllischen Eva gezeugte Zagreus. Die orphische Secte widersprach allen blutigen Opfern. Sie wollte nur aus dem Wein, geistigem und leiblichem, ihres Dionysos, aus dem Brod, geistigem und leiblichem, jener Erdgöttin wiedergeboren werden, die ihre Tochter für eine Zeit dem Hades hätte leihen müssen. Die Orphiker reformirten durchaus in diesem Sectengeiste vor und nach der Pisistratidenzeit in Attika wie in Kleinasien die uralten cerealischen und dionysischen Culte und Religionen. Sie strebten politisch nach einer theokratischen Tyrannis, auf den Sturz der alten Aristokratie nnd auf die Erhebung der gedrückten untern Volksklassen berechnet. Wie aber die Tyrannis fiel und die Demokratie ihnen entschlüpfte, sank ihre politische Bedeutung im Staate, weil ein anderer Geist in die von ihnen umgeformten, zur Staatskirche gewordenen attischen Mysterien drang. In Kleinasien schlossen sie sich an phönikische und babylonische Lehrsysteme an, aus denen ihre sehr zusammengesetzten, theils hesiodischen

theils homerischen, theils phönikischen, theils babylonischen Kosmogonien früherer und späterer Zeit gebildet worden. Ihr anfänglich sehr respectabler, fromm-asketischer Geist verkam, und sie wurden endlich zu einem wandernden Haufen bettelnder Orpheotelesten.

6.

Verwandt ist dem Orphismus der Pythagoreismus nur durch das pure Aeußere einer Katharsis und einer Telestik, durch ein System religiöser Prüfungen, Läuterungen, Reinigungen, Erhebungen, durch die Entsagung aller blutigen Opfer; gerade so die Genossenschaft der Ktisten unter den Geten, die Josephus Polisten nennt, und, wie wir gesehen haben, den Essäern vergleicht; gerade so in den obenerwähnten Genossenschaften der Gabier oder Abier, den Gerechtesten unter den Saken, der Argippäer u. s. w. Radical entgegen ist aber der Pythagoreismus dem Orphismus durch die wissenschaftliche Lehre, auf deren Geistesverwandtschaft mit jenen Systemen brahmanischer Thschandogas, chinesischer Mandarinen und gewiß auch anderer orientalischen Genossenschaften priesterlicher und staatlicher Natur wir hingewiesen haben. Die Aufgabe aller dieser Bestrebungen ist nämlich, wie wir wissen, Mathematik, in Menschen- und Weltordnung innigst mit Musik und Harmonie, beide aber mit Ethik und Politik zu verknüpfen. Das Ganze wird zugleich an eine theokratische und politische Pädagogik gebunden. Hier handelt es sich nur um die Verwandtschaft des Princips, keineswegs um die Verschiedenheit der Ausführung.

So wie der orphische Bund eine weise Tyrannis mit einer weisen Demokratie theokratisch durch das Institut seiner

Mysterien zu coordiniren trachtete, so trachtete in vollkommenem Widerspruch der pythagoreische Bund, eine weise Aristokratie mit einer weisen Republik durch Durchführung der Pädagogik seiner Schule und der von ihm ausgehenden theokratischen Grundanstalt zur Reife zu bringen. Gerade so wie die weise Tyrannis den Orphikern ganz und gar fehlschlug, so schlug den Pythagoreern ebenfalls die weise Aristokratie fehl. Ueberall siegte die pure Demokratie, schnell ausartend in Ochlokratie oder individuelle Massenherrschaft unter Leitung anfangs kluger und einsichtsvoller Demagogen, so lange es Männer gab wie Perikles. Bald folgten ihnen, und rasch aber, bösartige Rottenführer und sophistische Volksverderber.

7.

Aus dieser Sphäre höherer Askesis heraus gerathen wir ferner unter den Hellenen in eine ganz entgegengesetzte Richtung. Wir kommen zu einer sogen. Hundephilosophie, die uralte Erscheinungen eines gesunkenen Lebens unterer Volkshaufen einer modernern Weisheit und Ethik unterzuordnen gedachte.

Sowie man die Pythagoräer mit den Jesuiten hat vergleichen wollen, so auch die Kyniker mit der Schaar der Bettelmönche ihrer sowohl ursprünglichen als spätern kynischen Philosophie. Alles das hinkt wie jedes Beispiel, hat aber auch etwas von Grund wie jedes Beispiel. Die Kyniker sind Kosmopoliten wie Buddha und Demokrit, aber auf anderm Grund und Boden erwachsen und aus ganz andern Ursachen. Erstlich waren sie ohne die tiefere Menschlichkeit, ohne den Gleichmuth, ohne

die Liebe; sie erhoben sich zu philosophischen und socialen Repräsentanten eines uralten Elends herabgewürdigter Klassen eines hohen Alterthums. Es waren die Ueberreste eines äthiopischen Attika's, eines Auswurfs verkommener Kekropen und Kerkopen, von Hermesdienern und von dessen Hundegesellen, eines aus uralter Zeit durch Jonier rein entwurzelten Attika's vorgriechischer Tage. Gynaikokratische Sitte herrschte damals, es gab damals heilige Hetären, die Göttin war damals eine uralte Hetäre des Abgrundes, die attischen Mädchen waren die Dienerinnen einer braunen oder äthiopischen Bärengöttin, sie gebärdeten sich wie die zügellosen Lemnierinnen und wurden gleich diesen in die gynaikokratische Familienverfassung der Bärengöttin eingeweiht. So gelangen wir zum verwegenen Kernausdruck dieser uralten Gesunkenheit aller Unehelichen, aller Bastarde, aller Hetärensöhne, die außerhalb der attischen Demokratie, ja der Ochlokratie standen, die keinen Theil hatten an den spätern attischen Staatsmysterien, die ihren Mittelpunkt hatten am Kynosarges, wo Herakles den Höllenhund gefesselt an's Licht gebracht hatte, wo ihm der Hund das Fleisch vom Altare stahl. Der schroffe Kernausdruck dieser Gesunkenheit wurde nun das philosophische Geschlecht der Kyniker; sie verachteten die attische Ehe, den attischen Staat, überhaupt Familienverhältnisse und Politik. Sie hatten strenge Sitten, aber verschmähten ausnahmsweise die Hetären nicht; sie feierten, wie Krates, der allen Reichthümern seines Geschlechtes entsagt hatte, die Hundehochzeit, oder lebten, wie Diogenes, in der Tonne. Wie ihre absoluten Gegner, wie das raffinirte Geschlecht der Lebemänner, der Hedonisten, wie die Schule des Aristipp waren sie die in entgegengesetzter Richtung auseinander gezerrte Carrikatur der Ethik und der

Ironie des Sokrates. Während Antisthenes die Nacktheit, derbe und stämmige Wahrheit des Sokrates auf ihre höchste Spitze, bis zur äußersten Vernachlässigung der Persönlichkeit trieb, vergiftete Aristippos das schöne Maß des Sokrates, seine feine Eleganz und Lebensironie. So entsprangen eine Art philosophischer Zigeuner und eine entgegengesetzte Art geriebener Weltleute gewissermaßen, aber beide in falschen Richtungen einer verkehrt angewendeten Ethik und Hedonik, aus derselben Schule.

8.

Dem Namen nach begegnen ihnen, und theilweise auch der Sache nach, deßhalb, weil sie sich an die gesunkenen Volksgeschlechter Cephenen oder Aethiopen lehnen, die indischen Shaunakah, d. i. Kynikoi, d. i. Hundeopferer. Es sind Nachkommen der drei Hundebrüder des Urwalds, der Söhne des Adschigarttah, des personificirten Hungers, der wie der Hades, wie das Shungam, wie die absolute Leere ewig bellt, wie der Magen des Abgrunds ein nächtig Hundegeheul im Düsterwald erhebt, weil er nichts zu schlingen hat. Deßhalb verkaufte der Vater einst den mittlern seiner drei Hundesöhne; die Mutterhündin reservirte sich damals den jüngsten, der Hundvater den ältesten. Der mittlere wurde aber durch den mächtigen, brahmanisirten Cephenenstamm der Kuschikah, die in eine arische Allianz getreten waren, gerettet. Von ihm adoptirt ging vom befreiten mittlern die Schule der indischen Philosophen erst aus. Sie heißen die Braunen oder Babhravah, die Affen, Kerkopen, Kekropen oder Kapya. Der Hund, der Shaunakah, der Kynikos ist ihr wahrer Ausgangspunkt. Es

ist also ein identisches Volkselement, an dem sich die Philosophie der Shaunakah und der Kapyah wie das der Kynikoi angeknüpft hat. Das ist aber auch Alles; denn die Systeme gleichen sich in nichts. Die Identität ist aber, was den Volks- und Gottesursprung betrifft, so absolut, daß die zwei oder drei Hunde- oder Affenbrüder in Attika wie im brahmanisirten Indien sich durch die Kynikoi und Shaunakah gewissermaßen repercutiren. Dem Shunahshepah, d. i. dem phallischen Hund, entspricht absolut der attische Hermes- oder Hundesohn, der Kynosouros *) u. s. w. Es gemahnt wie im Innern der Erde ausgegrabene Petrefakten.

Den Kynikern ist im attischen Kynosarges, als ihrem Centralpunkt, vorausgegangen ein versunkenes priesterliches Geschlecht der Parasitoi, deren Ausdruck sie sind. Theil hatten sie an der Mahlzeit des Altares, im Parasition **), wo der Hund dem Herakles seinen Opferantheil als Kynoklopos, als Hundedieb stahl, wie Aristophanes sich ausdrückt. Beim Hunde schwur auch Sokrates, und die Kyniker hielten ihm Wort. Die Parasitoi wurden als Staatsbastarde, als ein Geschlecht ironisch-consacrirter Bankerte angesehen. Wenn aber auch die Kynikoi aus den Parasitoi hervorgegangen sind, so soll man sie nicht verwechseln. Der Tonnenmann war kein gemeiner Geist und hatte eine tüchtige Dosis sokratischer Ironie. Krates ist bis auf einen gewissen Punkt sogar zu bewundern. Ein reicher Mann, vornehmen Geschlechtes, schön von Gestalt und gebildet von Sitten, der sein Vermögen den Armen hingibt, der sich alles Schmuckes der Gestalt, alles Ansehens des Ranges,

---

*) Steph. Byz. h. v.

**) Pollux VI, 35.

aller Macht, alles Antheils an der öffentlichen Gewalt absolut entkleidet, der Armuth predigt und übt, hat Vieles vom ächten Asketen. Noch mehr. Er wählte sich in der reichen, vornehmen, gebildeten Welt eine schöne, geistreiche, anständige Genossin, die, wie er, sich alles Schmuckes, alles Ranges, aller Reize entkleidete, Armuth umarmte, in Bettlertracht, wie er, einherschritt, und aus ihren Lumpen heraus unter den Weibern eine Philosophie der Entsagung und puren Menschheit practisch verkündete. Freilich ist nichts von dem Allen ein feinfühlendes, tiefsinniges Christenthum; aber es ist in der beginnenden macedonischen Epoche eine bezugreiche Erscheinung. Das ist also der Unterschied der Kynikoi und der Parasitoi; letztere ließen sich als sogen. Nothoi, Bastarde, einschmuggeln in den atheniensischen Staat und endeten damit, allem Schmarotzergeschlechte den Namen Parasiten zu geben. Erstere wollten von keiner Schmuggelei etwas wissen, schämten sich nicht ihrer Lumpen oder ihrer sogen. Hundheit und traten die Welt so zu sagen mit Füßen, Staat, Sitte und Polizei absichtlich verletzend.

9.

Ganz und durchaus mangelt etwas nach zwei entgegengesetzten Richtungen hin diesen falschen Sokratikern. Es geht den Asketen und den Lebemännern gleichermaßen etwas ab. Was den Radicalen, welche die Menschheit nackt ausziehen, welche diesen Erdenwurm allein, der sich in die Erde ringelt, aber nach dem Himmel krümmt, Mensch nennen, ebenso gut als den Egoisten, welche die feinste Wollust als absolute Lebenstugend sich aus absoluter Selbstliebe ohne alle Nächstenliebe aneignen möchten; was ihnen mangelt allesammt, das

ist eben das absolute Geheimniß, das ist der eigentliche Gott, das ist der sogen. Dämon, das ist der angeborne oder vielmehr eingeborne Genius im Sokrates. Er ist es, der sich, urarischen Begriffen zufolge, im rechtmäßig, im patriarchalisch Gebornen allein aufweiset; also im brahmanischen Dschanah, im griechischen Genos, in der lateinischen Gens. Er ist allein der ächte Genius, der wahrhaft Ur-Gezeugte, geboren in rechtmäßiger Ehe, am heiligen Hausherd durch das Familieninstitut, also nach arischem Princip, wie es sich in keinem gynaikokratischen Staate offenbart, in keinem, wenn auch noch so geweihten gynaikokratischen Ehebunde, weder in der Verfassung eines chamitischen Thot, Hermes, Merkur, noch in den Hunde- und Affenreligionen, in keiner Art von chthonischem Glauben alter sogen. Autochthonen, um so mehr nicht in spätern, schief erzeugten Nothoi und Parasitoi, um so mehr nicht in frechen, auf Nacktheit pochenden, in Lumpen strotzenden Kynikern. Vieles haben letztere, einen großen und oft gründlichen Humor; aber die ächte, sokratische Reinheit, das durch den Genius gegebene Urschöne, die Urwahrheit klebt ihnen nicht an. Vergessen wir aber auch hier nicht, daß der fast vergötterte Sokrates einen kynischen Zug in sich besaß, daß er die Hetäre auch ausnahmsweise anpries, er, der sich so gern im Kynosarges, in dem Mittelpunkte des Parasitendienstes aufhielt. Nicht predigte zwar Sokrates aus dem Bauche der humoristischen Tonne, dem Schneckengehäuse des Diogenes, noch war er, wie dessen Schüler Krates, ein Thüreröffner, wie man diesen nannte, weil er so zu sagen mit der Thüre in's Haus fiel, den Bürgern die Thür einrannte, den Bürgern im Hause Buße, Enthaltsamkeit, Verzicht, Armuth predigte, wie die andern Kyniker auf dem Markte unter dem

Pöbel oder den zusammengeflossenen Neugierigen; nein, Sokrates klopfte mit feinerm Schlage, durch den Genius getrieben, an das Herz der Jugend. Aber mit dialectischen Künsten verfuhr er sophistisch gegen die Sophisten, um mit Ironie ihre Truggewebe zu durchwirken. So groß er ist, ein Vorläufer Christi ist nicht in ihm.

Weniger waltet beim einfachen aber klugen Sokrates das letzte entschiedene Wort aller heidnischen Askesis und asketischen Weisheit als Ausdruck einer baaren, nackten Menschheit; weniger haust in ihm jene Selbstgenügsamkeit, jene Selbstgerechtigkeit, jener Abgang am tiefsten Seufzer alles menschlichen Elends, aller menschlichen Gesunkenheit an die Hülfe Gottes. Sokrates erkannte wenigstens den Genius im Menschen, der ihn oft göttlich trunken machte, als einen Aufschrei zum Soter, zum Asklepios, zum Lysios, der als Anschauung des Retters, des Lösers in frühern Religionen wesete. Dieses Genius Bewußtsein einer Gottesgegenwart im Menschen ist nun positiv als unnütz bei den Kynikern ausgesprochen. Sie wollen ohne den Gott in und außer uns sich reinigen und erheben. Mehr noch zeigt sich das bei ihren Schülern, den Stoikern. Dieses ist dann als Pelagianismus oder Semipelagianismus, zuletzt unter christlichen Mönchsorden hin und wieder eingedrungen. In der Neuzeit ist es im kategorischen Imperativ des großen Kant erstanden, und hat es in der anfänglichen Ueberhebung des fast zum Yogi gewordenen gewaltigen Fichte seinen Höhepunkt und damit auch seinen phaetonischen Sturz erreicht.

Selbstgerechtigkeit ist ein falsches Erhabene, entspricht nicht der dreifachen menschlichen Natur, die Gott als Zeugen im Gewissen faßt, Gottes bedürftig ist, die der menschliche Verstand allein nicht erheben kann, und die also

im Kothe thierischer Sinnlichkeit und kranker Leidenschaftlichkeit immer stecken bleibt, wo ihm nicht der Erlöser zu Hülfe kommt. Nicht beim Kyniker, nicht beim Stoiker, nicht beim Pelagianer, nicht bei Kant und Fichte ist die ächte Seelen- oder Menschenkenntniß; freilich auch nicht beim übertriebenen Augustinianer, dem Calvinisten, dem Jansenisten.

10.

Noch ein Wort über Sokrates. Die Tiefe ist in ihm, denn in ihm ist der Genius, aber nicht die Höhe, die Erhabenheit. In ihm ist der Gott, nicht der Gottmensch. Der Gott spricht in ihm und deßhalb hielt ihn, diesen Mann des nüchternen Verstandes, ein Theil seiner Zeitgenossen für einen Trunkenen, ein anderer Theil für einen Wahnwitzigen; deßwegen hat ihn ein berühmter französischer Arzt noch vor Kurzem als solchen erklärt. Eine gewisse Schule sieht nur zwei Dinge: die Materie und einen über den Stoff raisonnirenden abstracten Verstand. Zwischen dieselbe schiebt sie den Nervenzustand ein, die muskulöse Kraft. Sie betrachtet Poesie und Kunst als Anfälle belustigender Tollheit, die man nicht ernst nimmt, Religion aber als einen sehr gefährlichen Wahnsinn, den man sich als Polizeiinstitut, und weil er mit der öffentlichen Ordnung, der Convenienz der Sitten zusammenhängt, gefallen läßt. Was aber Askese betrifft und die innern Läuterungen, so hängt das entweder mit einer Art Selbstmord zusammen, mit Feindschaft gegen sich und andere; oder auch ist es pathologisch zu betrachten, wenn es zu Gesichten führt, zu geistigen Anschauungen, Voraussichten, Prophezeiungen. Strenge Wissenschaft mag gewissermaßen diviniren, eigentlich, wie sie wollen, hypothetisch vermuthen, also

finden; was aber im Geiste, dem von Haus aus unwissenschaftlichen, wie sie meinen, divinirt und so gefunden wird, ist entweder Selbsttäuschung, die aus einem krankhaften Zustande hervorgeht, oder Lug und Trug, gegen welche der Staat in's Mittel schreiten muß. So dachten übrigens auch die Schüler der Weltweisheit eines Aristippos, unter Griechen, Römern, in der macedonischen und römischen Welt; so erblickten sie im sprossenden Christenthum nichts anderes als eine Thaumaturgie, als das Wesen der Charlatane oder der Verrückten. Der Mensch ist, dieser Ansicht zufolge, für Vergnügen und Selbstsucht da. Der arme Mensch, der elende Volkshaufen muß aus Staats- und Polizeimitteln gespeist, und wo er aufrührerisch wird, niedergehauen werden. Das ist das Resultat ihrer Ansicht über alle Grundbestrebungen der verschiedenen Formen einer Askesis unter Alt- und Neu-Orphikern, unter Alt- und Neu-Pythagoräern, unter Alt- und Neu-Kynikern, unter Alt- und Neu-Stoikern. In Schulen, Oeden und Volkshaufen der römischen Kaiserzeit tummelten diese sich vielfach umher, als das keimende Christenthum sich aus dem Wiegengewande seiner Katakomben tiefathmend loszuwinden begann.

Inhalt.











